

Mitteilungen des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine
26 (2014)

VERBAND BAYERISCHER GESCHICHTSVEREINE



MITTEILUNGEN
26 (2014)

Umschlagvorderseite:

Waschschiff vor der Würzburger Festung.
(Foto: Stadtarchiv Würzburg, Fotosammlung)

Impressum

Herausgeber: Verband bayerischer Geschichtsvereine e.V.
Austraße 18, 83022 Rosenheim

Redaktion: Bernhard Schäfer

Copyright: © 2014 Verband bayerischer Geschichtsvereine e.V.

Grafik, Druck und Verlag: VDS  VERLAGSDRUCKEREI SCHMIDT
Nürnberger Straße 27–31, 91413 Neustadt an der Aisch
Printed in Germany

Der Verlag PH. C. W. Schmidt ist nicht verantwortlich für den Inhalt der Publikation und evtl. Verletzungen des Urheberrechts; er kann dafür rechtlich nicht belangt werden.
Entscheidungen über Inhalt und äußeres Erscheinungsbild liegen allein beim Autor bzw. Herausgeber.

ISBN 978-3-87707-948-5

Inhalt

Vorwort	9
Diskussion um Karl Bosl – Eine Dokumentation	11
<i>Manfred Tremel</i> War Karl Bosl ein „Nazi-Historiker“? (2012)	11
<i>Manfred Tremel</i> Die „Causa Bosl“ und der Bayerische Philologenverband (2014)	21
<i>Ernst Schütz</i> Rezension zum Buch „A Bavarian historian reinvents himself: Karl Bosl and the Third Reich“ von Benjamin Z. Kedar und Peter Herde (2012)	27
Auszüge aus dem Buch „Karl Bosl. Annäherung an eine Persönlichkeit“ von Dirk Walter (2013)	37
Auszüge aus der Chronik des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine zu den Jahren 1963 bis 1989 (2009)	41
<i>Karl Bosl (†)</i> Die Leistung der historischen Vereine und ihre Bedeutung für die landesgeschichtliche Forschung (1966)	49
Tag der bayerischen Landesgeschichte in Schweinfurt 2013	65
<i>Martin Knoll</i> Fluss und Flusslandschaft. Eine Kultur- und Umweltgeschichte	65
<i>Guido Fackler</i> Kanäle zwischen Main und Donau: Eroberung der Natur, Technikeuphorie und Machtpolitik	87

Bayerischer Heimattag in Dinkelsbühl 2013	105
<i>Wolfgang Gaiser</i>	
Generation global – mobil, vernetzt und vor Ort zu Hause	105
<i>Hubertus Schmidt</i>	
„Der Altbau des Gymnasiums Dinkelsbühl als Denkmal – Ist ein Sichtbetonbau denkmalschutzwürdig?“. Ergebnisse des Dinkelsbühler P-Seminars Geschichte (2009/11)	117
<i>Oliver Mehling</i>	
Mit Kernseife und Wurzelbürste am Main – Auf den Spuren der Würzburger Waschschiffe	125
<i>Peter Staniczek</i>	
100 Jahre Geschichte der Schulfamilie Vohenstrauß. 60 Familien stöbern in ihren Fotoalben – Ein Projekt der Realschule Vohenstrauß	133
Forum Bayern	141
<i>Helmut Flachenecker</i>	
Historische Vereine in Mainfranken – Eine aktuelle Strukturanalyse (2012)	141
Meldungen aus dem Verband	175
<i>Manfred Tremml</i>	
Dr. Gerhard Rechter (1951–2012) – Ein Nachruf	175
<i>Manfred Tremml</i>	
Ehrenmitglied Hans Roth – Eine Laudatio	179
<i>Hans Roth</i>	
Gedanken zur gegenwärtigen Situation der historischen Vereine (1989)	185



<i>Manfred Tremel</i> Regionalität und Geschichtsbewusstsein – Geschichts- und Kulturvermittlung im 21. Jahrhundert. Vortrag zur 100-Jahr-Feier des Heimatvereins für Wasserburg a. Inn und Umgebung (Historischer Verein) e.V. am 28. September 2013 in Wasserburg	189
<i>Manfred Tremel</i> Historia magistra vitae – auch in unserer Heimat? Vortrag zum 125-jährigen Jubiläum des Historischen Vereins Traunstein am 31. März 2014 in Traunstein	201
<i>Manfred Tremel</i> Aus der Verbandsarbeit	211
Mitarbeiter dieses Bandes	221

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser!



Die Mitteilungen des Verbands haben mit diesem Band ihr Gesicht geändert und ein neues Profil gewonnen. Sie wollen sich betont und stärker als bisher der Aufgabe widmen, wissenschaftliche Beiträge und didaktische Impulse aus der Landes- und Regionalgeschichte zugänglich zu machen. Insbesondere die regelmäßig stattfindenden und vom Verband ausgerichteten „Tage der bayerischen Landesgeschichte“ und der jeweilige „Bayerische Heimattag“ bieten dazu eine vorzügliche Grundlage. Die neue Vorstandschaft will damit aus einem Mitteilungsblatt wieder ein Fachorgan machen, das nicht nur

Rat in Vereinsangelegenheit gibt, sondern auch wichtige landesgeschichtliche Themen, Projekte und Beispiele aufnimmt und damit auch den Diskurs und die Praxis in den Vereinen anregt.

Einen kompetenten Anstoß zu verstärkter Berücksichtigung der Umweltgeschichte gibt der grundlegende Beitrag von Martin Knoll zu Fluss und Flusslandschaft. Guido Facklers Aufsatz zu den Kanälen in Bayern leistet mit einem interdisziplinären Ansatz eine wertvolle Zusammenschau der unterschiedlichen Perspektiven und Interessen, die beim Bau dieser Wasserstraßen aufeinandertrafen.

Beim Bayerischen Heimattag 2013, der sich dem Thema „Heimat braucht Jugend – Jugend braucht Heimat“ widmete, hielt Wolfgang Gaiser, Mitarbeiter des Deutschen Jugendinstituts, ein grundlegendes Referat, in dem er sich mit dem „glokalen“ Denken und Verhalten junger Leute befasste und damit wertvolle Einsichten in das Heimatbewusstsein der Jugend lieferte, die durchaus für unser konkretes Handeln in der Vereinsarbeit von Relevanz sind. Die sich anschließenden drei Beispiele aus bayerischen Schulen

belegen das Engagement und die Begeisterungsfähigkeit junger Leute und beeindrucken zugleich durch Ideenreichtum und hohes Niveau.

Einen besonderen Schwerpunkt stellt die Dokumentation zu Karl Bosl dar, der in jüngster Zeit wegen seines Verhaltens in der NS-Zeit scharf angegriffen wurde. Da er nicht nur mein akademischer Lehrer, sondern auch mein Vorgänger im Amt des Vorsitzenden dieses Verbandes war, halte ich eine Darstellung für erforderlich, die die Gesamtleistung dieser Persönlichkeit in den Blick nimmt und nicht zuletzt auf Bosls über 20-jähriges Engagement als Vorsitzender einige Schlaglichter wirft.

Unter der Rubrik „Forum Bayern“ finden Sie eine vorbildliche Strukturanalyse zu der von den historischen Vereinen geprägten Geschichtslandschaft in Mainfranken, die man sich in dieser Qualität und Aussagekraft für andere bayerischen Regionen ebenfalls wünschen würde. Außerdem wollen wir Ihnen in dieser Rubrik zukünftig jeweils eine oder mehrere interessante Institutionen vorstellen, die auch als Partner historischer Vereine in Frage kommen.

Verschiedene Meldungen aus dem Verband, ein Nachruf auf unser verstorbenes Vorstandsmitglied Gerhard Rechter, eine Laudatio auf Hans Roth, meinen langjährigen Stellvertreter, ein grundlegender Beitrag von Hans Roth aus dem Jahre 1989 zur Aufgabe der Geschichtsvereine, mein Vortrag zum 100-jährigen Jubiläum des Wasserburger Geschichtsvereins und meine Ausführungen zur 125-Jahr-Feier des Historischen Vereins Traunstein schließen sich an.

Über die Aktivitäten und Planungen der Vorstandschaft, etwa das Projekt „Pro Geschichte“, Arbeitskreise zur Stadtgeschichte und zur Museumspflege und das Angebot universitärer Fortbildungsveranstaltungen, informiert detailliert das Schlusskapitel unter dem Titel „Aus der Verbandsarbeit“, das sich im Abdruck auch in der „Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte“ findet.

Die Vorstandschaft hofft sehr, dass Sie diesen Band mit Wohlwollen aufnehmen und seine Inhalte mit Vergnügen und Gewinn lesen werden.



Prof. Dr. Manfred Tremel

Diskussion um Karl Bosl – Eine Dokumentation

Manfred Tremel

War Karl Bosl ein „Nazi-Historiker“?*

Dieses Etikett wird dem einst in einer breiten Öffentlichkeit hochgeschätzten, von seinen Schülern verehrten, vielfach ausgezeichneten Mediävisten und Landeshistoriker inzwischen im Internet angeheftet. Und Bosls Geburtsstadt Cham hat in Reaktion auf ein Buch und einige Zeitungsartikel einen überstürzten „Denkmalsturz“ vorgenommen. Nicht nur die Büste des einstigen Ehrenbürgers wurde aus dem Rathaussaal entfernt, sondern auch die Benennung eines Platzes getilgt. Mit dieser „Damnatio



Abb. 1: Professor Dr. Karl Bosl 1972 bei einer Festrede bei der Katholischen Studentenverbindung „Albertia“ im KV in München.

memoriae“ hat die Stadt ihren großen Sohn, in dessen Ruhm sie sich einst gerne sonnte, beim ersten Schatten, der auf einen Teil seines Lebens fiel, voreilig preisgegeben.

Natürlich hat diese posthume Demontage einer Persönlichkeit und die daraus resultierende gezielte Zerstörung ihrer Lebensleistung eine Vorgeschichte, bei deren Betrachtung man sich des Eindrucks einer kampagnenartigen Inszenierung nicht erwehren kann und bei der es weniger auf Verstehen oder gar auf Wahrheitsfindung ankam als auf Diskriminierung und Verurteilung.

Die Jahre zwischen 1930 und 1949

Karl Bosl, geboren 1908 in Cham als Kind kleiner Leute, kam nach dem neunjährigen sehr erfolgreichen Besuch des Gymnasiums in Metten 1927 zum Lehramtsstudium an die Universität nach München. In der Mindestzeit von acht Semestern absolvierte er das Studium von immerhin vier Fächern – Deutsch, Geschichte, Griechisch und Latein –, schloss mit dem Staatsexamen ab und war bereits ab 1932 als Lehramtsassessor tätig.

In dieser Zeit belegte er bei Karl Alexander von Müller, dem ebenso einflussreichen wie opportunistischen Landeshistoriker, Vorlesungen und geriet damit wohl auch in den deutschnationalen Dunstkreis, der ihn vermutlich 1930 zum paramilitärischen Wehrverband „Stahlhelm“ führte. Und obwohl er in einem Zeitzeugengespräch 1990 noch betonte, er habe 1928/29/30 als Mitglied des Allgemeinen-Studenten-Ausschusses der Universität und als katholischer Verbindungsstudent gemeinsam mit dem Anführer des Sozialistischen Studentenbundes gegen die Nazis Holzscheite geworfen, trat er bereits im Mai 1933 der NSDAP, dem NSLB (Nationalsozialistischer Lehrerbund) und der NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) bei und übte in der Folgezeit auch Funktionen im „Bund deutscher Osten“ und im „Reichskolonialbund“ aus. Die Mitgliedschaft bei der SA resultierte möglicherweise aus der Überführung der Mitglieder des „Stahlhelm“ in diese NS-Organisation.

Ohne Frage hatte sich Bosl, der nach dem überraschenden Tod Michael Doeberls Karl Alexander von Müller zum Doktorvater wählte, schnell angepasst und befand sich so ganz im Gefolge seines Lehrers, der als bis dahin „angesehener Exponent des gehobenen Münchner Bildungsbürgertums und Wissenschaftslebens“¹ nun zum Nationalsozialismus übergang und in den Folgejahren Karriere machte.

Bosl, der schon 1934 wegen mangelnder Aktivität wieder aus der NSDAP ausgeschlossen wurde und auch mit dem NSLB wegen fehlender Beitragszahlungen Schwierigkeiten hatte, unterrichtete in diesen Jahren an wechselnden Gymnasien in Bayern und widmete sich gleichzeitig in vielen langen Nächten seiner Dissertation über das Nordgaulocher Kloster Kastl, mit der er 1938 schließlich mit „summa cum laude“ promoviert wurde.

Sein Lebensziel war, wie auch seine späteren Aussagen bestätigen, eine wissenschaftliche Laufbahn, für die er allerdings auch problematische Kompromisse einzugehen bereit war.

In einem Schreiben vom 13. September 1938 zählte er alle seine „Leistungen“ für das NS-System auf, um einen Forschungsauftrag und vor allem den begehrten finanziellen Zuschuss zu erhalten. Wenig später forschte er, mit 120 Reichsmark monatlich dotiert, im Rahmen der SS-Forschungsgemeinschaft „Das Ahnenerbe“ in dem Projekt „Wald und Baum in der



arisch-germanischen Geistes- und Kulturgeschichte“, wobei sein Beitrag „Die Lehns- und Holzrechte im Berchtesgadener Land“ trotz der ideologischen Rahmenbedingungen wissenschaftlich solid war.

Als 1938 die Verbeamtung anstand, reaktivierte Bosl seine Mitgliedschaften in der NSDAP und im NSLB und erhielt auch die erforderliche Bestätigung für seine Linientreue. Dass er aber im Gegensatz zu den Angaben in einem zweckorientierten Schreiben eher distanziert zum System stand, weder Parteiabzeichen noch Uniform trug und auch im Unterricht keinerlei ideologische Einstellung zeigte, bestätigten ehemalige Lehrerkollegen und Schüler einhellig.

Im Zentrum seiner Strebens auch in den folgenden Jahren stand die wissenschaftliche Karriere, die er durch immensen Fleiß ebenso wie durch angepasstes Verhalten vorantrieb. Er verdiente sich Sporen innerhalb der linientreuen deutschen Mediävistik, nahm an einschlägigen Tagungen teil, hielt Vorträge auch im Rahmen des „Kriegseinsatzes deutscher Mediävisten“ und forschte zu Heinrich III., den das Regime angeblich aus den Geschichtsbüchern gestrichen hatte. Vor allem aber beschäftigte er sich mit der Ministerialität der Salier und Staufer und habilitierte sich mit diesem Thema im Jahre 1944. Den Titel „Dr. phil. habil.“ erhielt er zwar noch verliehen, die Ernennung zum Privatdozenten kam aber aufgrund der Kriegswirren nicht mehr zustande oder ist, wie Karl Bosl später behauptete, durch einen besonders systemkonformen Historikerkollegen verhindert worden. In der Schlussphase des Dritten Reiches war Bosl als Gymnasiallehrer in Ansbach tätig und gehörte, wie mehrere Schüler und Lehrer bezeugen, einem Kreis von engagierten Gegnern des Regimes an. Welchen konkreten Beitrag er im Einzelnen zu den Widerstandsaktivitäten in Ansbach leistete, wird sich kaum mehr feststellen lassen. Jedenfalls steht durch glaubwürdige Aussagen untermauert fest, dass Bosl auch eine enge Verbindung zu einem seiner Schüler, Robert Limpert, hatte, der mit Flugblättern und Plakaten gegen das Regime kämpfte und wegen des Durchschneidens eines Telefonkabels noch wenige Stunden vor dem Einmarsch der amerikanischen Truppen hingerichtet wurde. Auf Wunsch der Angehörigen hielt Bosl die Grabrede für Limpert und kümmerte sich auch später um das Gedenken für seinen Schüler.

Bei der Entnazifizierung wurde er zunächst als Mitläufer, nach seinem Einspruch im März 1948 als Entlasteter eingestuft. Von besonderem Gewicht waren dabei die Aussagen des Kunstlehrers am Gymnasium, Heinrich Pospiech, und des amerikanischen Corporals Frank Dominik Horvay, die neben anderen Zeugen beide eine Mitwirkung Bosls beim Widerstand des Robert Limpert bezeugten. Horvay schreibt sogar in einem Brief vom 16. September 1945, Bosl sei ein Jahr im Konzentrationslager gewesen und habe danach drei Jahre in einer Spezialeinheit gedient, bis er

schwer verwundet und dann entlassen worden sei.² Obwohl diese Aussage weder durch schriftliche noch durch mündliche Zeugnisse zu belegen ist, bleibt die Frage offen, wie Horvay zu dieser Annahme kam.

Trotz einer berechtigten Skepsis gegenüber der Glaubwürdigkeit von Entnazifizierungsakten ist doch festzuhalten, dass die Spruchkammer Bosl bestätigte, „dass er mit Recht den Nachweis der aktiven Gegnerschaft sowie des dadurch erlittenen Schadens erfüllt hat. Der Genannte war trotz seiner Formalbelastung, des Parteieintritts, den er unter Berücksichtigung seiner wirtschaftlichen Verhältnisse vollzogen hat, von Anfang an Gegner des Nationalsozialismus [...]. Oberstudiendirektor Oskar Griebel bescheinigt, dass der Genannte nur als junger Lehrer durch den Druck der wirtschaftlich beengten Verhältnisse der Partei beigetreten ist und dass seine Betätigung bei der Ansbacher Widerstandsbewegung bekannt war. Er bezeichnet Dr. Bosl mit gutem Gewissen als Antifaschisten. [...]“³

Im Jahre 1949 wurde Karl Bosl nach einem erneuten Habilitationsvortrag zum Privatdozenten an der Ludwig-Maximilians-Universität München ernannt. Daneben war er als Studienrat am Münchner Max-Gymnasium und später am Theresien-Gymnasium tätig.

Insgesamt bleibt für den Zeitraum zwischen 1930 und 1949 festzustellen: Karl Bosl hat sich angepasst und opportunistisch verhalten, um seiner schulischen Laufbahn, vor allem aber um seiner wissenschaftlichen Karriere willen, und er hat durch Verschweigen und gewisse Akzentverschiebungen seine Biografie in späteren Jahren geschönt. Damit war er ein Historiker im Nationalsozialismus mit all den Abhängigkeiten und Konzessionen, die das Regime verlangte. Er war aber kein Täter, der Rassen- oder Raumprogramme ideologisch grundlegte und propagierte wie zum Teil andere, später hoch bedeutende Fachkollegen. Daher musste er seine wissenschaftlichen Arbeiten dieser Jahre nur geringfügig revidieren, etwa den Begriff „rassisch“ an einer Stelle streichen oder eine Anmerkung tilgen, in der eine Festschrift für Heinrich Himmler zitiert war. Und auch der Studienrat Bosl hat sich nicht als brauner Verführer betätigt, sondern distanziert zum Regime und sachbezogen unterrichtet.

Etappen eines „Denkmalsturzes“

Wie also kam es zu diesem „Denkmalsturz“, der den nüchternen Betrachter fassungslos macht und viele der Schüler Bosls erbittert?

Voll des Lobes waren die Festschriften 1973 und 1988, Hymnen wurden geradezu beim 80. und 85. Geburtstag gesungen und auch die zahlreichen Nachrufe 1993/94 priesen den großen Mediävisten und Landeshistoriker.



Abb. 2: Professor Dr. Karl Bosl um 1990.

Mit einer Bibliografie und dem Abdruck eines 1990 geführten Zeitzeugengesprächs bemühte sich das Haus der Bayerischen Geschichte, das Andenken Bosls, der auch engagiert um diese Einrichtung gekämpft und bis zuletzt ihrem Beirat angehört hatte, angemessen zu bewahren.⁴

Zwei Jahre später, 1998, berichtete Ferdinand Kramer, einer der Nachfolger Bosls auf dem Lehrstuhl für bayerische Landesgeschichte, in einem sachlich-nüchternen Beitrag für die Jubiläumsschrift von Institut und Kommission erstmals über Bosls Mitgliedschaften in der NSDAP und anderen NS-Organisationen.

Diese unbestreitbaren, auf klare Fakten gestützten Aussagen lösten

bei manchen seiner Schüler größte Überraschung und tiefe Enttäuschung aus, weil der Widerspruch zu Aussagen ihres Lehrers, seiner betonten Liberalität und seinem hohen moralischen Anspruch an den Historiker unüberbrückbar schien.

Die Untersuchung von Anne Christiane Nagel zur westdeutschen Mittelalterforschung zwischen 1945 und 1970 widmete sich ebenfalls Bosls Leben und Werk während der NS-Zeit und stellte ihn als engagierten Nationalsozialisten dar: „Als Parteimitglied der ersten Stunde, Mitglied der SA und Leiter verschiedener nationalpolitischer Schulungslager setzte er sich vielmehr ausgesprochen aktiv für die Ziele des Nationalsozialismus ein. [...] Begeisterter Gymnasiallehrer, [...] , spielte er eine maßgebliche Rolle im Nationalsozialistischen Lehrerbund.“⁵

Noch schärfer war das Urteil in einem Aufsatz, den der Würzburger Mittelalterhistoriker Peter Herde 2007 in den Würzburger Diözesangeschichtsblättern veröffentlichte. Der Beitrag trug so deutliche Züge einer persönlichen Abrechnung, dass die Vorwürfe zunächst keinen Weg in weitere Fachorgane fanden. Herde spitzte deutlich zu, konstruierte eine stringente NS-Karriere und setzte Bosl mit einer Vielzahl von pejorativen Bemerkungen und diffamierenden Vermutungen in jeder nur erdenklichen Weise herab. Dabei stützte er sich auch auf ein Gespräch, das der israelische Historiker Benjamin Z. Kedar wohl 1986 mit Karl Bosl geführt hatte, das

aber zu diesem Zeitpunkt weder veröffentlicht noch dem Inhalt nach bekannt war.⁶

Im Jahre 2010 wurde im Internet eine bizarre Attacke gegen den früheren Direktor des Zentrums für Antisemitismus-Forschung, Wolfgang Benz, gestartet, in deren Verlauf Karl Bosl nun endgültig zum „Nazi-Professor“ erklärt wurde. In einer Art wissenschaftlicher Sippenhaftung wurde Benz, der es gewagt hatte, Antisemitismus und Islamophobie strukturell zu vergleichen, nun als Schüler eines Nazis diffamiert, wobei die gezielte Auswahl aller belastenden Zeugnisse und eine entsprechende Bewertung zum gewünschten Ergebnis führen sollten.⁷

Angesichts dieser Brandmarkung ist der sachliche Beitrag von Matthias Berg aus dem Jahre 2011 geradezu wohltuend, weil er alle wesentlichen Fakten der „Lehrjahre“ Bosls berücksichtigt und völlig emotionslos in das Umfeld Karl Alexander von Müllers einordnet, über den Berg seine Dissertation anfertigt. Stark gewichtet er die Mitwirkung Bosls beim Forschungsprojekt des SS-Ahnenenerbes, wobei die Frage nach dem Stellenwert dieses vor allem aus finanziellen Gründen attraktiven Forschungsauftrags im wissenschaftlichen Gesamtwerk Bosls doch zu stellen wäre.⁸

Zum eigentlichen Auslöser des „Denkmalsturzes“ aber wurde das englischsprachige, mit einem reichen Quellenanhang ausgestattete Buch von Benjamin Z. Kedar und Peter Herde – beide wohl als Spezialisten für Kreuzzugsforschung und durch ihre Aversion gegen Karl Bosl verbunden –, das 2011 in Jerusalem erschien. Schon der Titel signalisiert eine eindeutige These: „A Bavarian Historian Reinvents Himself: Karl Bosl and the Third Reich“. Das mit roter Farbe verfremdete Titelbild suggeriert überdies eine augenzwinkernde, fast verschwörerische Komplizenschaft zwischen dem Kunstlehrer Pospiech, dem amerikanischen Corporal Horvay und Bosl, eine Unterstellung, mit der sowohl die Widerstandsktätigkeiten als auch die Entlastung im Entnazifizierungsverfahren als üble Täuschungsmanöver charakterisiert werden.⁹

Bosl habe, so wird nun behauptet, eine Widerstandslegende erfunden und damit alle getäuscht, um seine Karriere ohne Unterbrechung fortzusetzen. Nach dieser Darstellung war er „chameleon-like“ von der Nazizeit in die Nachkriegszeit übergewechselt und hatte sich eine passende Biografie zugelegt, sich neu erfunden. Zahlreiche Quellen, die in dem Band abgedruckt sind, widersprechen allerdings diesem eindeutigen Befund, wenn man sie vorurteilslos liest und nicht gegen den Strich bürstet.

Ein besonderes Problem stellt das auf den Seiten 134 bis 150 wiedergegebene Gespräch dar, das Kedar nach seinen Angaben 1986 mit Karl Bosl führte. „Transcript of recording“ findet sich als einzige Angabe zu den Rahmenbedingungen. Ob die Veröffentlichung der Aufnahme autorisiert war und warum zwischen Gespräch und Publikation 25 Jahre liegen, bleibt



ungeklärt. Jedenfalls ist eine quellenkritische Nachprüfung nicht möglich, was angesichts der Inhalte mehr als bedauerlich ist. Immerhin gesteht Bosl in diesem inquisitorischen, einem Verhör gleichenden Gespräch einen „Nazispruch“ in einer seiner Publikationen ein und erklärt das angepasste Verhalten vieler Deutscher „mit bürgerlicher Schwäche und Feigheit“. Er erklärt, sichtlich in die Enge getrieben, seine Verstrickungen in das NS-System, bleibt aber dennoch bei der Grundaussage, dass er innerlich Gegner des Nationalsozialismus gewesen sei und dies in der Schlussphase des Regimes auch bewiesen habe.

Warum Kedar diesen erschütternden Text nicht bereits 1986 oder wenigsten zeitnah veröffentlicht hat, bleibt unerfindlich. Er hätte damit nicht nur Karl Bosl die Möglichkeit zur öffentlichen Stellungnahme gegeben, sondern auch den Schülern die Chance geboten, ihren Lehrer nach den Gründen für sein konformes Verhalten und für sein späteres Schweigen zu befragen. Dies hätte auch der Aufklärung über die Mechanismen der Verführbarkeit in totalitären Systemen mehr gedient als dieser Abdruck nach 25 Jahren. Im Ergebnis hat das Buch von Kedar und Herde den beabsichtigten Zweck mehr als erfüllt. Eine gnadenlose Pressekampagne vollendete den erwünschten „Denkmalsturz“.

Patrick Bahners übernahm in einem ganzseitigen Beitrag in der FAZ alle Behauptungen des Buches und spitzte sie noch zu, indem er seinen Artikel mit diesen Worten beendete: „Es muss eine gehörige Kaltblütigkeit dazu gehört haben, dem amerikanischen Offizier Horvay, den der schlecht verhehlte Antisemitismus der Deutschen anwiderte, die Legende zu präsentieren. Der Blutzeuge Limpert zeugte für den Studienrat Bosl, dem er aus dem Grab nicht mehr widersprechen konnte.“¹⁰

Alle anderen Presseorgane folgten der nun gefundenen Grundlinie und schrieben fleißig voneinander ab, ohne noch irgendwelche Fragen zu stellen. Eine abwägende Hörfunksendung des Bayerischen Rundfunks von Thomas Grasberger wurde angesichts dieses Trommelfeuers und der fragwürdigen Entscheidung der Stadt Cham nicht mehr wahrgenommen.¹¹ Der Chamer Archivar, der mit einem „Gutachten“ dem Stadtrat die gewünschte Entscheidungsgrundlage zu liefern hatte, folgte dem FAZ-Artikel und dem Buch von Kedar / Herde ohne eigenständige Überlegungen.

Wider die Zerstörung eines Lebenswerkes

Ein Gesamturteil über Karl Bosl darf aber nicht bei einer möglicherweise nur formalen Parteimitgliedschaft und dem opportunistischem Verhalten in jungen Jahren stehen bleiben, sondern muss die gesamte Lebensleistung, die weitaus längere und durchaus herausragende und beispielgebende

„zweite Karriere“ in den Blick nehmen, die schon im Oktober 1945 mit dem Abdruck eines Vortrages über „Das Wesen des wahren Deutschtums“ (historisch betrachtet) in einer amerikanischen Zeitschrift beginnt. Von der ersten Stunde an engagierte er sich im Bereich der Lehrerbildung, als Vorsitzender des Philologenverbandes, als Beauftragter des Kultusministeriums für die neuen Lehrpläne und als Schulbuchautor und -herausgeber.

1953 erhielt Bosl den Ruf auf den Konkordats-Lehrstuhl für mittlere und neuere Geschichte in Würzburg, am 1. Oktober 1960 wechselte er auf den renommierten Lehrstuhl für Bayerische Geschichte in München.

Als begeisternder, charismatischer Hochschullehrer und progressiv-innovativer Wissenschaftler öffnete er den Blick der Mittelalterforschung hin zur Gesellschaftsgeschichte und befreite die bayerische Landesgeschichte von ihren etatistischen und monarchistisch-konservativen Traditionssträngen. Führungspositionen in wissenschaftlichen Einrichtungen und an der Universität steigerten sein Ansehen und seinen Einfluss im Wissenschaftsbetrieb. Längst hatte er auch internationale Anerkennung gefunden, durch Mitgliedschaften in angesehenen wissenschaftlichen Akademien in Amerika, Großbritannien und Österreich, und durch ehrenvolle Einladungen und Vortragsreisen nach Italien, Österreich, in die Schweiz, aber auch in die USA, nach Kanada und sogar besonders wirkungsvoll nach Japan, wo sich heute seine gesamte Bibliothek befindet.

Diese Weltläufigkeit hinderte ihn aber nicht daran, sich auch intensiv um Land und Leute in Bayern zu kümmern, beim Bemühen um das Haus der Bayerischen Geschichte ebenso wie als Vorsitzender des Verbands bayerischer Geschichtsvereine. Legendär sind die zahlreichen Auftritte Bosls zu Jubiläen, Ausstellungseröffnungen, Festveranstaltungen et cetera. Er hat damit seine Forschungen hinausgetragen ins ganze Land und sie in dynamischem Vortrag und mit leidenschaftlicher Emphase zu einem Lernerlebnis werden lassen, das in der Erinnerung vieler Menschen haften geblieben ist und ihn bayernweit zu „dem Bosl“ hat werden lassen, zu einer Institution nicht zuletzt bei den „kleinen Leuten“, auf die es ihm auch wissenschaftlich so sehr ankam.

Der fachliche Ertrag dieses großen Forschers und Vermittlers umfasst in nüchternen Zahlen ausgedrückt 59 selbständig verfasste Bücher, 42 von ihm herausgegebene, zum Teil hochbedeutende Werke und 576 Aufsätze und kleinere Beiträge. Sechs Festschriften sind für ihn verfasst worden, über 200 Doktoranden haben unter seiner Anleitung promoviert, mehr als 20 Habilitationen kamen dazu.

Mit Ehrungen und Auszeichnungen reichlich bedacht, ist er am 18. Januar 1993 in höchstem Ansehen gestorben und wenige Tage später am Friedhof zu Neukirchen bei Weyarn bestattet worden. Seinen Sterbezettel ziert ein Holzschnitt von Heinrich Pospiech mit der Abbildung einer Mater



dolorosa. Als „Barockmensch und Altmeister der Geschichte Bayerns“ rühmte ihn damals der Münchner Merkur, und der Erste Bürgermeister von Cham versicherte am Grab: „Lieber Ehrenbürger Prof. Dr. Karl Bosl, wir sind stolz auf Sie und werden Ihr Andenken stets in Ehren halten.“

Angesichts der geschilderten Gesamtbilanz kann man sich daher nur Werner K. Blessing anschließen, der in seiner Rede zum 100. Geburtstag Karl Bosls sagte: „Das Urteil so vieler Institutionen, so zahlreicher Wissenschaftler kann nicht irrig sein; ihm gegenüber bewirkt die eifrige Enthüllung einstiger Anpassungen nicht mehr allzu viel.“¹² Leider hat sich Blessings zweite Annahme nicht bewahrheitet. Ein „investigativer Furor“¹³ hat Karl Bosl die Ehre genommen und mit der Verurteilung seiner Person zugleich Gericht gehalten über eine ganze Generation.

Der renommierte Mittelalterhistoriker Matthias Werner hat vor diesem Vorgehen zurecht gewarnt: „Pauschalurteile über eine ganze Disziplin und deren Vertreter fördern weder die Erkenntnis noch werden sie – gerade in Verbindung mit den beanspruchten moralischen Kategorien – der Verantwortung gegenüber einem derart sensiblen und insgesamt noch zu wenig erforschten Thema gerecht.“¹⁴

Es ist nicht die Aufgabe des Historikers zu richten. Er muss sich vielmehr bemühen, zu verstehen, zu erklären und dann abwägend zu urteilen, „sine ira et studio“, ohne persönliche Voreingenommenheit und ohne vorgefasste Meinung. Mit dieser wissenschaftlichen Maxime sollten auch Leben und Werk Karl Bosls betrachtet und bewertet werden, ohne Beschönigung, aber auch frei von voreiligen Schuldzuweisungen.

Anmerkungen

* Erstabdruck in: Bayernspiegel 1–2/2012, S. 5–10.

¹ Kramer, Ferdinand: Der Lehrstuhl für bayerische Landesgeschichte von 1917 bis 1977, in: Volkert, Wilhelm / Ziegler, Walter (Hg.): Im Dienst der bayerischen Geschichte. 70 Jahre Kommission für bayerische Landesgeschichte. 50 Jahre Institut für Bayerische Geschichte, München 1998, S. 351–406, S. 365.

² Kedar, Benjamin Z. / Herde, Peter: A Bavarian Historian Reinvents Himself: Karl Bosl an the Third Reich, Jerusalem 2011, S. 97.

³ Ebenda, S. 131–132.

⁴ Tremml, Manfred (Red.): Karl Bosl. Eine Bibliografie., hg. v. Haus der Bayerischen Geschichte, Augsburg 1996.

⁵ Nagel, Anne Christine: Im Schatten des Dritten Reiches. Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1970, Göttingen 2005, S. 137.

- ⁶ Herde, Peter: Michael Seidlmayer (1902–1961) und der Neubeginn der Würzburger Mediävistik nach 1945, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 69 (2007), S. 205–260.
- ⁷ Heni, Clemens: Ein Nazi und sein Schüler: Karl Bosl und Wolfgang Benz, in: <http://clemensheni.wordpress.com/2010/01/15/455>.
- ⁸ Berg, Matthias: Lehrjahre eines Historikers. Karl Bosl im Nationalsozialismus, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 1/2001, S.45–63.
- ⁹ Kedar / Herde (wie Anm. 2).
- ¹⁰ Frankfurter Allgemeine Zeitung, 06.07.2011, S. N3.
- ¹¹ Bayerischer Rundfunk 2, 23.10.2011.
- ¹² Blessing, Werner K.: Karl Bosl im Blick eines Schülers. Erinnerungen zum 100. Geburtstag, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 72 (2009), S. 893–916, S. 916.
- ¹³ Ebenda, S. 914.
- ¹⁴ Werner, Matthias: Zwischen politischer Begrenzung und methodischer Offenheit. Wege und Stationen deutscher Landesgeschichtsforschung im 20. Jahrhundert, in: Moraw, Peter / Schieffer, Rudolf (Hg.): Die deutschsprachige Mediävistik im 20. Jahrhundert, Ostfildern 2005, S. 251–364, S. 327.

Abbildungsnachweis

- Privat: Abb. 1 u. 2.

Manfred Tremml

Die „Causa Bosl“ und der Bayerische Philologenverband*

Am 26. Januar 2009 beschloss der Hauptvorstand des Bayerischen Philologenverbandes, eine „Medaille für besondere Verdienste um das bayerische Schulwesen“ zu stiften. Erster und wohl auch letzter Träger dieser Auszeichnung ist seit 6. Juli 2009 der frühere bayerische Kultusminister Prof. Dr. Hans Maier, weil der Verband inzwischen entschieden hat, die Medaille künftig nicht mehr zu verleihen. Rechtzeitig zum 150-jährigen Jubiläum hat die Verbandsspitze damit die „Causa Bosl“ politisch korrekt erledigt und zugleich den Namen ihres einstigen Vorsitzenden und Ehrenvorsitzenden aus dem Verkehr gezogen, ohne ihn damit einer vollständigen „Damnatio memoriae“ preiszugeben.

Als wissenschaftliche Grundlage für diese Entscheidung diente dem Vorsitzenden Max Schmidt eine Untersuchung von Dirk Walter, die vom Philologenverband in Auftrag gegeben worden war und nun unter dem Titel



Abb. 1: Dirk Walter (Mitte) bei der Vorstellung von „Karl Bosl – Annäherung an eine Persönlichkeit. Leistungen – Fehlverhalten“ im Presse Club in München, gemeinsam mit Max Schmidt, dem Vorsitzenden des Bayerischen Philologenverbandes (links), und Willi Eisele (rechts).

„Karl Bosl. Annäherung an eine Persönlichkeit. Leistungen – Fehlverhalten“¹ erschienen ist.

Der Verfasser, durch seine Dissertation als kompetenter Zeithistoriker ausgewiesen, hatte am 14. Juli 2011 als Redakteur des Münchner Merkur mit seinem Artikel „Der entzauberte Karl Bosl“² die Diskussion über das von Peter Herde und Benjamin Kedar kurz zuvor vorgelegte Buch „A Bavarian Historian reinvents himself: Karl Bosl and the Third Reich“³ kräftig angeheizt, das Bosl als engagierten nationalsozialistischen Historiker darzustellen bemüht war, der sich mit einer karriereförderlichen Widerstandslegende nach 1945 den Weg gebahnt haben soll.

In seiner neuen Publikation allerdings setzt sich Dirk Walter nun sachlich-abwägend mit dem Lebensweg Karl Bosls auseinander, wertet die gesamte einschlägige Fachliteratur aus und entdeckt sogar einige interessante neue Quellenbelege. Seine Ausgangsthese, dass es nicht um Schuld oder Reue gehe, sondern um historische Analyse, und dass auch Bosls Biografie im Vergleich zu anderen Historikern seiner Zeit gesehen und bewertet werden müsse, ist dazu angetan, allen Eiferern, den auf Verurteilung erpichten ebenso wie den blindlings rechtfertigenden, den Wind aus den Segeln zu nehmen.

Detailliert stellt er zunächst Bosls Lebensgeschichte dar, wobei er ihm die langjährige Verbundenheit mit seinem ehemaligen Lehrer und Doktorvater Karl Alexander von Müller wohl allzu negativ anlastet. Er würdigt angemessen Bosls Leistungen für den Bayerischen Philologenverband, das Collegium Carolinum und die historische Bohemistik und für die bayerische Landesgeschichte, nicht ohne den folgenreichen Konflikt zwischen Bosl und Spindler und ihren jeweiligen Schulen zu benennen. Immerhin lautet sein Fazit zu diesem ersten Teil seiner Darstellung:

„Karl Bosl wird in einer katholischen Welt sozialisiert. In der Weimarer Republik ist er rechtskonservativ eingestellt, aber kein Nationalsozialist. [...] Seine Karriere in der NS-Zeit hat keine Brüche, seine Forschungen werden im Gegenteil vom SS-Abnenerbe gefördert. [...] Zur Beurteilung des Wissenschaftlers Bosl vor 1945 sollte man ihn aber mit anderen Historikern seiner Generation, etwa Schieder oder Conze, vergleichen. Hier gibt es doch gravierende Unterschiede. [...]“⁴

Im zweiten Teil untersucht er akribisch die Vorgänge um den Tod des Schülers Limpert in Ansbach im April 1945, die Herde und Kedar zur Widerstandslegende aufbauschen und die auch im Gefolge eines gezielt diffamierenden Artikels in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 1. Juli 2011 zum „Denkmalsturz“ in Cham und zu heftigen polemischen Diskussionen, auch im Internet, führten. Geschickt kontrastiert er dabei



Bosls Verhalten mit der Täterbiografie von Friedrich Bernreuther, im April 1945 ranghöchster Vertreter der Regierung von Ober- und Mittelfranken, dessen belastete Biografie er aus den Akten recherchiert hat.

Zurecht gewichtet er die Tatsache, dass Bosl auf Wunsch der Eltern die Trauerrede am Grabe seines ehemaligen Schülers hielt, dass er sich schon nach wenigen Wochen und danach mehrmals wieder um ein würdiges Gedenken eingesetzt hat und zeit seines Lebens von dessen Schicksal betroffen war. Diese schmerzliche Verbundenheit mit Limpert kann ich selbst aus eigener Erfahrung bestätigen, weil ich mehrmals mit Karl Bosl über dieses tragische Ereignis gesprochen habe und stets die tiefe Trauer spürte, die diese Erinnerung bei ihm auslöste.

Als Fazit aus diesem Kapitel bleibt festzuhalten, dass Karl Bosl wohl kein Widerstandskämpfer war – was er auch nie dezidiert behauptet hat –, für eine systematische Neuerfindung seiner Biografie, wie sie Herde und Kedar behaupten, aber weder verifizierbare Belege noch glaubwürdige Indizien vorliegen.

Einen eigenen Beitrag steuert im vierten Kapitel Willi Eisele bei, der als „Chefhistoriker“ des Bayerischen Philologenverbandes und Vorsitzender des Geschichtslehrerverbandes in Bayern offensichtlich eigene Akzente setzen wollte. Dabei sind leider einerseits viele Wiederholungen zur Biografie Bosls zu verzeichnen, andererseits lassen ausschweifende verbandsgeschichtliche Ausführungen die „Causa Bosl“ streckenweise fast untergehen. Im Fazit räumt Eisele ein, dass die Fakten zu Bosls Biografie in der NS-Zeit bereits seit den 1990er Jahren bekannt waren und auch bei der Auslobung der Medaille hätten berücksichtigt werden können. Erst 2012 jedoch wurde eine Beratungsgruppe einberufen, der Eisele auch angehörte. Seine folgenden Ausführungen sind von der deutlichen Absicht bestimmt, Bosls Persönlichkeit in ein fragwürdiges Licht zu rücken. Dazu zitiert er ohne Beleg irgendwelche Schüler, die ihren fachlich renommierten Lehrer angeblich nicht als Helden, sondern als Menschen in seiner Schwäche sähen.⁵ Die Internetankündigung einer sehr ausgewogenen Sendung des Bayerischen Rundfunks von Thomas Grasberger wird verkürzt und tendenziös zitiert.

Die Lehren schließlich, die Eisele aus der „Causa Bosl“ zu ziehen vorschlägt, sind mehr als schlicht: Dass Entnazifizierungsakten und Spruchkammerentscheide quellenkritisch zu untersuchen sind und dass „oral history“ kein Selbstzweck ist, gehört zum bescheidensten Anforderungsprofil in jedem Proseminar. Was Eisele allerdings mit einer „Zeitzeugenschaft in eigener Sache“ wirklich meint und wen er damit konkret in Frage stellen will, bleibt vage und wohl absichtlich unscharf. Die wichtigste Aussage des gesamten Beitrags ist vermutlich doch die Schlussbemerkung:

„Richtig ist im konkreten Fall, dass der Hauptvorstand des bpv beschlossen hat, die 2009 einmalig vergebene Medaille nicht mehr zu verleihen – eine Anerkennung für Verdienste und vorbildlichen Einsatz um der guten Sache willen braucht keine Bindung an prominente Namen. Sie sollte als Leistung – nicht nur aus feierlichem Anlass in Jubiläumsjahren – für sich selbst sprechen.“⁶



Abb. 2: Der Historiker Karl Bosl, ein streitbarer und begeisterter Lehrer der bayerischen Geschichte.

So ist also Karl Bosls Name nun endgültig getilgt, mit einer Begründung, die geradezu rabulistisch anmutet.

Als sein Schüler und als Nachfolger im Vorsitz des Verbands bayerischer Geschichtsvereine habe ich ihn als aufrechten, aber auch streitbaren Mann erlebt, der nicht immer zartfühlend im Umgang mit anderen war und sich durchaus Feinde machte, der aber zugleich seine Studenten begeisterte und förderte, dazu außerhalb der Universität bei Menschen aller Schichten ein ungewöhnliches Echo fand und mit seinen Vorträgen in ganz Bayern bis heute nachwirkende landesgeschichtliche Basisarbeit wie kein zweiter betrieb.

Man mag ihm Opportunismus vorhalten, wie dies sein Schüler Paul Hoser in dem im Band abgedruckten Interview tut, und dafür auch

vor und nach 1945 mehr oder weniger überzeugende Beispiele finden, eine Lebensleistung wie die Karl Bosls lässt sich damit aber nicht aufheben. Man kann nur hoffen, dass künftige Generationen mit unseren Schwächen und Feigheiten, mit unserer Bereitschaft zur Anpassung und zum Mitläufertum gnädiger und weniger selbstgerecht umgehen werden als wir es weitgehend risikofrei mit unseren Vätern und Lehrern tun, deren Rahmenbedingungen ungleich schwieriger waren.

Dirk Walter mag das letzte Wort haben, das zugleich in die Zukunft weist und eine Aufgabe formuliert:



„Dass Cham Karl Bosl vom Straßenschild nahm, ist verständlich, kann jedoch nicht das letzte Wort gewesen sein. Es wird einer differenzierten Darstellung seiner Person, seines Werkes und Wirkens nicht gerecht. Statt Bosl komplett zu negieren, wäre es Zeit für eine umfassende moderne Biographie [...]“⁷

Karl Bosl hätte es verdient.⁸

Anmerkungen

* Erstabdruck in: Bayernspiegel 1/2014, S. 50–51.

¹ Walter, Dirk: Karl Bosl. Annäherung an eine Persönlichkeit. Leistungen – Fehlverhalten, mit einem Beitrag von Willi Eisele, München 2013.

² Ders.: Der entzauberte Karl Bosl, in: Münchner Merkur, 14.07.2011.

³ Kedar, Benjamin Z. / Herde, Peter: A Bavarian Historian Reinvents Himself: Karl Bosl an the Third Reich, Jerusalem 2011.

⁴ Walter (wie Anm. 1), S. 35–36.

⁵ Ebenda, S. 78.

⁶ Ebenda, S. 80.

⁷ Ebenda, S. 91.

⁸ Siehe zu Vorstehendem auch Bayernspiegel 1–2/2012 mit Beiträgen von Florian Besold, Gerd Holzheimer und Manfred Treml zum Thema „Karl Bosl“.

Abbildungsnachweis

- Bayerischer Philologenverband: Abb. 1.
- Verband bayerischer Geschichtsvereine e.V.: Abb. 2.

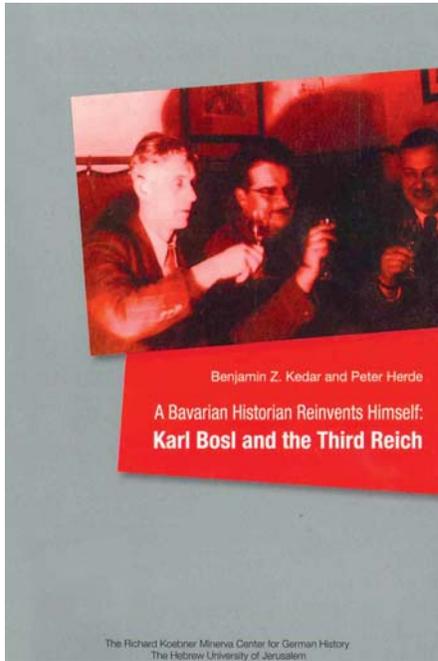
Ernst Schütz

Rezension* zum Buch „A Bavarian historian reinvents himself: Karl Bosl and the Third Reich“ von Benjamin Z. Kedar und Peter Herde**

Am 14. Juni dieses Jahres, wie immer spät abends um 22.30 Uhr, strahlte der Bayerische Rundfunk auf BRα eine weitere Folge seines beliebten Magazins „Capriccio“ aus, dieses Mal unter anderem zum Thema „Robert Limpert. Ein Widerstandskämpfer aus Ansbach“. Wäre da nicht vorliegendes Buch, würde sich vermutlich niemand außerhalb Ansbachs für diesen Beitrag interessiert haben. Doch Kedar und Herde haben einen Gutteil der bayerischen Landeshistoriker in Aufruhr versetzt mit ihren Enthüllungen über Limperts Lehrer am Ansbacher Gymnasium Carolinum, Dr. Karl Bosl (Abs. 1927), der eigentlich im Zentrum der Sendung stand. „Capriccio über einen echten und einen falschen Widerstandskämpfer“, lautete die vielsagende Zusammenfassung der Vorankündigung auf der Homepage des BR.¹

Karl Bosls vielbeschworenes internationales Renommee hat mit vorliegender Publikation eine neue „Qualität“ erhalten. Als vermeintlich gewissenloser „Nazi-Historiker“, der sich nach Kriegsende vorsätzlich und auf Kosten Limperts selbst zum Widerstandskämpfer deklariert habe, wurde dem in seiner Heimatstadt Cham bislang hochgeschätzten Ehrenbürger rasch der Rücken gekehrt, der erst 2008 nach ihm benannte „Prof.-Dr.-Karl-Bosl-Platz“ erneut umbenannt. Bosls Büste wurde aus dem Chamer Langhaussaal entfernt, nachdem der um seine Aufgabe nicht zu beneidende Stadtarchivar aufgefordert worden war, zu Kedars und Herdes Ausführungen Stellung zu beziehen – wohlweislich ohne zusätzliches Quellenmaterial.

Gleiches soll an dieser Stelle vom Rezensenten unternommen werden, besonders nachdem dieser Vorfall von einigen, gottlob wenigen Personen weidlich ausgenutzt worden ist, um offene Rechnungen obskurer Natur mit Bosl-Schülern zu begleichen. Wenn etwa heute dem Leiter des Berliner Zentrums für Antisemitismusforschung, Prof. Dr. Wolfgang Benz, aus seiner Schülerschaft bei Bosl während der 1960er Jahre ein Strick aus „sekundärem Antisemitismus“ (Heni) gedreht werden soll, ohne dass auch nur eine einzige kritische Äußerung Bosls zum Thema Juden vorläge, so entspinnt sich eine zweifellos fatale Dynamik. Die Frage, ob diese von den Autoren nicht vorhergesehen hätte werden können, oder ob sie sogar beabsichtigt war, muss dabei jedoch außen vor bleiben, da eine nüchterne



Betrachtung dieses Büchleins ansonsten unmöglich wäre und den bereits veröffentlichten Verurteilungen und Apologien Bosls keine weitere hinzugefügt werden soll. Um im Folgenden unnötige Wiederholungen zu Bosls Vita zu vermeiden, sei an dieser Stelle vorab auf die Abhandlung von Kedar und Herde inklusive Bibliographie verwiesen und im Weiteren lediglich die dort einschlägige Seitenangabe gebracht; die Ausführlichkeit des Nachfolgenden bittet der Rezensent mit Blick auf die Relevanz des Themas zu entschuldigen.

Werfen wir also zuerst einen Blick auf Inhalt und Aufbau des Werkes, das aus einer 70-seitigen Darstellung und einem 80-seitigen Quellenanhang besteht, der sämtliche zitierte Dokumente

(wie etwa Partei-Registerkarte, die Korrespondenz Bosls mit dem NSLB und dem „Ahnenerbe“, Zeitungsausschnitte oder auch Interviewtexte) in vollem Wortlaut enthält. Im Vorwort unter der Überschrift „Historians in troubled times“ (S. 5–11) werden widerstandsbereite Historiker wie Marc Bloch (1886–1944), Johan Huizinga (1872–1945), Roberto Sabatino Lopez (1910–1986) und Carl Erdmann (1898–1945) kurz vorgeführt und plakativ dem Protagonisten Bosl gegenübergestellt, als einem Historiker mit der „chameleon-like ability to adapt instantly to the colors of the day, and a remarkable capacity for self-reinvention as a steadfast, and valiant, opponent of National Socialism“ – sowohl um gleich zu Anfang alle potentiellen Relativierungsversuche abzuwehren als auch um auf ein bislang unvollendetes Projekt Kedars hinzuweisen, welches zeigen will, „how various historians acted during, and reacted to, the Second World War“. Ursprünglich (im Falle Kedars bereits seit den 80er Jahren) völlig getrennt voneinander forschend, hätten sich die Autoren nach der Jahrtausendwende entschieden „to join forces“, um vorliegendes Werk gemeinsam auszuarbeiten (S. 10). In einem ersten Abschnitt zitieren die Verfasser Bosls eigene, autobiographischen Aussagen über die Jahre des Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit, darunter auch ein Interview, das Bosl 1986 Kedar gegeben



hatte (S. 12–16). Aus seinen Vorträgen und Interviews ergibt sich folgende Selbstdarstellung: Bosl habe antinazistische Eltern gehabt, er selbst habe sich als Mitglied des Allgemeinen Studentenausschusses und einer katholischen Verbindung 1928/29 mit den Münchner Nationalsozialisten eine „Holzscheitelschlacht“ geliefert, habe im Radio stets den britischen Feindsender gehört und nach seiner Promotion vorrangig zu solchen Themen geforscht, die der Parteilinie widersprachen, habe als Gymnasiallehrer nie parteipolitisch agiert und habe den Umstand seiner 1944 verschleppten Ernennung zum Privatdozenten seiner politischen Gesinnung zu verdanken. Darüber hinaus habe er seit 1940 in Ansbach aktiv einem kleinen Widerstandskreis angehört, bestehend aus ihm selbst, seinem Lehrerkollegen Heinrich Pospiech sowie seinen beiden Schülern Robert Limpert und Wolfgang Hammer. Zusammen hätten sie Flugblätter an öffentlichen Plätzen angebracht. Kurz vor Kriegsende habe die Gruppe mit ihm als Spiritus Rector auch versucht, durch das Durchtrennen von Telefonkabeln der SS die kampfflose Übergabe der Stadt zu ermöglichen. Bosl rückt sich damit in die Nähe Limperts, der kurz vor der Einnahme der Stadt genau dabei ertappt worden war und sogleich ohne Verfahren hingerichtet wurde. Gleichzeitig gesteht Bosl ein, dass in seinen damaligen Schriften einige „Nazisprüche“ als Konzession an das Dritte Reich enthalten gewesen seien, um nicht offiziell anzuecken. Wenn er nach dem Krieg als ehemaliges Parteimitglied weiterhin unterrichten durfte, dann liege dies an der Protektion durch den amerikanischen Offizier Frank D. Horvay, der ihm, ohne danach verlangt zu haben, ein Empfehlungsschreiben ausgehändigt habe. Dem stellen Kedar und Herde nun in Kapitel 2 „Real-time evidence“ gegenüber (S. 17–27). In einem von Bosl 1938 beim „Ahnenerbe“ der SS eingereichten Lebenslauf gab dieser an, seit 1929 Mitglied beim „Stahlhelm“ gewesen und seit 1933 Mitglied bei der SA zu sein. Seit 1. Mai 1933 sei er Parteimitglied (Mitgliedsnummer 1884319) und habe sich seit 1935 als Schulungsleiter und Mitarbeiter im Grenzlandamt des Gaues Bayerische Ostmark im Bund Deutscher Osten (Landesgruppe Bayerische Ostmark und Süd) betätigt, wo er der Behandlung der sudetendeutschen Frage viel Zeit gewidmet habe. Auch als Leiter von Schulungskursen und nationalpolitischen Lehrgängen, als Redner vor Partei und Nationalsozialistischem Lehrerbund (NSLB), als Mitglied der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) und des Reichslehrerbundes (RLB) und nicht zuletzt als Mitglied der Hitlerjugend (HJ) in der Funktion eines Verbindungsmannes zu den Schulen habe er seine politische Tätigkeit unter Beweis gestellt. Zusätzlich halten Kedar und Herde fest, dass Bosl von 1939 bis 1942 Vorsitzender der Ansbacher Abteilung des Reichskolonialbundes war. Mit seiner erfolgreichen Bewerbung um den mit 120 Reichsmark monatlich ausgestatteten Forschungsauftrag beim „Ahnenerbe“ zum Themenkreis „Wald und

Baum in der arisch-germanischen Geistes- und Kulturgeschichte“ konnte er sich seine ersten geschichtswissenschaftlichen Spuren verdienen, freilich im Dienste der hinter dieser Organisation stehenden Granden des Regimes: Reichsforstmeister Generalfeldmarschall Hermann Göring, Reichsbauernführer Reichsminister Richard Walther Darré und Reichsführer SS Heinrich Himmler (S. 20). Weiterhin stellen die Verfasser fest, dass Bosls vor Kriegsende nicht mehr erfolgte Ernennung zum Privatdozenten, anders als von diesem später dargestellt, nicht durch die Abneigung eines Nazi-Professors bedingt gewesen war; vielmehr hatten gerade die positiven Gutachten zu Bosls Habilitierungsvorträgen vom Dozentenbundführer und vom Rektor der Universität – der zugleich Leiter des „Ahnenerbes“ war – gestammt. Last but not least verweisen sie auf zwei Vorträge, die Bosl noch gegen Ende des Dritten Reichs gehalten hatte, nämlich einen öffentlichen unter dem Titel „Das Reich als politische Idee“ im Dezember 1944, sowie einen weiteren, fachwissenschaftlichen im Januar 1945 – und zwar nirgendwo anders als im Geburtshaus Hitlers in Braunau. Harte Fakten. Um diese Widersprüche zu Bosls eigenen Aussagen einordnen zu können (S. 26–27), lenken die Verfasser in Kapitel 3 (S. 28–38) den Blick auf „The Ansbach resistance group and Bosl“. Die Angaben hierüber stammen aus den Aufzeichnungen von beziehungsweise späteren Interviews mit den einstigen Angehörigen und Freunden dieser Gruppe. Diese habe aus nur vier Mitgliedern bestanden: Robert Limpert, Herbert Frank, Wolfgang Hammer und Hans Stützer, allesamt (ehemalige) Schüler des Ansbacher Gymnasiums. Limpert habe die Gruppe angeführt; er sei nie der Hitlerjugend beigetreten, sei wegen seiner antinazistischen Weltanschauung der Schule verwiesen und von der Gestapo überwacht worden. Heimlich hätten alle gemeinsam des Nachts Nazi-Plakate entfernt und Aufrufe zum Hören von Feindsendern geklebt. Kurz vor der Kapitulation Ansbachs habe Limpert beim Bürgermeister der Stadt die friedliche Übergabe an die Amerikaner durchgesetzt, dann allerdings erfahren müssen, dass die im Ort verbliebene SS diese kategorisch ablehnte und unter Todesstrafe stellte. Limpert durchtrennte deshalb eine Telefonleitung, von der er annahm, dass sie der SS zur Kommunikation diene – und wurde dabei von zwei Hitlerjungen beobachtet, die ihn verrieten. Der SS-Kommandant richtete Limpert kurz darauf persönlich an der Außenwand des Rathauses hin. Bosl indes taucht in keiner der vorhandenen Beschreibungen der Gruppenmitglieder auf. Wie also verträgt sich diese Tatsache mit Bosls eigener Aussage, an diesen Widerstandshandlungen beteiligt gewesen zu sein? Kedars und Herdes gemeinsame Schlussfolgerung lautet: „Apparently, only once the war was over did he resolve to cast himself in the role of a participant. His reluctance, in the interview of 1990, to go into detail about his purported underground activities was most probably rooted in their unreality“ (S. 35)



– most probably, die englische Form des Konjunktivs. Die Verfasser sinnieren weiter, Bosl habe sich wohl im Laufe des Winters 1944/45 im Angesicht des bevorstehenden Niedergangs besonnen und, da er über Limperts Aktivitäten wohl Bescheid wusste, die Gruppe lediglich gedeckt – im besten Falle. Vielleicht habe er aber auch nur zufällig (und vielleicht auch erst im Nachhinein) von deren Aktivitäten erfahren. Die Aneignung fremder Federn also? Die zitierten Erinnerungen Hammers, Bosl habe nicht nur im Unterricht eine nationalsozialistische Linie vermieden, sondern vielmehr mit seinen Lehrerkollegen Pospiech und Zahner eine kleine Protestzelle gebildet, werden jedenfalls als verzerrt abgetan, weil Hammer zu Bosls nachmaligen Doktoranden zählt.

In Kapitel 4 („The anatomy of a denazification procedure“, S. 39–59) wird Bosls Umgang mit seiner Vorkriegs-Vita nach dem Einmarsch der Amerikaner unter die Lupe genommen. Den Schlüssel hierzu bildete demnach Bosls und Pospiechs sehr bald einsetzende enge Beziehung zu Colonel Frank Dominic Horvay, Mitglied der US-Militärregierung in Bayern, der die Denazifizierung Ansbachs vorantreiben sollte. Der 29-jährige Doktorand der Deutschen Literatur berichtete nach Hause, Bosl, der ein Jahr im KZ und drei Jahre in einem Strafbataillon der Wehrmacht verbracht habe, sei Teil seines Anti-Nazilehrer-Komitees und ein bewundernswerter Historiker. Er habe selbst Kabel der Wehrmacht zerschnitten und gelte hierfür als eine Art Retter der Stadt. Da Kedar und Herde davon ausgehen, dass Horvay diese Angaben von Bosl selbst erhalten hat, versuchen sie im Folgenden, dem Grund für diese Falschaussage nachzugehen. Dieser erscheint einfach: als ehemaliges, früh beigetretenes Parteimitglied musste Bosl mit seiner Entlassung aus dem Gymnasialdienst rechnen, ja sein Einkommen – und damit das seiner Familie – verlieren, es sei denn er könne „evidence of Anti-nazi activity“ beibringen (S. 42). Es folgt der entscheidende Satz: „He therefore took the bold if risky step of reinventing himself as an outspoken opponent of the regime [...]“. Seine Freundschaft mit dem ihn bewundernden Horvay musste hierfür geradestehen – „[...] And evidently it worked“ (S. 43). Am 26. September 1945, dem selben Tag des verschärften Entnazifizierungsgesetzes Law No. 8 – wie Kedar und Herde betonen – erhielt Bosl rasch die Erlaubnis, weiterhin als Gymnasiallehrer zu arbeiten. Anlässlich seiner Grabrede auf Limpert hatte er sich bereits eindeutig als ein Mitkämpfer charakterisiert, und im Oktober des selben Jahres richtete er schon wieder eine Ansprache an die Lehrer der Ansbacher Oberklassen, in der er die Unvereinbarkeit von Machtstaat und Germanentum hervorhob. Bosls Spruchkammerverfahren begann erst im Dezember 1947. Als er als „Mitläufer“ eingestuft wurde, sah er sich nochmals veranlasst, per Einspruch die Widerstands-Karte zu ziehen und wurde schließlich mit Hilfe

einiger weiterer Persilscheine, die seine Nähe zu Limpert bestätigten, als „entlastet“ eingestuft.

Im fünften Kapitel („The Bosl legend and the first cracks in it“, S. 60–63) und in der Zusammenfassung (S. 64–70) kommen all diese Betrachtungen nochmals auf den Punkt. Wenngleich Bosls Widerstandsgeschichte, insbesondere die Sabotage der Telefonkabel, bei den Autoren nicht verfährt, gestehen diese dennoch zu: „There is no way to know what Bosl really did during that night“ – wahrscheinlich jedoch einfach nichts (S. 65). Der Schluss ist ungewöhnlich: ähnlich wie in der Einleitung werden die Namen anderer, bislang nicht genannter Münchener Historiker angeführt, die sich zur Zeit des Dritten Reiches weniger anpassungsfreudig verhielten als Bosl. Sie führen hin zum Schlusssatz: „Karl Bosl’s conduct, then, contrasts rather starkly with that of many of his latter-day Munich colleagues“ (S. 70).

Soweit zum Inhalt. Um es gleich klar zu formulieren: die von den Verfassern aufgefundenen Dokumente und Angaben zu Bosl sind ordentlich recherchiert und zitiert sowie in ihrem Kern nicht anfechtbar – sie lassen aber zahlreiche Schlussfolgerungen, die die Verfasser aufstellen, so nicht einfach zu. Die Art ihrer Darstellung beziehungsweise ihre Maßstäbe für die moralische Be- oder (besser gesagt) Verurteilung Bosls – die für einen hermeneutisch arbeitenden Historiker nun einmal Priorität genießen – sollen deshalb im Zentrum der Betrachtung stehen. Die Kritik beginnt mit einem sprachlichen Phänomen, nämlich dem häufigen Gebrauch des Konjunktivs, der für eine – noch dazu moralische – Anklage nicht so recht taugen will und ebenso viele Konjunktive auf der Seite derjenigen provoziert, die im Zweifelsfalle zuerst einmal dem Angeklagten glauben wollen. Diese lauten etwa:

1. Könnte man Bosls fachwissenschaftlichen Vortrag im Januar 1945 in Hitlers Geburtshaus möglicherweise auch als „Dienstverpflichtung“ auffassen, zu der er schlicht im Rahmen seines Ahnenerbe-Stipendiums ausersehen worden war? Die Verfasser scheinen diese Möglichkeit nicht überprüft zu haben. Das – von Kedar und Herde übrigens nicht zitierte – Thema Bosls zum „Landesausbau im bayerischen Raum“ mag zwar politisch instrumentalisiert erscheinen; eine Anbiederung an den „Führer“ ist daraus aber nicht abzuleiten.

2. Hätten diejenigen Einwohner Ansbachs, die 1945 entweder selbst unter die Denazifizierungsgesetze fielen oder unter dem NS-Regime zu leiden gehabt hatten, Bosl mit einer derart hämischen Falschaussage davonkommen lassen ohne zu intervenieren? Kedars und Herdes Einschätzung, die vermeintlichen Lügengeschichten „must have remained unknown to almost all Ansbachians“ (S. 59) hält einem Kreuzverhör jedenfalls nicht stand.



3. Hätten Limperts Eltern Bosl dazu aufgefordert, die Grabrede für ihren Sohn zu halten, wenn sie von den Verbindungen ihres Sohnes zu seinem Lehrer nichts gewusst oder ihm nicht vollkommen vertraut hätten? Hätten Limperts Mitschüler dies nicht verhindert, wenn Kedar und Herde recht haben?
4. Wäre es denn nicht denkbar, dass die – zugegebenermaßen lächerliche – Behauptung, Bosl sei ein ins KZ verfrachteter Widerstandskämpfer gewesen, nicht von Bosl selbst stammt? Vielleicht hat Horvay seinen Projektionismus aus uns unbekanntem Gründen deutlich übertrieben.
5. Wie wäre Bosls lebenslange Freundschaft mit Pfarrer Wolfgang Hammer, dem Mitglied des Limpert-Kreises, zu erklären, wenn sich Bosl Limperts Taten fälschlich zugeschrieben hätte? Die Andeutung, Hammers spätere Bosl-Schülerschaft habe sich hier „nachträglich“ ausgewirkt, ist eben auch nur eine Vermutung.

Es ließen sich derlei Gegenvermutungen noch zuhauf anführen. Sie alle zeigen, dass hier ein Indizienprozess geführt wird, bei dem es nicht vorrangig um Fakten geht, die – und nochmals: dies soll nicht bestritten werden – in ausreichendem Maße aufgetischt werden. Es geht um deren Wertung. Deshalb muss der Historiker (nunmehr zweitens) Einspruch erheben, wenn die Quellenkritik in diesem Zusammenhang zu kurz kommt. Bosls eigene Angaben gegenüber dem „Ahnenerbe“ etwa außerhalb ihres Kontexts als Überführung des Angeklagten anzusehen, ist nicht statthaft. Jeder, der sich schon einmal schriftlich um eine existenzsichernde Stellung beworben hat, weiß sehr wohl, wie er zu formulieren hat – und der Empfänger, wie er die Angaben zu verstehen hat. Quellenpositivismus ist hier fehl am Platze. Weiter: Dass Bosl, der zwischen 1933 und 1938 (aus welchen Gründen auch immer) nicht durchgängig als NSDAP-Mitglied geführt worden war, diesen Umstand bei seinem Spruchkammerverfahren auch so angibt, ist ihm kaum vorzuwerfen. Der parallel dazu zu betrachtende Umstand, dass er 1938 beantragt hatte, an seine Parteimitgliedschaft von 1933 wieder anzuknüpfen, war 1945 sicherlich nicht mehr so opportun wie noch 1938 – doch lässt sich seine eigene Einordnung unter die Gruppe derjenigen, die der Partei erst nach 1937 beigetreten sind, zumindest nachvollziehen. Im Grunde geht es Kedar und Herde schlicht darum, Bosl an den Pranger zu stellen, ohne sein Handeln wirklich, vor allem exemplarisch in den historischen Gesamtzusammenhang einbetten zu wollen – auch dies tut ein Historiker nicht.

Wie es aber besser machen? Matthias Berg, Doktorand und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin, hat es uns in vorbildlicher Weise gezeigt, und zwar in seinem zeitgleich erschienenen und deshalb bei Kedar und Herde

nur mehr in einem kurzen Postscriptum (S. 27) zitierten Aufsatz „Lehrjahre eines Historikers. Karl Bosl im Nationalsozialismus“. Nicht nur führt Berg eine ganze Reihe zusätzlicher archivalischer Quellen zu Bosls akademischer Laufbahn im Dritten Reich an (z.B. das Gutachten des Kreiswalters des NSLB sowie des Kreisleiters der NSDAP Cham, in dem es unter anderem heißt: „Bosl ist ein fähiger und gutmütiger Mensch, seine Einstellung zu den Bestrebungen der NSDAP ist jedoch nicht ganz geklärt. Die Tatsache, daß er unmittelbar nach der Machtübernahme seinen Eintritt in die NSDAP vollzogen hat, bald hernach aber die Mitgliedschaft scheinbar nicht mehr für notwendig hielt, beweist dies zur Genüge“), sondern er versucht auch aufzuzeigen, mit welchen Gegebenheiten es der akademische Nachwuchs während des Dritten Reichs zu tun hatte und was von ihm schlicht erwartet wurde. Bosls Mitgliedschaften im NSLB, in der NSV, im Bund Deutscher Osten und im Reichskolonialbund etwa seien dem Umstand geschuldet gewesen, dass das Reichswissenschaftsministerium bereits im Dezember 1934 verkündet hatte, dass fortan die Habilitation nicht mehr automatisch zur Lehrerlaubnis an der Universität führe, sondern lediglich die Voraussetzung für eine Bewerbung um eine Lehrberechtigung darstelle. Der wissenschaftliche Nachwuchs habe sich deshalb gezwungen gesehen, „zusätzlich zur wissenschaftlichen Qualifikation auch den Ansprüchen des NS-Staates auf seine zukünftige Elite zu genügen“ – aus der SA, in die Bosl als ehemaliger Stahlhelmer wohl automatisch überführt worden war, war er übrigens 1934 wieder ausgetreten. Des Weiteren verweist Berg darauf, dass Historiker und andere Geisteswissenschaftler sich nicht auf „den Rahmen ihrer althergebrachten Institutionen“ beschränken konnten; im „Kriegseinsatz der deutschen Geisteswissenschaften“, an dem auch Karl Bosl beteiligt war, „suchten sie die Existenzberechtigung ihrer angesichts der Kriegsumstände unter Rechtfertigungsdruck geratenen Disziplin zu untermauern.“ In diesem Zusammenhang sei auch Bosls Teilnahme an der Tagung des „Kriegseinsatzes“ in Braunau zu verstehen: „Als Nachwuchswissenschaftler im Nationalsozialismus suchte Bosl auf zahlreichen, teils miteinander verknüpften wissenschaftlichen wie außerwissenschaftlichen Feldern Präsenz zu zeigen.“

Kommen wir also zum Plädoyer! Laut Matthias Berg, dem sich der Rezensent an dieser Stelle ausdrücklich anschließen möchte, war Bosl aus wissenschaftsgeschichtlicher Sicht kein ausgemachter Wendehals; vielmehr absolvierte er, protegiert von seinem ihm menschlich nahestehenden Doktorvater von Müller, bis 1945 seine ausschließlich mediävistischen Forschungen „in enger Tuchfühlung mit dem fachhistorischen Mainstream um Otto Brunner und Walter Schlesinger. Losgelöst von ihren Entstehungskontexten, konnte er sie nach 1945 weitgehend unverändert fortführen.“ Er war kein Nationalsozialist, wurde nie zum Nationalsozialisten



und konnte folglich auch einen derartigen Umstand gar nicht vertuschen – wemgleich es der Wahrheit entspricht, dass er niemals über diese Zeit sprechen wollte und seine wenigen dennoch vorhandenen Selbstaussagen geschönt klingen. Geradezu legendär ist seine zweizeilige Behandlung des Dritten Reichs in seiner „Bayerischen Geschichte“: „Seit dem Jahre 1933 aber hatte Bayern aufgehört, eine eigene Staatspersönlichkeit zu sein, es hatte keine Geschichte mehr.“ Wer jedoch die zahlreichen Nachrufe auf die am 12. Juni dieses Jahres verstorbene Psychoanalytikerin Margarete Mitscherlich („Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens“) liest, wird sich auch darüber nicht mehr ausgiebig wundern; Bosl befand sich mit dieser Haltung in bester Gesellschaft. Er ist nicht mehr nur der „Papst der Landesgeschichte“, nein – er ist selbst bereits Teil der Geschichte, in deren Kontext er jetzt auch gestellt werden muss. Kedar und Herde sollten die moralische Keule deshalb nicht allzu ausgiebig schwingen, zumal ein verengter Blick meist nur klein(lich)e Früchte hervorbringt, die nicht sättigen. Was nun aber den eigentlichen Vorwurf an Bosl betrifft, nämlich die Aneignung der Widerstandshandlungen seines Schülers Limpert, so muss man nüchtern festhalten: auch Kedar und Herde argumentieren lediglich mit Wahrscheinlichkeiten. Bis anderes erwiesen ist, gilt die Devise: „in dubio pro reo“. In einem Punkte jedenfalls hat der Angeklagte wieder einmal recht behalten: „Geschichte ist die menschlichste aller Wissenschaften!“

Anmerkungen

* Erstabdruck in: Alt und Jung Metten 78, 2011/12 (2012), 2, S. 342–349.

** Kedar, Binyamin Zeev / Herde, Peter: A Bavarian Historian Reinvents Himself. Karl Bosl and the Third Reich. Jerusalem: The Hebrew Univ. Magnes Press 2011, 162 S., kart., ISBN 978-965-493-564-7, \$ 25,00.

¹ <http://www.br.de/fernsehen/bayerisches-fernsehen/sendungen/capriccio/robert-limpert-widerstandskaempfer100.html>.

Auszüge aus dem Buch „Karl Bosl. Annäherung an eine Persönlichkeit“ von Dirk Walter*



Seite 35 bis 36

Fazit:

Karl Bosl wird in einer katholischen Welt sozialisiert. In der Weimarer Republik ist er rechtskonservativ eingestellt, aber kein Nationalsozialist. Nach 1933 wird Bosl erst Lehrer. Das ist sein berufliches Standbein, das es ihm ermöglicht, parallel seine Ambitionen als Wissenschaftler zu verfolgen. Seine Karriere in der NS-Zeit hat keine Brüche, seine Forschungen werden im Gegenteil vom SS-Ahnenerbe gefördert. Seine Habilitation an der Münchner Universität scheitert nur an den Kriegsumständen. Zur Beurteilung des Wissenschaftlers Bosl vor

1945 sollte man ihn aber mit anderen Historikern seiner Generation, etwa Schieder oder Conze, vergleichen. Hier gibt es doch gravierende Unterschiede. Ein wunder Punkt in Bosls Biographie – und in der vieler anderer Historiker – bleibt die Kritiklosigkeit gegenüber stark belasteten „Übervätern“ der Zunft, in Bosls Fall Karl Alexander von Müller. Bosl verschweigt und beschönigt dessen NS-Vergangenheit.

Nach Kriegsende 1945 startet Bosl seine zweite Karriere. Sie ist nicht so rasant verlaufen wie die anderer Historiker, etwa Schieders, der schon 1947/48 seine Professur in Köln bekommt. Bosl erhält erst 1953 einen Lehrstuhl, davor ist er zunächst Lehrer und engagiert sich als erster Nachkriegs-Vorsitzender des Bayerischen Philologenverbands für das Schulwesen. Das bedeutet aber nicht, dass er seine wissenschaftlichen Pläne zwischenzeitlich aufgeben hätte. Vielmehr hängt er in einer Art Warteschleife, die Lehrstühle sind anderweitig vergeben. Die erste sich bietende Chance nutzt Bosl 1953 trotz widriger Umstände – er muss auf einen Konkordatslehrstuhl in Würzburg wechseln. Von dort schwimmt er sich allmählich gegenüber

einem äußerst konservativen, ja klerikalen Milieu frei. Die These sei gewagt, dass beispielsweise ein linksstehender Emigrant diese Chance nie bekommen hätte. Bosl, der ja aus einem katholischen Umfeld stammt, ein Benediktiner-Gymnasium besucht hat und beileibe in der Zunft nicht als Widerstandskämpfer bekannt ist, vielmehr alte Kontakte aus der Zeit vor 1945 (etwa zu Theodor Mayer) ungeniert weiter pflegt, ist insofern der Richtige. Er geht selbstbewusst, aber auch behutsam vor. Der eigentliche Durchbruch kommt 1960 mit der von Spindler protegierten Berufung nach München. Bosl verbreitet Aufbruchsstimmung in Wissenschaftsinstitutionen wie etwa dem Collegium Carolinum. Programmatisch setzt er sich von konservativen, ja reaktionären Vertretern des Faches ab. Sein Verdienst ist es, die bayerische Landesgeschichte für neue Themen geöffnet zu haben.

Seite 89 bis 91

6. Statt eines Schlusswortes: Ehrungen – und Aberkennungen

„Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren“, so steht es in der Todesanzeige, die die Stadt Cham 1993 für den verstorbenen Historiker aufgab. „Die Stadt Cham verliert mit Prof. Dr. Karl Bosl einen Repräsentanten von Weltrang, eine Persönlichkeit und einen Freund, der nie den Bezug zu seiner Herkunft verlor und stets stolz war auf seine Vaterstadt.“

Hehre Worte, die jedoch nicht mehr gültig sind. Bosl ist zu Lebzeiten oft geehrt worden: Maximiliansorden, Bayerische Verfassungsmedaille, Großes Bundesverdienstkreuz, Bayerischer Verdienstorden, Großer Kulturpreis der Sudetendeutschen, Adalbert-Stifter-Medaille – um nur einige Beispiele zu nennen. Auch Kommunen haben ihn gewürdigt: 1984 erhielt er die Ehrenbürgerwürde seiner Heimatstadt Cham, die allerdings mit Bosls Tod automatisch wieder erlosch. Die Stadt Cham hatte Bosl aber posthum 2003 mit einem Festakt gewürdigt, bei dem von seiner Tochter Erika eine Büste im Stadtsaal (Langhaussaal) enthüllt wurde. Noch im November 2008 wurde ebenfalls in Cham anlässlich seines 100. Geburtstags ein Platz nach ihm benannt. Noch ein wenig später, im Jahr 2009, hat der Bayerische Philologenverband eine Prof.-Dr.-Karl-Bosl-Medaille gestiftet. Sowohl das Verhalten Chams als auch das des Philologenverbands erstauen und zeigen deutlich, dass Erkenntnisse der Fachwissenschaft nicht unbedingt zu einer breiteren Öffentlichkeit vordringen. 2008/09 waren ja schon viele dezidierte Hinweise zu Bosls Vita vor 1945 publik – man denke an die Arbeiten von Rusinek, Nagel, Herde oder Kramer. Anlass der Medaillenstiftung war der 60. Jahrestag der Wiedergründung des Philologenverbands. Wie es in einem Schreiben an den einzigen Träger der Medaille, den ehemaligen bayerischen Kultusminister Hans Maier, heißt,



war sie auch gedacht, um das wenig bekannte „bildungspolitische Wirken“ Bosls herauszustellen. Dass der Verband Maier auswählte, begründete der Vorstand damit, dass er sich „in den heftigen bundesdeutschen Auseinandersetzungen um die Zukunft des gegliederten Schulwesens und seiner Schularten für den Erhalt eines leistungs- und begabungsgerechten Schulsystems“ einsetzte. Ausgerechnet Maier mit einer Bosl-Medaille zu bedenken, erstaunt im Nachhinein – schließlich hatte er sich im Streit um die Lehrstuhlnachfolge in München just gegen Bosl durchgesetzt und sich dessen Zorn zugezogen. Diese fast 40 Jahre zurückliegende Kontroverse war indes der heutigen Verbandsspitze nicht bewusst.

Mit dem Erscheinen des Buches von Herde / Kedar 2011 änderte sich die Einstellung zu Bosl allerdings rasch und grundlegend. Wahrscheinlich wäre wenig passiert, wenn das Buch nicht durch Zeitungen publik gemacht und (für ein Fachbuch) vergleichsweise breit rezipiert worden wäre. Der Stadtrat Cham nahm eine Veröffentlichung in der FAZ zum Anlass, um (seltsamerweise in nicht-öffentlicher Sitzung) den Stadtarchivar mit einer Überprüfung der Vorwürfe zu beauftragen. Nach einigen Monaten lag dessen Expertise, die allerdings nur veröffentlichtes Material berücksichtigte, vor. Sie bestätigte die Vorwürfe rundum und führte zu einer, wenn man so will, geschichtlichen Reinigungsaktion großen Stils: Im November 2011 wurde der Bosl-Platz wieder umbenannt, die Büste verschwand in der Asservatenkammer.

Die Reputation Bosls wurde damit symbolträchtig ruiniert. Das Vorgehen erinnert an die langen Kontroversen um die Namensfindung etwa für Bundeswehr-Kasernen, Schul- und Straßennamen. Offenbar ist der Streit um Namensgebungen von öffentlichen Einrichtungen das letzte Feld, auf dem noch über die NS-Belastung kontrovers geurteilt wird – in einer Zeit, da die Personen selbst schon lange tot sind. Das liegt daran, dass eine Namensgebung öffentlich bekannt wird, also darauf auch Bürger etwa in einer Stadt aufmerksam werden, die Kontroversen in der Fachwissenschaft nie zur Kenntnis nehmen würden. Vor einigen Jahren etwa ist erbittert darüber gestritten worden, ob das Gymnasium Tegernsee nach dem Mäzen Otto Beisheim, der Mitglied der Waffen-SS gewesen ist, benannt werden kann. In Garmisch-Partenkirchen wiederum führte die Frage, ob es im Ort eine Hindenburg-Straße geben darf, sogar zu einem Bürgerentscheid. Erinnert sei ferner daran, dass das bayerische Kultusministerium noch 2013 mit beträchtlichem Aufwand alle Schulnamen darauf durchleuchtete, ob der Namensgeber NS-belastet ist. Tatsächlich stieß das Ministerium auf fünf kritische Fälle, darunter der des Raketenforschers Wernher von Braun und des nach 1945 zum Vorsitzenden des Verbandes Sonderpädagogik in Bayern aufgestiegenen Lehrers Erwin Lesch. Es ist zu erwarten, dass in absehbarer Zeit die letzten „belasteten“ Schulnamen getilgt sind.

—————Walter: Auszüge aus „Karl Bosl. Annäherung an eine Persönlichkeit“—————

Dass Cham Karl Bosl vom Straßenschild nahm, ist verständlich, kann jedoch nicht das letzte Wort gewesen sein. Es wird einer differenzierten Darstellung seiner Person, seines Werkes und Wirkens, nicht gerecht. Statt Bosl komplett zu negieren, wäre es Zeit für eine umfassende moderne Biographie. Die vorliegende Arbeit soll einen Beitrag dazu leisten.

Anmerkung

- * Walter, Dirk: Karl Bosl. Annäherung an eine Persönlichkeit. Leistungen – Fehlverhalten, Mit einem Beitrag von Willi Eisele, München 2013.

Auszüge aus der Chronik des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine zu den Jahren 1965 bis 1989*

1963

11.04.: Schreiben des Verbandsvorsitzenden Professor Dr. Götz Freiherr von Pölnitz an die Mitgliedsvereine

[...] „Um die für die künftige Arbeitsgestaltung des Verbandes wesentliche Stadtforschung und die Zusammenarbeit mit dem Institut für bayerische Geschichte und der Kommission für bayerische Landesgeschichte sachlich und personell zu verankern, schlage ich Ihnen als 1. Vorsitzenden Herrn Prof. Bosl vor. Als 2. Vorsitzenden bringe ich Herrn Min. Dirigent Dr. Keim in Vorschlag. Ich glaube, daß dieser Vorstand für die bayerische Forschung, den Verband und die Vereine nutzbringende Arbeit leisten könnte.“ [...]

1965

28.–30.05.: 13. Bayerischer Heimattag in Aschaffenburg

[...] Der Vorsitzende führt sodann aus, dass er das primäre Ziel des Verbandes nicht in der Initiierung wissenschaftlicher Unternehmungen sehe, sondern in der Interessenvertretung der historischen Vereine Bayerns in der Öffentlichkeit und im Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. Den einzelnen Vereinen müsse in ihrer Arbeit größtmögliche Selbstständigkeit belassen werden. [...]

21.–23.10.: Jahreshauptversammlung des Verbandes in München

[...] Im Zuge seines Tätigkeitsberichtes führt Bosl sodann unter anderem aus, dass die Kommission für bayerische Landesgeschichte, deren Büro die Verwaltungsarbeit des Verbandes miterledige, zugestimmt habe, dass allen Verbandsmitgliedern die Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte als Tauschgabe überlassen werde. Diese enthalte künftig auch eine „Landesgeschichtliche Zeitschriftenschau“, die das Schrifttum in bayerischen historischen Zeitschriften verzeichne. Anschließend legt der 1. Vorsitzende ein Richtlinien- und Arbeitsprogramm zur Beratung und Beschließung vor, das eine enge Zusammenarbeit des Verbandes mit der Kommission für bayerische Landesgeschichte vorsieht und als praktische, vom Verband zunächst durchzuführende Maßnahmen die Erlangung jährlicher Zuschüsse

des Kultusministeriums, die Herausgabe eines Mitteilungsblattes, die Reform der Satzung und die Einführung einer Aventin-Medaille zur Verleihung an verdiente Mitglieder der Geschichtsvereine benennt. Das vorgestellte Programm findet einstimmige Billigung. Im weiteren Verlauf der Sitzung kommt Bosl auf die Wiederbelebung des Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung zu sprechen. Nach einer Aussprache über Aufgaben und Ziele dieser Einrichtung verständigen sich die Versammelten darauf, den Arbeitskreis auf der Hauptversammlung 1966 neu zu gründen. Bei den fälligen Vorstandswahlen wird Dr. Schattenhofer zum neuen Stellvertretenden Vorsitzenden gewählt und Dr. Pankraz Fried in seinem Amt als kommissarischer Schriftführer bestätigt. Beim Beirat erfolgt die Wiederwahl des bisherigen Gremiums mit Ausnahme Dr. Völkl. Neu rücken ein: Professor von Freeden, Würzburg; Professor Fischer, Kulmbach; Dr. Fischer, Aschaffenburg; Professor Layer, Dillingen; Professor Oswald, Passau. Der Abend vereint die Tagungsteilnehmer noch einmal bei einem Empfang der Landeshauptstadt München. Der Abschluss der Hauptversammlung gilt einer Studienfahrt zu den Inseln Frauen- und Herrenchiemsee.

1966

03.–05.11.: Jahreshauptversammlung des Verbandes in Regensburg

[...] In der Zusammenkunft des Ausschusses, an der elf Mitglieder teilnehmen, werden Dr. Josef Keim, Straubing, Professor Dr. Georg Fischer, Kulmbach, und Professor Dr. Max Spindler, München, einmütig zu Ehrenmitgliedern ernannt. Im weiteren Verlauf der Sitzung erfolgt die Vorbesprechung der sich anschließenden Versammlung der Delegierten. In dieser Zusammenkunft, zu der sich 48 Vereinsvertreter einfinden, stellt der 1. Vorsitzende Professor Dr. Karl Bosl zunächst die neuen Ehrenmitglieder des Verbandes vor. Es folgt der Tätigkeitsbericht des Verbandsvorsitzenden, der dabei unter anderem über die schwierigen Zuschussverhandlungen mit dem Kultusministerium spricht, die erste Nummer der Mitteilungen des Verbandes vorstellt und bekannt gibt, dass die Eintragung der Vorstandschaft in das Vereinsregister des Registergerichts beim Amtsgericht Würzburg erfolgt sei und der Verband damit wieder auf juristisch fester Grundlage stehe. Im Zuge seines Kassenberichts vermeldet der Schatzmeister Dr. Max Piendl, dass der Verband seit der letzten Jahreshauptversammlung zehn neue Mitglieder gewonnen habe. [...] Daraufhin erfolgt die bereits im Vorjahr beschlossene Neukonstituierung des „Bayerischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung“. Zum Vorsitzenden dieses Gremiums bestellen die Vereinsvertreter Dr. Michael Schattenhofer.



Bei der anstehenden Neuwahl des 1. Vorsitzenden wird Bosl einmütig in seinem Amt bestätigt. [...]

1968

19.01.: Sitzung des Verwaltungsausschusses des Verbandes in München

Der Verwaltungsausschuss des Verbandes kommt in München zu einer Sitzung zusammen. Zu Beginn der Besprechung, an der elf Mitglieder teilnehmen, erinnert der Vorsitzende Professor Dr. Karl Bosl an seinen 1967 verstorbenen Vorgänger im Amt, Professor Dr. Götz Freiherr von Pölnitz. Sodann übergibt er das Wort an den Schatzmeister Dr. Max Piendl, der über die schwierige finanzielle Lage des Verbandes berichtet. Nach längerer Aussprache kommen die Anwesenden überein, dass eine Staffelung der Mitgliedsbeiträge nach der Zahl der Mitglieder der Verbandsvereine anzustreben sei. Weiter erklärt sich Piendl persönlich bereit, durch ihm zu Gebote stehende Mittel im engen Zusammenwirken mit der Kommission für bayerische Landesgeschichte zu einer finanziellen Sanierung des Verbandes beizutragen. Unter Tagesordnungspunkt 2 schlägt Bosl eine Reform der Satzung vor. Die in den bisherigen Statuten verankerte Kollektivleitung des Verbandes durch den Verwaltungsausschuss sei in der Praxis zu schwerfällig. Seiner Meinung nach sollten die Funktionen des Verwaltungsausschusses auf die Vorstandschaft begrenzt werden, die aus dem Vorsitzenden, dem Stellvertretenden Vorsitzenden, dem Schriftführer, dem Schatzmeister und höchstens zwei weiteren Mitgliedern bestehen sollte. Als neues Gremium solle ein Beirat eingerichtet werden, der von der Vorstandschaft in allen wichtigen Dingen zu hören sei und der aus den Vorsitzenden der historischen Kreisvereine und aller sonstigen größeren Vereinen bestehen solle. Eine derartige Umstrukturierung erfordere allerdings eine gänzliche Neufassung der Satzung. Nach kurzer Diskussion pflichten die Versammelten einstimmig einer allgemeinen Satzungsreform bei. Beim 3. Punkt der Tagesordnung, bei dem es um die Schaffung einer Ehrenmedaille geht, einigt man sich nach eingehender Erörterung der Angelegenheit mehrheitlich darauf, eine Johannes-Thurmair-Aventin-Medaille für besondere Verdienste um den Verband und die Geschichtsvereine einzuführen. Das neue Organ des Verbandes, die Mitteilungen, dessen Nummer 2 inzwischen mit einer knappen Darstellung des Schriftführers Dr. Pankraz Fried über „60 Jahre Verband bayerischer Geschichts- und Urgeschichtsvereine“ erschienen ist, bildet das Thema einer kurzen Aussprache unter Tagesordnungspunkt 4. Im weiteren Verlauf der Sitzung geht es unter anderem um die Zusammenarbeit des Verbandes mit dem Bayerischen Rundfunk, der – wie der Vorsitzende berichtet – auf Anfrage angeboten habe, den

historischen Vereinen kostenlose Kopien von einschlägigen Fernsehsendungen zu überlassen. Neben der Annahme dieses konkreten Angebotes sei es, so die einhellige Meinung der Ausschussmitglieder, zunächst sinnvoll, sich darauf zu konzentrieren, den Rundfunk für die Berichterstattung über die Jahreshauptversammlungen und sonstigen Veranstaltungen des Verbandes zu gewinnen. In einem weiteren Tagesordnungspunkt teilt Bosl dem Ausschuss mit, dass vorgeschlagen worden sei, den bisherigen Namen des Verbandes in „Verband bayerischer Geschichts- und landeskundlichen Vereine“ beziehungsweise „Verband bayerischer Geschichtsvereine“ umzubenennen. Da die Vorgeschichte nicht mehr die Rolle wie früher spiele, dafür aber die moderne landes- und siedlungsgeschichtliche Forschung an Boden gewonnen habe, dürfte sich auf jeden Fall empfehlen, das „Urgeschichts-“ wegfällen zu lassen. Da durch die Aufnahme des Wortes „landeskundlich“ der Verbandsname zu schwerfällig werde, schlage er als künftigen Namen einfach „Verband bayerischer Geschichtsvereine“ vor. Der Vorschlag findet einstimmige Billigung und soll der nächsten Vertretersitzung zur Beschlussfassung empfohlen werden. Abschließend schlägt der Vorsitzende dem versammelten Gremium vor, Stadtarchivrat a. D. Albert Aschl, Rosenheim, zum Ehrenmitglied des Verbandes zu ernennen; ein Vorschlag, der mit Blick auf die Verdienste des Benannten ungeteilte Zustimmung findet. [...]

1973

25.–28.05.: 17. Bayerischer Heimattag in Burghausen

[...] Den zweiten Tag eröffnet eine Vortragsreihe, zu der auch der Verbandsvorsitzende Professor Dr. Karl Bosl einen Beitrag leistet. Im Anschluss an die Abfolge von Referaten hält der Verband seine Vertreterversammlung 1973 ab. Zu Beginn dieser Zusammenkunft erklärt der 1. Vorsitzende, dass die Bedeutung des Verbandes darin liege, dass er Geschichte nach außen repräsentiere. Die freiwillige Mitgliedschaft bürge für das demokratische Prinzip und die großen und weiter steigenden Mitgliederzahlen zeigten, dass Geschichte wieder modern sei und dass das Geschichtsbewusstsein nicht verschwinde. Eine der Hauptaufgaben des Verbandes sei es, daran zu arbeiten, dass Universitätstheorie und Geschichtsbewusstsein nicht mehr in gleichem Ausmaß wie früher auseinanderklafften. [...] Der Verbandsvorsitzende richtet schließlich an die Versammelten die Bitte, zu Geschichtsdarstellungen in den Massenmedien Stellung zu nehmen. Zur Zeit werde vor allem das Bäuerliche zu Ungunsten der Städte, die auch in Bayern ihre eigene Tradition hätten, überbetont. [...]



1985

28.06.–01.07.: 23. Bayerischer Heimattag in Weißenburg

[...] Der Verband hält zunächst seine Vertretersitzung ab, in der aktuelle Fragen der Verbandsarbeit behandelt werden. Der 1. Vorsitzende weist in diesem Rahmen darauf hin, dass bei den örtlichen und regionalen Vereinen nach Jahren ständig rückläufiger Mitgliederzahlen nun eine erfreuliche Aufwärtsentwicklung festzustellen sei, die nicht nur in der positiven Mitgliederbewegung, sondern auch in vielfachen Aktivitäten zum Ausdruck komme. Neben einer zunehmenden Publikationstätigkeit, die der Intensivierung der heimat- und damit auch der landesgeschichtlichen Forschung zugute komme, werde durch Ausstellungen, Vortrags- und Exkursionsveranstaltungen auf breiter Basis eine Öffentlichkeitsarbeit im Sinne eines verstärkten Heimatbewusstseins geleistet. Aus der Versammlung heraus wird in diesem Zusammenhang angeregt, sich um den Anschluss neugebildeter Heimat- und Geschichtsvereine an den rund 60 Vereine zählenden Dachverband zu bemühen. Für den aus Gesundheitsgründen zurückgetretenen bisherigen Schatzmeister Professor Dr. Max Piendl wird Hans Roth, der Geschäftsführer des Landesvereins für Heimatpflege, der schon seit Ende 1984 die Kassengeschäfte kommissarisch wahrgenommen hat, einstimmig als Schatzmeister in die Vorstandschaft gewählt. [...]

1987

26.–29.06.: 24. Bayerischer Heimattag in Ingolstadt

[...] Im Anschluss an diesen Programmpunkt führt der Verband seine Vertretersitzung für das Jahr 1987 durch. In der Zusammenkunft hält der Schatzmeister des Verbandes Hans Roth ein einleitendes Kurzreferat „Zur Situation der Heimat- und Geschichtsvereine in Bayern“, in dem neben den 62 dem Verband angeschlossenen Vereinen mit rund 36.000 Mitgliedern auch die vielen kleineren, nicht verbandsmäßig organisierten, örtlich bezogenen Vereinigungen gewürdigt werden. Diese wohl an die 120 Vereinigungen mit verschiedenen Zielsetzungen historischer Forschung, der Betreuung von Museen, der Denkmalpflege, der ortsgebundenen Brauchtumpflege oder der Stadtteilgeschichtsforschung seien ein positives Anzeichen für die Überwindung der Stagnation des Vereinswesens in den 60er und 70er Jahren. Steigende Mitgliederzahlen und eine Reihe von Neugründungen würden diese Entwicklung bestätigen. Roth stellt fest, dass der historische Zirkel mit patriotischen Zügen, der honorige Club, der sich in einer Rückschau auf Vergangenes ergehe und erschöpfe, ohne Vergangenheit mit Gegenwart und Zukunft zu verbinden, heute nicht mehr gefragt



*Professor Dr. Karl Bosl, Vorsitzender
des Verbandes bayerischer Geschichts-
vereine e.V. von 1963–1989.*

sei. Gerade in den letzten Jahren seien den Vereinen mit Denkmalpflege, Altstadtsanierung, Flurbereinigung oder Dorferneuerung wichtige und folgenreiche Aufgaben mit kommunalpolitischer Relevanz zugewachsen, die auch entsprechende Öffentlichkeitsarbeit erfordern würden. Zu warnen sei allerdings vor übertriebenen Jubiläums- und Veranstaltungsaktivitäten, bei denen ein Verein leicht als Vehikel für vordergründige Selbstdarstellungen von Politikern missbraucht werden könne. Als besondere Aufgabe der Zukunft sieht es Roth an, verstärkt wieder die Jugend für die Mitgliedschaft in den historischen Vereinen zu gewinnen, um auch dadurch einen notwendigen Wandel für die

anstehenden Zukunftsprobleme zu erleichtern. Nach den Ausführungen Roths referiert Dr. Manfred Treml, der Stellvertretende Direktor des Hauses der Bayerischen Geschichte, in knappen Zügen über „Das Haus der Bayerischen Geschichte – ein Partner für die historischen Vereine“. Der Vortragende erläutert dabei die schon bestehenden beziehungsweise noch ausbaufähigen Wechselbeziehungen unter zwei übergeordneten Gesichtspunkten: Die historischen Vereine könnten dem Haus der Bayerischen Geschichte insbesondere ihre reiche Erfahrung und Tradition im Bereich regionaler und lokaler Publikationen zur Verfügung stellen und ihm wertvolle Informationen über den aktuellen Bedarf an geschichtlichen Aktivitäten und Veröffentlichungen vor Ort übermitteln. Unentbehrlich seien auch Mitarbeiter dieser Vereinigungen als Kontaktpersonen und Ansprechpartner bei Ausstellungsvorhaben, wenn Kataloge erstellt oder Objekte beschafft werden müssten. Umgekehrt könne das Haus der Bayerischen Geschichte den Vereinen in vielfältiger Weise behilflich sein, sei es durch Vermittlung von Publikationen zur bayerischen Geschichte, sei es durch historische Beratung, Information oder Vermittlung geeigneter Referenten für Vortragsveranstaltungen, sei es durch Ausleihe von Vitrinen, Unterstützung bei Vereinsfeiern oder auch durch direkte finanzielle Förderung bei Ausstellungsvorhaben oder ähnlichen Projekten. Bei der sich



anschließenden Neuwahl der Vorstandschaft für die nächsten vier Jahre werden als 1. Vorsitzender Professor Dr. Karl Bosl und als Schatzmeister Hans Roth wiedergewählt. Für den aus Altersgründen ausscheidenden bisherigen 2. Vorsitzenden Dr. Michael Schattenhofer wird der 1. Vorsitzende des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, Stadtarchivdirektor a. D. Dr. Gerhard Hirschmann, als Schriftführer Dr. Manfred Treml gewählt. [...]

1989

30.06.–01.07.: 25. Bayerischer Heimattag in Nördlingen

[...] Im Anschluss daran kommen die Mitgliedsvereine des Verbandes zur Vertreterversammlung für die Jahre 1988/89 zusammen. Nach Begrüßung und Einführung durch den Verbandsvorsitzenden verliest hier der Schriftführer Dr. Manfred Treml den Geschäftsbericht für die letzten beiden Jahre. Er weist dabei zunächst sowohl auf die verstärkte Kontaktnahme mit den angeschlossenen Vereinen als auch auf die dringend erforderliche Werbung neuer Mitglieder hin, um damit den Verband als Dachorganisation der bayerischen Geschichtsvereine weiter ausbauen und den Mitgliedsvereinen organisatorische Hilfestellungen geben zu können. Mit einem ausführlichen Rundschreiben und der erstmals als eigenständige Publikation erscheinenden Nummer 13 der Verbandsmitteilungen habe man den künftig regelmäßigen Informations- und Erfahrungsaustausch eingeleitet. Sodann erinnert Schatzmeister Hans Roth an die seit Jahrzehnten bestehende Vereinbarung mit der Kommission für bayerische Landesgeschichte, der zu Folge die Mitglieder des Verbandes die Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte kostenlos erhielten. Im Gegenzug aber seien die Vereine gehalten, der Kommission ihre Veröffentlichungen zu überlassen. Er bitte deshalb alle Mitglieder, sich an die Abmachung zu halten. Abschließend erläutert der Schriftführer noch das Verhältnis des Verbandes zum Gesamtverein. Im Anschluss an den Kassenbericht unterbreitet die Vorstandschaft der Versammlung folgende Vorschläge zur Besetzung des Beirates: Dr. Harald Bachmann, Historische Gesellschaft Coburg; Dr. Richard Bauer, Historischer Verein von Oberbayern; Dr. Franz Bittner, Historischer Verein von Bamberg; Dr. Paul Mai, Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg; Dr. Siegfried Hofmann, Historischer Verein Ingolstadt; Dr. Ernst-Günter Krenig, Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte; Heinrich von Mosch, Historischer Verein von Mittelfranken; Dr. Georg Spitzlberger, Historischer Verein von Niederbayern; und Dr. Dietmar-H. Voges, Historischer Verein für Nördlingen und das Ries. Die Vorschläge werden von den Anwesenden einhellig gebilligt. Nach

der Neuregelung der nach Mitgliederzahlen gestaffelten Verbandsbeiträge erklärt Bosl seinen Rücktritt vom Amt des 1. Vorsitzenden und schlägt namens der Vorstandschaft den bisherigen Schriftführer als seinen Nachfolger vor. Die Versammelten wählen hierauf Tremml einstimmig zum neuen Vorsitzenden. Ebenfalls einstimmig wird auf Vorschlag des Vorstandes Museumsdirektor Dr. Hans Frei, Augsburg, in das Amt des Schriftführers gewählt. Im Rahmen einer sich anschließenden Aussprache über aktuelle Verbands- und Vereinsfragen wird der neue Vorsitzende beauftragt, eine Art Grundsatzpapier für den Verband auszuarbeiten, in dem dessen Aufgaben und Ziele dargelegt werden sollen. [...]

Anmerkung

* Entnommen aus: Schäfer, Bernhard: 100 Jahre Verband bayerischer Geschichtsvereine – Eine Chronik, in: http://www.verband-bayerischer-geschichtsvereine.de/09_chronik/Chronik1a.pdf, S. 78–102. Siehe auch Ders.: 100 Jahre Verband bayerischer Geschichtsvereine – Eine Chronik, in: Mitteilungen des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine 24 (2009), S. 30–159, hier S. 113–135.

Abbildungsnachweis

- Verband bayerischer Geschichtsvereine e.V.

Karl Bosl (†)

Die Leistung der historischen Vereine und ihre Bedeutung für die landesgeschichtliche Forschung*

Die auf vielen Gebieten schöpferische Initiative des bayerischen Königs Ludwig I. hat aus echt politischer Erkenntnis die Anregung zur Gründung historischer Vereine gegeben. Ihm ging es darum, den nationalen, technisch-bürokratischen Staatsapparat, den der große Montgelas aufgebaut hatte, mit einer Seele zu erfüllen und dem aus so vielen heterogenen Elementen zusammengewürfelten neuen Staatsvolk der neuen gesamt-bayerischen „Nation“ ein aus den historischen Traditionen der Teile hervorstwachsendes und in einen gemeinsamen Strom einmündendes historisches Staatsbewußtsein zu geben, die verschütteten Quellen des geschichtlichen Bewußtseins wieder freizulegen und auf höherer Ebene staatspolitisch wirksam werden zu lassen. Die Münchner Romantik, wie die süddeutsche Aufklärung eine Blüte eigenständigen Wuchses, die beide allzulange in ihrer Bedeutung verkannt, ja vergessen wurden, unter dem Schatten Jenas und Weimars standen, hat die Nestwärme erzeugt, in der das zarte Pflänzlein der historischen Vereine gedeihen und flügge werden konnte. Es war die Zeit, da der König nach den liberaleren und „teutscheren“ Kronprinzenjahren stärker der konservativen Seite seines komplexen Wesens freien Lauf ließ, da er gegen die ihm immer härter zusetzende Ständevertretung seinen Willen durch das Instrument willfähriger Minister setzte und direkt das Volk und seine historische Substanz anzusprechen suchte. Daß der Monarch mit seiner Anregung letztlich ein politisch-volkspädagogisches Ziel verfolgte, zeigen deutlich die Aufgaben, die sich die historischen Vereine stellten. Nach der ersten Welle von Vereinsgründungen in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts folgten weitere Vereinsgründungen, zu denen auch die Errichtung des Historischen Vereins Dillingen zählte. Heute sind es 75 Jahre, an die dieser historische Verein mit Stolz zurückdenken kann. Seit dieser Zeit sind Welten zusammengestürzt, ist unser historisches, politisches und auch unser kulturelles Bewußtsein zwei-, ja dreimal einem fast vernichtenden Schock ausgesetzt gewesen. Und was noch mehr bedeutet, der zum Ende des 18. Jahrhunderts aufkeimende Umbruch unserer Kultur und unserer Weltanschauung hat heute Dimensionen angenommen, die uns alle spüren lassen, daß eine neue verwandte Gesellschaft und Kultur im Werden ist, daß Kultursubstanz im großen Umfang schwindet, ohne daß schon sichtbar sich Neuwerte, neue Formen zeigen,

die Dauer und Kontinuität versprechen. Da erhebt sich mit Recht die Frage, ob der historische Verein im grundstürzenden Wandel der Zeit noch eine Aufgabe habe. Diese Frage ist zu bejahen, ja es ist sogar festzustellen, daß die Aufgabe im Grunde noch die gleiche sei wie zur Zeit der ersten Gründung historischer Vereine in Bayern durch die Initiative König Ludwigs I.: Vermittlung geschichtlichen Wissens, Pflege des Geschichtsbewußtseins, Bewahrung kultureller Überlieferung und des Heimatgefühls. Ich bin der Auffassung, daß der historische Verein gerade heute und wie am Anfang eine entscheidende politische Aufgabe von größtem Ausmaß habe. Ich hätte Verständnis dafür, wenn manche unter Ihnen über den soziologischen Aspekt meiner Erörterungen erschrecken oder allergisch reagieren würden. Soziologie und Historie sind nicht ein und dasselbe, können es nicht sein. Aber wenn die Aufgabe sich gerade nach der Situation richten muß, damit ein Verein wie dieser lebendig sei und bleibe, dann hoffe ich auf Ihr Verständnis, wenn ich über Leistung und Funktion, über Tradition und Aufgabe des Historischen Vereins Dillingen und aller historischen Vereine Bayerns in unserer total gewandelten Welt, mit dem Blick auf die Gegenwart und den großen Strukturwandel unserer Gesellschaft heute abend zu Ihnen spreche.

Es ist fast eine Binsenweisheit zu sagen, daß seit der Revolution von 1918 ein so tiefgreifender Wandel der Welt – und das nicht nur bei uns – eingetreten ist, in Staat und Politik, in Gesellschaft und Wirtschaft, in Kultur und Volksleben, daß es nicht wunder nimmt, daß alle, die aus der Zeit vorher stammen, sich nicht mehr ganz in dieser neuen Welt zurechtfinden und deshalb resigniert und schmolend sich zurückziehen, sich halb mitreiben lassen oder den alten „Ballast“ über Bord werfen und ohne Tradition in ihre Zukunft hineingehen, daß vor allem eine größere Kluft als ehemals zwischen den Generationen aufbrach, das realistische, von Traditionen wenig beschwerte, an Ideologien und Irrtümern in der Geschichte irregewordene junge Geschlecht dem scheinbar zu stark von einer romantisch gesehene Vergangenheit und von historischen Relikten gehemmen Alter ohne Brücke und Verbindung gegenübersteht. Dieser Gegensatz wird um so härter empfunden, als ihn die Massenkommunikationsmittel mit ihren mechanischen Apparaten täglich und stündlich allen Menschen visuell und akustisch vor Augen führen und bewußt machen. Diese Wirkung verspürt zwar am stärksten der an nivellierende Massenformen des Zusammenlebens gewohnte Großstädter, doch hat sie auch das Land, nach 1945 vor allem, ergriffen und ist selbst in kleinen Landstädtchen schon sichtbar, deren äußeres Bild und inneres Leben noch stärker unter dem Eindruck historischer Monumente und einer erst allmählich sich auflösenden alten Gesellschaft und Kultur stehen. Krise und Übergang sind die Hauptkennzeichen unserer Zeit, in der soviel Altes verschwindet und vergessen wird, in der



alte Bande sich lösen in einem Umfang, daß wir vielfach nicht mehr wissen, wieviel an alter Kultursubstanz noch steht und lebensfähig ist. Wir wissen vor allem nicht und können es nicht einmal errahnen, in welche Formen und Gehalte das Leben der Menschen aus diesem Umbruch sich ergießen wird, ob sich dann noch eine größere Kontinuität von vergehender Gesellschaft und Kultur zu neuen Lebensformen und Lebensinhalten ergeben wird. Was uns heute aber am meisten schreckt, das ist der Freiheitsverlust und Freiheitsverzicht, der automatisch und erzwungen in unserer Gesellschaft und Kultur eine tödliche Gefahr für alles geworden ist, was uns Älteren das Leben lebenswert macht und was ein Grundwert unserer gewachsenen Kultur und Geistigkeit ist.

So bedrängende Erkenntnisse und Beobachtungen sind Grund genug für einen Verein, der in einer der historischen Landschaften Bayerns und einer so bedeutsamen Stätte der politischen und kulturellen Entwicklung Schwabens die Aufgabe zugewiesen bekam und sie sich heute noch stellt, historisches Bewußtsein zu pflegen und wach zu halten, Traditionen für kommende Geschlechter nicht nur als Musealstücke, sondern als lebendige Anregung zu eigener schöpferischer Leistung aus geschichtlicher Besinnung bereitzustellen, innezuhalten und seinen „Standort“ nüchtern zu prüfen. An einem Meilenstein ihres Weges muß sich eine geschichtlich bewußte Gruppe, wie sie der historische Verein darstellt, Gedanken darüber machen, welche Stellung sie als Gruppe im Denken und in der Wertung seiner Mitglieder wie auch der Umgebung einnimmt, welcher Art Weg und Leistung in der Zukunft sein können und sein müssen, um nicht nur gerade noch eine Existenzberechtigung aufzuweisen, sondern um in der Krise an einer neuen Welt mitzubauen. Gewiß, jeder antiquarische Verein, der dem Hobby einer Reihe von interessierten Menschen Möglichkeiten des Gedankenaustausches und der Sammlerfreude eröffnet, hat sein Recht in sich selber, gerade in der konsumierenden industriellen Massengesellschaft; denn diese leidet daran, daß sie den Kulturkonsumenten, die unter den Notwendigkeiten der Produktion und Arbeit stehen, die als Individuen ohne menschliche Zusammenhänge in einem Funktionsapparat eingespannt sind, kaum wirkliche Anregung zu spielerischer Gestaltung ihrer Freiheit und damit kaum einen Impuls zu einer eigen-schöpferischen und selbständigen Leistung geben kann. Die Massenkommunikationsmittel aller Art müssen ihr helfen, müssen unterhalten, Zeitvertreib bieten und Arbeitspausen ausfüllen, da das isolierte Individuum sich selbst nicht über die Leerzeiten hinwegzuhelfen weiß. Noch ist es bei uns in Bayern nicht so schlimm, in den Städten freilich stärker und im zunehmenden Maß. Aber wir wollen uns gerade heute, weil wir der Wirklichkeit und Realität verpflichtete Historiker sind, keine Illusionen vormachen und keine Irrtümer einreden. Wir wollen der Frage nach der Daseinsberechtigung historischer

Vereine überhaupt nüchtern und realistisch gegenüberstehen, vor allem aber nicht vom alten humanistisch-idealistischen und vom romantischen Leitbild her, das viele Menschen bewegte, die ehemals einem historischen Verein beitraten. Wir wollen uns aber andererseits dabei bewußt bleiben, daß das so viel gerügte Mißverständnis und Unbehagen der Menschen an der Geschichte und vor allem die scheinbar unhistorische Haltung unserer Jugend zur Geschichte kein Grundproblem an sich ist, sondern daß die Jugend nicht aus der Geschichte als solcher flieht, sondern nur von den Irrtümern und den Ideologien in der Geschichte, daß sie vor ihren weltweiten blutigen Folgen mit Recht Angst hat und sie unter allen Umständen vermieden wissen möchte.

Ich darf vorweg feststellen, daß ich gerade in Bayern, im Land der noch stärkeren Beharrung und einer sehr dichten Kulturtradition in allen Gauen, die Aufgabe eines historischen Vereins nicht darin erschöpft sehe, daß er Musealverein und historischer Klub von Menschen sei, die Geschichte und Sammeln zu ihrem Hobby gemacht haben. Ich meine, daß ein solcher Verein weit darüber hinaus noch eine große und entscheidende Bildungs- und Kulturaufgabe für alle ansprechbaren Menschen und damit volkserzieherische Zwecke für alle Mitbürger seines Bereiches habe. Das setzt aber voraus, daß die Träger dieser Vereine den Wandel des alten Geschichtsbildes, dessen Hüter sie einst waren, mitvollziehen, und zwar im Verein mit all denen, die erkennen, daß eine alte Zeit zu Ende geht oder schon gegangen ist, daß eine neue heraufkommt oder schon heraufgekommen ist, der man das Erbe der Vergangenheit verpflichtend vor Augen stellen, die man nach einem historischen Leitbild, zwar nicht allein, aber auch mitformen muß. Das setzt voraus, daß diese Vereine in irgendeiner Form bewußt den neuen Begriff der Geschichte und des geschichtlichen Menschen in ihren Arbeiten, ihrem Denken und Wollen verstehen und auch ausprägen wollen; denn nur so bringen sie ihn zur Wirkung, nur so sprechen sie die Menschen an, die für den Gang in die Zukunft mit den immanenten Werten unserer geschichtlichen Vergangenheit angefüllt werden sollten. Wer heute Mitglied eines historischen Vereins ist, sollte sich mit anderen Worten bewußt sein oder werden, daß er aus einer nivellierten, ihrer alten kulturtragenden Oberschicht beraubten, nur der Zukunft und dem Konsum verhafteten und mißtrauischen Massengesellschaft herausragt und ihr gegenübersteht, daß er selbst ein Erbe hat und mit auf den Weg geben will, daß er mindestens ein Erbe für die Übernahme bewahren muß.

Wir stellen uns darum kurz die Grundfrage, was Geschichte sei. Zwar kann ich Ihnen heute keine eingehende Analyse bieten, aber kurz andeuten, was in unserer Zeit Gegenstand der Geschichte ist, was auch moderne Geschichtswissenschaft als ihren Weg ansieht, was auch Sie bei Ihrem Arbeiten und Ihren Überlegungen grundsätzlich mitdenken sollten.



Geschichte ist ein Schauspiel, in dem sich das wesentliche Werden des Wesens Mensch in seinen verschiedenen historischen Formen und Ausprägungen vollzieht, in unserem Fall, in dem sich das wesentliche Werden der schwäbischen und bayerischen Sonderart des Menschseins vollzieht. Dieses Werden wird erfassbar im Wandel der Normen, der Gestaltungen und der Werke, im Wandel der Institutionen, der kollektiven, also gesellschaftlichen, gruppenmäßigen, stammesmäßigen, nationalen, staatsmäßigen Willensbildungen, im Wandel der Ansatzpunkte und Standorte, von denen aus das jeweilige historische und soziale Subjekt sich selbst und seine Geschichte sieht. Das soziale Subjekt im Wandel der Geschichte zu erkennen ist eine vordringliche Aufgabe besonders deutscher Geschichtsforschung, die in aller Nüchternheit, entsagungsvoll, in an Statistik grenzender Bescheidenheit Quellenanalyse und -edition zu leisten hat. Es geht dabei darum, die Oberschichten wie die Unterschichten unseres Volkes in ihrem Gefüge, in ihrer Struktur darzustellen, damit man dann auch sagen kann, an welchem menschlichen Ort, aus welchen individuellen und gesellschaftlichen Voraussetzungen heraus neue Gedanken geboren wurden, in welchen Menschen und Menschengruppen sie gezündet haben und warum gerade bei diesen, von wem sie getragen und abgewandelt wurden, kurz, welche individuellen und gesellschaftlichen Bedingungen ihre Entfaltung und damit die Entfaltung unserer Kultur möglich gemacht haben. Alles individuelle Tun vollzieht sich im gesellschaftlichen Raum. Das war für die Geschichte des 20. Jahrhunderts eine neue Erkenntnis nach einem übersteigerten Individualismus. Das individuelle schöpferische Werk wird im Zusammenwirken zwischen Individuum und Gesellschaft zur Kultur; denn auch das individuelle Tun baut auf der Gesellschaft auf, die es aufnimmt, sich im individuellen Werk gespiegelt findet und es dann als ihr Sinnbild und Zeichen anerkennt. In diesen Feststellungen ist eine gewisse Identität von Gesellschaft und Kultur ausgesprochen. Kultur im allgemeinen Sinn aber ist der Inbegriff der Aktivität und Werke, durch die die Menschen gemäß ihren Anlagen in mehr oder minder umfassenden Gruppen und Gemeinschaften ihr zunächst fragliches Verhalten zueinander, zur Natur und zu den wirklichen und vermeintlichen, die Natur transzendierenden Mächten auf eine grundsätzlich höhere Stufe zu heben versuchen. Wer Kultur so sieht, muß die Individuen, aber auch die Strukturen kennen, in denen sie erschien. Es bedeutet eine Feststellung, keinen Vorwurf, sagen zu müssen, daß über Kaiser, Päpste, Bischöfe, über Ritter und Mönche, Landesherrn, über Patrizier schon relativ viel geschrieben ist; viele Individualitäten sind uns gut bekannt, auch manche abstrahierte und individualisierte Typen verschiedenster Gesellschaftsschichten sind mehr oder minder richtig gezeichnet. Unsere Kultur ist ästhetisch individualisierend, geistesgeschichtlich-idealistisch, aber noch wenig gekonnt wissenssoziologisch

oder strukturell Gegenstand intensiver Forschung und Darstellung gewesen. Man hat die künstlichen Epochen des Mittelalters, der Neuzeit und der Moderne in die Schablone des sogenannten Zeitgeistes gesteckt, die falsch ist, weil sie eine homogene Gesellschaft zur Voraussetzung hat. Man hat Zeitphasen als simplistisch, humanistisch, asketistisch, laikal und so weiter etikettiert. Das seit den Anfängen komplexe, vielschichtige, historische Individualwesen Mensch kennt man schon viel weniger, und zwar deshalb, weil man seine Verflechtung in die Gemeinschaften und Gruppen und die Stellung und Spiegelung dieser Individuen in den Gemeinschaften und Gruppen bislang meist nur unter ständerechtlichem, juristischem oder national-ökonomischem Aspekt oft einseitig und systematisch betrachtet hat. Unterdessen aber hat die Weltentwicklung, hat besonders die Entdeckung der historischen Komponente in Ur-, Vor- und Frühgeschichte, hat auch die historische Völkerkunde, besonders aber der immer mehr möglich gewordene Vergleich der historischen Kulturen und Gesellschaften auch den Landeshistoriker und den nationalen Kulturkreishistoriker gezwungen, den Durchstoß zu anthropologischer Schau- und Zielsetzung mitzuvollziehen, der auch auf anderen Ebenen, zum Beispiel in der Theologie, zwangsweise schon länger vollzogen werden mußte. Es gilt heute gerade in Deutschland, Versäumtes nachzuholen und ohne irgendwelche Ideologie der Wirtschaftsgesellschaft zuerst auf dem Boden der Wissenschaft streng quellenmäßig und unter Anerkennung der entscheidenden Leistung des Individuums, ohne einseitige Überbewertung des Kollektivs das Gerippe der Sozialstruktur aufzuzeigen. Ich lege größten Wert auf die Feststellung, daß ich nicht die Leistung der früheren Geschichtswissenschaft, der Historiker und der historischen Vereine geringschätze, deren führende Vertreter immer die Ergebnisse und Einsichten der Wissenschaft für breitere interessierte und kompetente Kreise und für die Allgemeinheit, für die Öffentlichkeit vermittelt und weitergegeben, die das historische Bewußtsein immer mit gesicherten neuen Gehalten erfüllt und ergänzt haben. Im Gegenteil! Ich warne nur davor, auf dem alten Standpunkt ausschließlich zu beharren und nicht zu sehen, daß gerade in Wissenschaft und Leben die Entwicklung einen gewaltigen Ruck nach vorwärts oder rückwärts, je nachdem, gemacht hat, den man kritisch und positiv schon deshalb mitvollziehen muß, weil man weiterwirken will und muß, weil man eine sich wandelnde Gesellschaft und ihre Menschen ansprechen will, um der Tradition und des Erbes willen.

Was heißt das konkret für die Thematik der Wissenschaft und der historischen Vereine? Ich darf einen wichtigen Punkt näher beleuchten. Ich meine, daß es heute gilt, auch den Unterschichten des Volkes mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Wir wissen genau, daß diese Unterschichten – dieser Begriff enthält keine Wertung und ist nur das Gegenstück zu den



Oberschichten – ebensowenig isoliert stehen wie die Unterschichten. Wir wissen, daß sie und ihre wirtschaftlichen Notwendigkeiten auch ein bestimmendes materielles Agens des geschichtlichen Ablaufs sind. Doch sind sie vor allem funktionelle Bühne und äußerer Rahmen auch der geistigen Bewegungen, so wie der Leib das Gefäß für den individuellen Geist ist; sie bestehen auch aus Individuen und Seelen, die in primitiveren, einfacheren geschichtlichen Situationen ihre geistigen Gehalte, ja sogar viele Formen ihres Lebens und Handelns kollektiv von den Oberschichten übernahmen, die aber auch ihren Willen in genossenschaftlichem Zusammenschluß Geltung und Ausdruck verschafften. Ich will damit sagen, daß wir es nicht der sowjetrussischen Forschung und der östlichen Geschichtsschreibung überlassen dürfen, die Geschichte der Unterschichten, die Geschichte derer zu schreiben, die wir „Volk“ nennen. Vor wenigen Monaten kam auf meinen Tisch das Buch eines russischen Sozial- und Wirtschaftshistorikers über die Entwicklung der bäuerlichen Schichten im Frankenreich. Die Deutsche Historische Gesellschaft der DDR hat bereits mehrere Untersuchungen über städtische Volksbewegungen des 14. Jahrhunderts in Deutschland herausgegeben, die auf den westlichen Büchermärkten zu finden sind und ernst genommen werden, wie mir eine Reihe von internationalen Kongressen zum Beispiel für Wirtschafts- und Sozialgeschichte gezeigt haben. Wir können es uns nicht mehr leisten, solche Studien und Bücher unbeachtet zu lassen. Warum? Damit aber komme ich zur politischen Konsequenz, die ich für die Arbeit der historischen Vereine aus der Besinnung auf den Trend in der Geschichtsforschung und auf das neue Geschichtsdenken ebenso wie aus einer nüchternen Beurteilung unserer eigenen politisch-gesellschaftlich-geistigen Situation gezogen sehen möchte. Wir sind eben dabei, eine demokratische Gesellschaft mit entsprechenden Lebensformen und politischen Ordnungen auszuformen, nachdem ein erster Versuch in der Weimarer Republik gescheitert ist und auch scheitern mußte von den Voraussetzungen her. Ich darf Sie nur an die wiederholten Verlautbarungen in Wort, Ton und Bild erinnern, in denen ein so umfassender Geist wie Karl Jaspers sich zu diesem Problem geäußert hat, ganz gleich, ob wir zustimmen oder unsere kritischen Vorbehalte machen. Oder denken Sie an das aufrüttelnde Buch von Hannah. Arendt über „Vita activa“, das eine harte Kritik am materialistischen Zeitalter, an Karl Marxens Lehre und ihren praktischen Folgen aus philosophisch-soziologischer Einsicht und mit pädagogischer Zielsetzung anbringt.

Wenn wir eine demokratische Gesellschaft wollen – und wir müssen es –, dann gilt es, den Dualismus zwischen Parlament und Verwaltungsstaat, zwischen Verfassung und Bürgern zu überwinden, der bis in unsere Zeit herein unser politisches Denken beherrschte. Dieser Dualismus aber hat lange gehemmt, daß sich alle Menschen an diesem Staat und an dieser

Gesellschaft interessiert zeigen, daß sie aus historischer Verpflichtung und natürlicher Erkenntnis sich für ihr eigenes, persönliches und politisches Schicksal verantwortlich fühlten. Das aber können sie echt nur dann tun, wenn ihnen nicht gleichgültig ist, was die Väter schufen, wenn sie sich aus eigener Initiative mit dem identifizieren, was wir unsere Kultur und Gesellschaft, unsere Staats- und Lebensordnung nennen, wenn sie nicht nur von Konsum leben. Das werden sie dann nicht mehr tun, wenn sie sich engagiert fühlen, das heißt wenn sie sich in dieser Gesellschaft und in diesem Staat nicht entwurzelt, sondern als Glied einer langen historischen Reihe fühlen, wenn sie gegenüber dem Besitz, dem Erbe der Vergangenheit, der Tradition eine Verpflichtung spüren. Vergessen wir nicht, was der ehemals marxistische Soziologe Hendrik de Man gesagt hat: Traditionen sind das Einmaleins aller Kultur. Tun aber das die meisten Menschen, die heute als der Volkssouverän den Staat tragen, die seine Bürger ohne Unterschied der Rechte wie auch der allgemeinen Pflichten sind? Ich möchte diese Frage nicht verneinen, aber mein Ja dahin einschränken, daß dieses Bewußtsein noch schwach entwickelt ist. Einen Grund dafür sehe ich darin, daß der alte Dualismus, von dem ich oben sprach, bei Oberschichten und bei den Unterschichten noch nicht überwunden ist. Noch sehen sie den Staat, der an sie Forderungen stellt, allzusehr als Feind, den sozialen Vater „Staat“, der ihnen hilft, als selbstverständlich an: sie denken aber nicht daran, daß sie der Staat sind, daß sie ihn tragen, daß sie ihn zu gestalten, zu verteidigen, zu beleben hätten. Es gibt in unserer Gesellschaft und in unserem Staat zu viele Heimatlose, zu viele, die nicht fest angesiedelt sind oder sein können. Entsprechend den früheren Situationen sahen die Unterschichten einst zu den Führungsschichten auf und ahmten sie nach; die Leitbilder ihres Lebens stellten die Männer und Frauen der alten Eliteschichten, deren Beispiel deshalb auch Nachahmung heischte, weil man sie als von Gottes Gnaden dachte. Die mit dem 18. Jahrhundert einsetzende Säkularisation des Geistes im Zusammenhang mit der Fundamentaldemokratisierung unseres gesellschaftlichen Lebens und der Verdrängung des „Hauses“ und der Familie aus dem Zentrum der Kultur, des Denkens, der Werte als eines Ortes der Bewahrung und Pflege, hat auch damit allmählich radikal aufgeräumt.

Die alten Führungsschichten, gerade die auch, die unseren Verein und die anderen historischen Vereine gegründet haben, sind in Revolutionen und Inflationen verarmt, zerbrochen und nur mehr in Relikten wirksam, soweit sie im Apparat wirken und sich mit ihrem alten Resterbe noch durchsetzen können. Das Dritte Reich vor allem hat ihnen den letzten Rest gegeben, indem es alle zunächst diffamierte und damit ihnen ihr letztes Prestige beim Volke nahm, das zur amorphen Masse nach sozialdarwinischem Rezept zusammengeschweißt werden sollte, damit man es leichter gebrauchen und



mißbrauchen konnte. Aus all den genannten Ursachen ist das Volk, ist vor allem die Masse heute ebenso ohne Leitbild, wie es übrigens auch unsere Bildungseinrichtungen sind, denen noch so viele Gesetze und Gesetzchen nicht zum Funktionieren verhelfen werden, solange nicht eine verpflichtende Mitte des Bildens und Erziehens wieder gefunden ist, die allgemein anerkannt wird und nicht mit Interessen verwechselt werden kann, die auch frei von Ideologien ist. Hier hilft kein Gesetzesformalismus, und darum wird die Misere der Schulreform nicht enden. Lehrer und Schule und Massenkommunikationsmittel sollen in dieser Gesellschaft ersetzen, was eine homogenere, weil einfachere Gesellschaft als verpflichtend anerkannte, dessen Übertretung sie mit ihrem Bann verfolgte. Noch ist kein eigenes Verantwortungsbewußtsein all der gleichen und freien Bürger einer kommenden demokratischen Gesellschaft gewachsen, schon deshalb auch nicht, weil wir nicht wissen, was der Rahmen unseres weiteren Vaterlandes sein wird, wie sich in der Zukunft die Gestalt unserer engeren bayerischen Heimat ausformen, wie sich die europäische Integration auswirken wird und kann. Sicherlich werden die Leitbilder der alten Stände und Klassengesellschaft weitgehend abgelehnt, sie wirken nicht mehr auf eine nivellierte Massengesellschaft, sie sprechen ihre Menschen nicht mehr an, da sie keinen inneren Bezug dazu haben. Höchstens wenn es gelingt, pikante Stars daraus zu modellieren, die den Nervenkitzel und die romantische Schwärmerie erregen und anlocken, sich selbst und die schönere Zukunft im Bilde dieser Stars zu ertragen. Es gilt deshalb gerade für die historischen Lokal- und Regionalvereine, dem „Mann auf der Straße“, dem allgemeinen und gleichen Bürger unseres Staates die historische Reihe aufzuzeigen, in der er steht. Dieser allgemeine und gleiche Staatsbürger aber stammt zu wenigen Prozenten von einem adeligen Herrn oder einem Patrizierbürger ab, seine Ahnen waren Handwerker, Bauern, Tagelöhner, Proletarier, die alle im Schweiß ihres Angesichtes an den Domen, Burgen, Schlössern, Rathäusern, Schulhäusern mitgebaut haben, die unsere Lande zieren, die in harter Arbeit von ihrem bäuerlichen Hof aus das Feld bestellten und in Scharwerks- und Fronarbeit Wege und Brücken bauten; Lauter Leute, die meist erlitten und büßen mußten, was die großen Akteure der Geschichte, die so oft zu Recht und Unrecht berufenen „Männer, die Geschichte machen“, durch ihre vermeintlich von ihnen allein gewollten, durchgeführten und verantworteten, durch sie allein möglichen Taten setzten, die wir allzulange und allzuoft in unseren Geschichtsbüchern gelesen haben.

Geschichte aber ist für eine aus leidvoller Gegenwart sehend gewordene und gewachsene Gesellschaft, für einen Staat, dessen Herzstück die demokratische Volkssouveränität ist, für eine Jugend, die die Geschichte der Irrtümer und Ideologien vermeiden möchte, nicht nur die Gemeinschaft der handelnden, sondern auch der leidenden Menschen, der Objekte des

Geschehens. Gerade dieser Gesichtspunkt ist in unser Geschichtsbild hereinzunehmen und in die Arbeit der historischen Vereine, damit alle sich aus der Tiefe eines historischen Erlebens als Erben der Tradition fühlen und sich verpflichtet halten für die Zukunft. Ich will damit nicht sagen, daß man unterlassen soll, immer wieder daran zu erinnern, was die führenden Männer und Frauen einst geschaffen, was sie an großen Kulturleistungen vollbracht haben; man darf im Gegenteil nicht müde werden, allen Menschen zu zeigen, daß gerade das freie und schöpferische Individuum mit den Hilfen, die ihm die jeweilige Zeit bot, Großes geleistet, unsere Kultur geprägt hat. Aber diese Menschen müssen auch langsam ein Gefühl dafür bekommen oder sich erhalten, daß sie an diesen Taten beteiligt sind und daß diese Werke auch für sie und mit ihnen gestaltet wurden. Darüber hinaus aber muß man auch die Geschichte des „Kleinen Mannes“, Leistung und Denken der breiten und sehr differenzierten Unterschichten erforschen und darstellen, damit dieses nicht in falscher Perspektive und mit böser Absicht andere tun, die Feinde unserer Kultur, unseres Staates und unserer Gesellschaft sind oder diese wenigstens mißverstehen.

Historische Vereine haben also, wenn sie sich ihres alten Berufes und Rufes bewußt sind, wenn sie weiter in das Ganze unserer Gesellschaft hineinwirken wollen, wenn sie sich verantwortlich für die Erhaltung unseres Erbes fühlen, nicht nur eine kulturell bewahrende, sondern eine eminent erzieherische, im allgemeinsten Sinn eine aktuelle politische Aufgabe.

Nicht nur in Deutschland, in ganz Europa besteht seit dem beginnenden 20. Jahrhundert eine permanente Staatskrise. Im weitesten Sinne ist dies eine Folge der industriellen Revolution, das heißt jener Gesamtheit von Wandlungen, die stetig seit 160 Jahren das gesamte Dasein der Menschen verändert haben. Der moderne Mensch ist heute von unendlich vielen anonymen Mächten abhängig, er wird hilflos, wenn seine technische Umwelt versagt oder zerstört wird. Man kann sagen, daß er auf dem Wege ist, unwesentlicher Bestandteil einer Masse zu werden. Moderne Systeme ziehen daraus die Konsequenz, daß sie den Menschen nur mehr als Nummer oder als Gegenstand staatlicher Verfügungsgewalt betrachten. Wenn man solche Entwicklung für unaufschiebbar hält, dann muß man resignieren und das Ende unserer Gesellschaft und Kultur abwarten. Dem aber ist nicht so. Die Entwicklung geht weiter, sie wird sicher unserer Gesellschaft und Kultur ein grundlegend anderes, neues Gesicht und auch zum Teil eine andere Seele geben. Die Frage ist berechtigt, ob wir in 50 und 100 Jahren noch unsere Kultur erkennen könnten und uns hier zu rechtfänden. Resignation und Pessimismus würden aber diese neue Gesellschaft des traditionswürdigen, alten Erbes, der natürlichen Seele und Mitte berauben. In den Auseinandersetzungen mit den Folgeerscheinungen der industriellen Revolution hat sich der Staat des 19. Jahrhunderts seinem



Wesen nach vom liberalen Verfassungsstaat zum sozialen Verwaltungsstaat gewandelt. An die Stelle des Staates, der das gesellschaftliche Leben frei und autonom entfalten ließ, trat der helfende Staat, der aber das Sozialleben von sich aus gestaltet, der selbst plant und handelt und damit dem Bürger nicht nur als Obrigkeit und Organisationsform der Gemeinschaft gegenübertritt, sondern der das gesamte Leben des Bürgers umfassend beansprucht. Diese fast absolute Verfügungsgewalt gewann dieser moderne Staat dadurch, daß der Bürger in ihm eine Versorgungsanstalt sah und von ihm jede Hilfe und Unterstützung für alles verlangte. Der soziale Verwaltungsstaat der modernen Arbeitswelt besitzt alle Mittel, um seine Funktion als Organisator der Arbeitsteilung zu erfüllen. Sein wichtigstes Hilfsmittel ist dabei die moderne Büro- und Maschinenteknik. Damit wird unser von der Technik abhängiges Leben auch von denen vor allem geprägt, die die technischen Mittel „verwalten“; die Verwaltung folgt eigener Gesetzlichkeit und ist damit zur „Bürokratie“ im wahrsten Sinn des Wortes geworden. Auch der Geist, die Kultur, die Bildung, die Religion werden verwaltet und damit beherrscht. Weil dieses auch in allen anderen Organisationsformen, in der Gemeinde oder in der Industrie zum Beispiel der Fall ist, darum sind die Manager der Bürokratie und die Angestellten die wichtigste soziologische Schicht geworden. Die Menschen, die sich zu historischen Vereinen heute zusammenschließen, müssen sich bewußt sein, daß sie neben und wenn nötig auch gegen das Managertum des Staates und seiner allgewaltigen Bürokratie aus freier Entscheidung und persönlicher Einsicht in die verwaltete Bildung und Kultur, in den verwalteten Geist durch ihre Arbeit, ihre Meinung und ihr Beispiel die oft lästig empfundene Tradition, das Erbe einzubringen haben, daß sie Mahner und Warner sein müssen, die dem ungehemmten Fortschritt entgegentreten, wenn er die lebendigen Bande zerschneidet, die in die Vergangenheit führen.

Ich sprach oben von einer permanenten, dem gewöhnlichen Blick oft kaum greifbaren Staatskrise. Sie besteht darin, daß es bisher nicht gelang, das Staatsideal des 19. Jahrhunderts mit der neuen Entwicklung in Einklang zu bringen oder eine neue entsprechende Staatsform zu entwickeln. Im Gesamtprozeß des neuzeitlichen Geistes ist die „Freiheit des individuellen Menschen“ zur beherrschenden Idee von Gesellschaft und Kultur geworden. Der Staat des 19. Jahrhunderts ist auf dieses Leitbild hin ausgerichtet, der liberal-demokratische, der gewaltenteilende bürgerliche Gesetzesstaat, die parlamentarische Monarchie oder die Präsidialrepublik. Sie alle dienten der Freiheit und gaben der Vertretung einen gewissen Vorrang und schätzten die Individualsphäre: sie alle wiesen der Verwaltung nur eine untergeordnete oder nachgeordnete Rolle zu. Die äußeren Formen und das Leitbild dieses Staates sind beibehalten worden, das Schwergewicht aber verschob sich nach der Verwaltung hin. Die Folge war, daß sich

Verfassungsidee und Staatswirklichkeit nicht mehr entsprachen. Die Aufgabe aber ist geblieben, Formen staatlicher Organisation und bürgerlicher Verhaltensweise zu finden, die gleichmäßig dem noch gültigen Ideal des freien Individuums und dem neuen Ideal des sozialen Zeitalters entsprechen. Diese Aufgabe und damit die Staatskrise zu meistern ist in Deutschland besonders schwierig, weil der Deutsche ein eigenes und besonderes Verhältnis zum Staat hat. Als die Monarchen 1918 zuerst in Bayern gingen, blieb ihr Staat, blieb die in Deutschland herrschende dualistische Trennung, konnte sich darum nach 1918 Demokratie nicht wesensgemäß entfalten und durchsetzen. Es blieb unser Schicksal, eine vernünftige Lösung des Verhältnisses von Bürger und Gesellschaft zum Staat zu finden. Damit dieses stattfinden kann, ist es nötig, Verhaltensweisen, Gewohnheiten, Gesinnungen dafür zu entwickeln. Und damit bin ich wieder bei der politischen Seite der Kulturaufgabe historischer Vereine in unserer Situation angelangt. Wie können und müssen sie an der Lösung einer solchen Aufgabe mitwirken? Sowohl die Geschichtswissenschaft wie auch die historischen Vereine haben bislang allzusehr dem Kult des großen Mannes, des Akteurs, der Geschichte macht, des Herrschers, der über alle gebietet und der sich der Beherrschten als seiner Werkzeuge bedient, der führenden Schichten, die alle mitreißen oder mitzwingen, gehuldigt. Ich habe das in anderem Zusammenhang mit anderen Worten schon früher gesagt. Es besteht hier wirklich eine Lücke der Forschung und der Darstellung. Der Präsident des Bayerischen Landtags hat nicht deshalb das Fehlen einer Geschichte des Bayerischen Parlaments mit Erstaunen festgestellt, weil die Kompetenten dieses versäumt hätten. Der Grund liegt tiefer und ist darin zu erblicken, daß wir überhaupt noch keine richtige Geschichte der Repräsentation, keine Geschichte der Teilhabe des Volkes an der Mitbestimmung seines eigenen Geschicks, keine Geschichte des genossenschaftlichen Zusammenschlusses auch der Unterschichten und keine Geschichte einer politischen Willensbildung in unserer Gesellschaft und Kultur haben. Vermitteln Sie und wir unseren Mitgliedern und allen Beteiligten und Interessierten die Erkenntnis, daß nicht „Herrschaft“ allein das politische Leben in unserem geschichtlichen Raum in den Jahrhunderten vorher gestaltet haben, sondern daß in verschiedensten Formen von unten her genossenschaftliche Zusammenschlüsse menschlicher Gruppen mitwirkten und den Staat der Vergangenheit schufen. Zeigen sie damit den Menschen unserer Gesellschaft, daß auch Demokratie bei uns in verschiedensten Bereichen und Formen der Vergangenheit eine Tradition und einen Quellpunkt haben, daß sie uns nicht gewährt, geschenkt, aufoktroiert ist, daß wir sie nicht nur von außen übernahmen, daß wir sie nicht nur den Ideen der Aufklärung verdanken.



Gewiß geht im 18. Jahrhundert in ganz Europa in Wirklichkeit erst das Mittelalter zu Ende, aber der Verfassungsstaat des 19. Jahrhunderts mit seinen Ideen der Freiheit und Gleichheit ist vorbereitet worden durch das absolutistische Fürstentum, so paradox das klingen mag. Zeigen wir unseren Menschen, daß das ganze Kultur- und Siedelwerk, das unsere Kulturlandschaft schuf, wohl unter Initiative von König, Adel und Kirche und ihrer Grundherrschaften entstand, daß sich dabei aber auch besonders im Rodungsland eigenwurzelige Formen des Zusammenschlusses, der Mitsprache, der Freiheit entwickelten. Dome und Kirchen, Schlösser und Herrenhäuser in Stadt und Land stünden in ihrer Schönheit und Proportion, wenn nicht der Genius des Künstlers sie geplant, geformt, wenn nicht ein kunstliebender Bauherr und sein Gesellschaftskreis sie gewollt, bezahlt, benutzt und geliebt hätten. Doch war dazu auch die Leistung der Handwerker und Arbeiter, der zinsenden und fronenden Bauern nötig, die es den Herren möglich machten, ihr leichtes und frohes Dasein in echter Freiheit zu führen, wie auch Hannah Arendt betont hat. Das Dasein dieser „Herren“ aber war nicht nur Freude, sie trugen auch ein großes Maß von Verpflichtungen, und erfüllten es, auch wenn die Quellen das nur allzuoft verschweigen, auch wenn sie selten sagen, daß der Herr auch auf seine Grundholden und leibeigenen Arbeiter Rücksicht nehmen mußte, wenn er leben, herrschen, bauen, Feste feiern, Krieg führen und sich in der hohen Politik durchsetzen wollte. Die Pauperes, die armen Leute, wie die mittelalterlichen Quellen sagen, sind nicht nur eine amorphe, willenlose, ungeschichtliche Masse, auch wenn die Quellen nur ganz selten ihren Willen erkennen lassen. Doch wieviel sagen die zumeist lateinischen, nur von Klerikern geschriebenen Quellen überhaupt sogar vom kulturschaffenden und staatsbeherrschenden Werk der adeligen Laienoberschicht und ihrer Leistung. Das Schweigen der Quellen ist nicht identisch mit dem Nichtvorhandensein dieser entscheidenden Leistung, die die der Kirche weit überragt. Es war ein großer Irrtum, die frühmittelalterliche Geschichte bis zum Investiturstreit im 11. Jahrhundert mit der Kulturetikette „klerikal“ zu belegen. Das Gegenteil ist wahr. Wie später niemals mehr beherrschte der adelige Laie und die adelige Oberschicht in ganz Europa, auch in Bayern, das ganze Leben, auch die Kirche und das Papsttum.

Wir müssen den Menschen unserer Tage zeigen, daß Geschichte und Werden getragen sind von der Gemeinschaft der Handelnden und Leidenden, der Herrschenden und Dienenden, der Gewinnenden und Verlierenden, die in ihrer Bezogenheit zueinander erst die Gesellschaft, unsere Kultur, unser historisch geprägtes Menschsein ausmachen. Der ganze Mensch, der individuelle und der soziale, Geist und Leib im Menschen müssen Gegenstand unserer Forschung und Darstellung sein. Wir streben auf eine ganzheitliche Auffassung des geschichtlichen Menschen und seiner Strukturen hin.

Wir müssen den Menschen die Symbole und Sinnzeichen vergangenen Lebens deuten, die in unser Dasein hineinragen, unter denen die Menschen von heute noch arbeiten, gehen und stehen. Es gilt den engen Zusammenhang zwischen Mensch und Landschaft, zwischen Mensch und Natur und ihrem Rhythmus zu erklären. So entsteht ein Bild des geschichtlichen Raumes, den die Menschen bewohnen, unter Lebensformen und Gewohnheiten, die seinen Bewohnern eigen sind. Gerade dieses Bild der „geschichtlichen Heimat“ und ihrer Lebensformen müssen die so unstedt gewordenen Menschen unserer Zeit mitnehmen, wenn sie unter dem Zwang der Verhältnisse an fremden Orten eine neue Heimat begründen. Dann sollten sie sich an das Bild der alten Heimat erinnern und es in der neuen mitgestalten. Es genügt nicht, nur die alten Straßenbilder zu erhalten und alte Häuserfassaden zu retten; das würden nur schöne Museumsstücke sein, die der Stadt Steuern und dem an der Fremdenverkehrsindustrie Beteiligten klingende Münze bringen, wenn nicht die Menschen, die dort gehen, arbeiten und leben, auch ein Gefühl der Geborgenheit, des Eingebettetseins, der Verbindung mit der langen Reihe der Geschlechter und Vorgänger haben, die sie gebaut und belebt haben. Hauptleiden unserer Gesellschaft und unserer Staatsbürger ist das Unbeteiligtsein, ist menschlich gesprochen die Diskontinuität. Der größte Feind einer demokratischen Lebens- und Staatsform ist das Disengagement, das in der Kultur und in der Gesellschaft beginnt, das Entwurzelung bedeutet. Auf solchen Wegen und mit solcher Thematik kann und soll ein historischer Verein, nicht nur der zu Dillingen, nicht nur seinen Mitgliedern – die sind meistens davon überzeugt – ein Bewußtsein gerade dieser politischen Verpflichtung vermitteln, sie dazu anregen, sondern beispielhaft mit seinen Bemühungen und seiner Thematik auch in die heutige Gesellschaft hineinwirken, und sei sein Kreis und seine Wirkungsmöglichkeit noch so bescheiden. Er steht nicht allein, er hat Helfer und soll sich mit all denen zusammentun und Kontakt mit den Institutionen suchen, die ein gleiches Ziel verfolgen. Heute genügt es nicht, das Kulturerbe nur zu retten, man muß es bewußt erhalten und wieder zum Tragen bringen. Das geschieht aber nur, wenn man Geist und Denken möglichst vieler Menschen mit der Erinnerung an die Vergangenheit erfüllt, wenn man sie aufweckt, daran zu denken, warum sie so geworden sind. Dazu aber muß man sich solcher Denk- und Aussageformen, solcher Thematik und solcher Aspekte bedienen, die den Menschen von heute ansprechen und eine verwandte Saite in ihm zum Klingen bringen. Vergangenheit und Erbe lebendig zu erhalten und zu machen, das ist das Gebot der Stunde, wenn unsere Kultur und unser Leben, unsere Staatsform, unsere Freiheit Bestand haben, wenn schöpferisches Denken wieder angeregt werden sollen. Das nenne ich die politische Aufgabe der historischen



Vereine in unserer Zeit. Auf das Lebendige und Aktive, auf die Beteiligung und die Mitverantwortung kommt alles an.

Die Initiative eines großen Königs und einiger Männer der alten Oberschicht, die diesen König verstanden und die später auch noch im Sinne dieses Königs wirksam waren, haben diesen und die anderen historischen Vereine in Bayern ins Leben gerufen. Der freie Entschluß und die eigene Leistung ihrer Mitglieder muß sie zu neuer Wirkung bringen und ihnen gebieten, in entscheidender Stunde einer großen Aufgabe zu dienen. Daß unsere Zukunft aus einer wohlverstandenen und richtig gesehenen Vergangenheit und einer gemeisterten Gegenwart wachse, daß trotz allen Wandels kein tödlicher Bruch zwischen gestern, heute und morgen entsteht, daß die Zukunft, mag sie auch ganz anders aussehen, aus unserem Geist und aus unserem Erbe weiterwachse, daran an seiner Stelle mitzuwirken, das ist die Würde und Aufgabe des Historischen Vereins Dillingen in ganz ausgeprägtem Maße. Ihn dafür zu seinem 75jährigen Jubiläum beglückwünschen zu dürfen empfindet der Referent als eine besondere Auszeichnung und Ehre. *Ad multos annos in mutato mundo.*

Anmerkung

- * Festvortrag, gehalten anlässlich der Feier des 75-jährigen Bestehens des Historischen Vereins Dillingen e. V. am 10. November 1963 in Dillingen. Erstabdruck in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen an der Donau 66 (1964), S. 13–26. Wiederabdruck in: Mitteilungen des Verbandes bayerischer Geschichts- und Urgeschichtsvereine 1 (1966), integriert in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 29 (1966), S. 936–967, hier S. 938–951.

Tag der bayerischen Landesgeschichte in Schweinfurt 2013

Martin Knoll

Fluss und Flusslandschaft. Eine Kultur- und Umweltgeschichte



Abb. 1: Die Rhône bei Miribel, Ain, 1775.

Im frühen 19. Jahrhundert wurde eine der vielen Flussinseln in der französischen Rhône wenig östlich von Lyon einmal wie folgt charakterisiert: die fragliche Insel sei keine Insel, sondern vielmehr ein von Wasser umflossenes Stück Festland.¹ – Was vordergründig etwas befremdlich klingt, hat durchaus ernsten Hintergrund. Wo Flüsse noch nicht begründet und durch Uferbefestigung und Seitendeiche in eine neue Ordnung gezwungen waren, hatten sie großes Potenzial, Landschaftszustände zu

verändern, sich neue Fließkanäle zu graben oder mit Flusssediment neue Inseln aufzuschütten. Dies gilt für die Rhône als alpinem Fluss mit einer hohen jahreszeitlichen Fluktuation der Wassermenge und mit großen Sedimentladungen in besonderem Maße. Inseln, so drückten es bereits Zeitgenossen des 18. Jahrhunderts aus, waren für die Rhône wenig mehr als Spielzeug.² Jedes Hochwasser konnte Flussanrainern durch eine Kanalverlagerung landwirtschaftliche Fläche nehmen oder durch Anschüttung von Sediment neue Nutzfläche geben. Derlei Dynamik von Flüssen verlangte von den Menschen, die in der Flusslandschaft lebten und wirtschafteten, Regelungen für den Umgang mit ebendieser Dynamik zu finden. Genau dieses Bedürfnis bediente auch die oben zitierte, etwas spitzfindige Charakterisierung einer Insel als von Wasser umflossenes Festland. Es vermag wohl kaum zu verwundern, dass es sich bei dieser um eine juristische Kategorisierung handelte. In einem Rechtsstreit rangen Jons und Niévroz, zwei Dörfer, die einander etwa 15 Kilometer östlich von Lyon an den Ufern der Rhône gegenüber liegen, um Eigentumsrechte an Inseln, die der Fluss geschaffen hatte.³ Derlei Prozesse gab es an der Rhône zwischen dem 17. und dem 19. Jahrhundert zahlreich; und für deren Ausgang war es nicht unerheblich, ob eine Insel als Abtrennung von einem Stück Uferland oder als Aufschüttung verstanden wurde. Der kanadische Historiker Pierre Claude Reynard hat umfangreiches Quellenmaterial zu den Inselprozessen an der Rhône ausgewertet und dabei Ergebnisse vorgelegt, die weit mehr als nur von rechtsgeschichtlichem Interesse sind. Reynard stellt fest, dass sich die Rechtsprechung am Oberlauf des Flusses deutlich von der südlich Lyons unterscheidet.⁴ Er stellt einen Zusammenhang zwischen diesem Befund und grundlegenden Unterschieden in der Landnutzung und in den Besitzstrukturen an Ober- und Unterlauf her.⁵ Dominierte am Oberlauf eine als Allmende organisierte Weidewirtschaft die Landwirtschaft des Flusstales – und vor allem die Nutzung der Inseln, war der Unterlauf geprägt von kleinteiliger, in Privateigentum organisierter Nutzung der Flussinseln durch Holzanbau. Schnellwüchsige Hölzer – Weiden und Pappeln – wurden kultiviert und deren Produkte intensiv genutzt. Was sich vom Beispiel der Rhône verallgemeinern und für unsere Zwecke ableiten lässt, ist, dass es sich bei einem Fluss um ein Stück Umwelt handelt, das ebenso durch Geo- und Hydromorphologie geprägt ist wie durch gesellschaftliches Handeln. Gerhard Leidel, der für einen in vieler Hinsicht grundlegenden Ausstellungskatalog über Altkarten zur Donau und zu den altbayerischen Donauzubringern verantwortlich zeichnet, spricht von Flüssen als „Elemente[n] gesellschaftlicher Systeme“.⁶ Der US-Historiker Richard White, der mit seiner Studie zum Columbia River eine sehr einflussreiche Pionierarbeit der Flussgeschichtsschreibung vorgelegt hat, spricht vom Fluss als „organic machine“, als organischer beziehungsweise



natürlicher Maschine.⁷ White schreibt in seiner Einleitung, er wolle mehr als nur eine menschliche Geschichte entlang einer Naturgeschichte erzählen und das Ganze dann Umweltgeschichte nennen.⁸ Vielmehr interessiere er sich für die Beziehung zwischen beiden. Auch im Begriff der „Kulturlandschaft“ ist dieses Zusammenspiel von „Natur“ und „Kultur“ ausgedrückt. Und da man „Natur“ und „Kultur“ ohnehin nicht sinnvoll trennen kann, sind Fluss und Flusslandschaft gleichermaßen lohnende Untersuchungsobjekte der Kultur- und der Umweltgeschichte.⁹ Umso erfreulicher erscheint es mir, dass das Haus der Bayerischen Geschichte dem Main eine Landesausstellung widmet, und damit dem österreichischen Beispiel folgt, wo sich 2010 die Bundesländer Oberösterreich und Niederösterreich der Donau mit einem gemeinsamen Ausstellungsprojekt annahmen, das seinerseits einen weiten kultur- und umwelthistorischen Bogen spannte.¹⁰ Auch mein hier vorliegender Beitrag diskutiert Fluss und Flusslandschaft aus kultur- und umwelthistorischer Perspektive. Die Darstellung wird sich dabei nicht auf den Einzugsbereich des Mains beschränken, was sich trotz des Anlasses, einer bayerischen Landesausstellung zum Main, in mehrerer Hinsicht legitimieren lässt. Legen wir mit etwas Augenzwinkern die ganz lange, erdgeschichtliche Zeitleiste an, so finden wir im Laufe der unterschiedlichen tektonischen Phasen die alpinen Rheinzubringer genauso wie den Ur-Main als Donauzuflüsse,¹¹ während noch heute – man denke an die Donauversickerung bei Immendingen – ein Teil der Donau in den Rhein entwässert. Die Übergänge sind also im wahrsten Sinne des Wortes fließend – und dies nicht nur dort, wo der Rhein-Main-Donaukanal die Wasserscheide überwindet. Wichtiger erscheint mir aber ein methodisches Argument: Landes- und Regionalgeschichte lebt in besonderem Maße vom Wandern zwischen den Ebenen des Lokalen, Regionalen, Nationalen und Globalen.¹² Im überregionalen Vergleich regionaler Befunde lässt sich feststellen, welche Befunde generalisierbaren überregionalen Mustern folgen und bei welchen wir es mit lokalen oder regionalen Spezifika zu tun haben. Die umwelthistorische Auseinandersetzung mit Flüssen hat verschiedene Wurzeln. Deren eine findet sich in der französischsprachigen Wirtschafts- und Sozialgeschichte und zeichnet sich durch eine ausgesprochene Langzeitperspektive aus. Jacques Rossiauds voluminöse Studie über die Rhône im Mittelalter oder die Arbeiten Marc Suttors zur Maas wären hier zu nennen.¹³ André Guillerme „Le Temps de l’eau“ („Die Zeit des Wassers“)¹⁴ aus den 1980er Jahren war impulsgebend für diejenigen Historikerinnen und Historiker, die sich mit dem Themenschwerpunkt Stadt und Umwelt vor 1800 befassten: Guillerme zeigt am Beispiel nordfranzösischer Städte, wie unverzichtbar die Nutzung von Wasser für die vorindustrielle Stadt war: Als Mühlenantrieb, als Transportader et cetera.

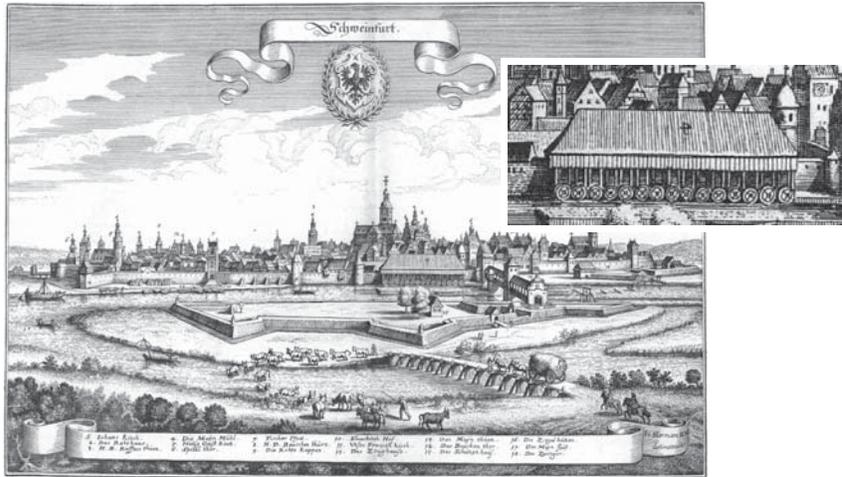


Abb. 2: Schweinfurt in einer Darstellung aus der 1648 erschienenen „Topographia Franconiae“ von Martin Zeiller und Matthäus Merian dem Älteren.

Die US-amerikanische Umweltgeschichte im Gefolge Donald Worsters ist stärker an der industriellen Transformation von Flusslandschaften interessiert. Aus einer holistischen Auffassung von Flusseinzugsgebieten als gleichermaßen komplexen und dynamischen biophysischen Gleichgewichtszuständen heraus¹⁵ kommt Worster zu einer für die Industriegesellschaften wenig schmeichelhaften Bilanz anthropogener Eingriffe: Er kritisiert die auf das Ökonomische reduzierte Ratio im Umgang mit Flüssen, wie sie auch in der Flussbegradigung greifbar werde,¹⁶ und er stellt die Frage nach der Energiebilanz großer Wasserkraftprojekte, wenn man den immensen (überwiegend fossilen) Energieeinsatz für Bau und Unterhalt mit der Stromproduktion verrechnet.¹⁷ Worsters einflussreiche Fallstudie „Rivers of Empire“ widmet sich dem technischen Umbau des Flusssystems im wasserarmen amerikanischen Westen und dessen soziopolitischem Kontext, der Entstehung einer von großtechnischen Systemen und machtvollen Großinstitutionen abhängigen „hydraulischen“ Gesellschaft.¹⁸ Ein ebenfalls US-amerikanischer Historiker, Mark Cioc hat dem Rhein eine sogenannte „Öko-Biografie“ gewidmet, die von der badischen Flussregulierung unter Tulla bis zur Vergiftung des industrialisierten Flusses mit dem Fanal der Sandoz-Katastrophe von 1986 reicht.¹⁹ Das Interesse an den der Industrialisierung „geopferten“ Flüssen – und an den Fortschritten ihrer späteren Restaurierung oder Renaturierung²⁰ – darf freilich den Blick für die Eingriffstiefe nicht verstellen, zu der schon vorindustrielle Gesellschaften im Umgang mit dem Fluss fähig waren. Das Beispiel der niederbayerischen Stadt Straubing, die schon im späten 15. Jahrhundert mit



dem Bau einer sogenannten „Bschlacht“, einer äußerst materialaufwändigen Holz-Stein-Barriere den Hauptkanal der Donau hin zur Stadt lenkte, scheint mir ein sprechendes Beispiel zu sein.²¹



Abb. 3a: Vogelschaublick über die Donau bei Straubing von Norden, gefertigt 1577 von Michael Eresinger.



Abb. 3b: Luftbild von der Donau bei Straubing heute.

Auch der Umstand, dass an Main und Donau über hunderte Kilometer hinweg flussaufwärts getreidelt wurde, macht deutlich, dass wir am vorindustriellen Fluss keine Wildnis mehr antreffen, sondern eher Richard Whites „Organic machines“. Wo getreidelt wurde, mussten dauerhaft Treidelpfade unterhalten, Ufer befestigt und Ufervegetation zurückgestutzt werden.

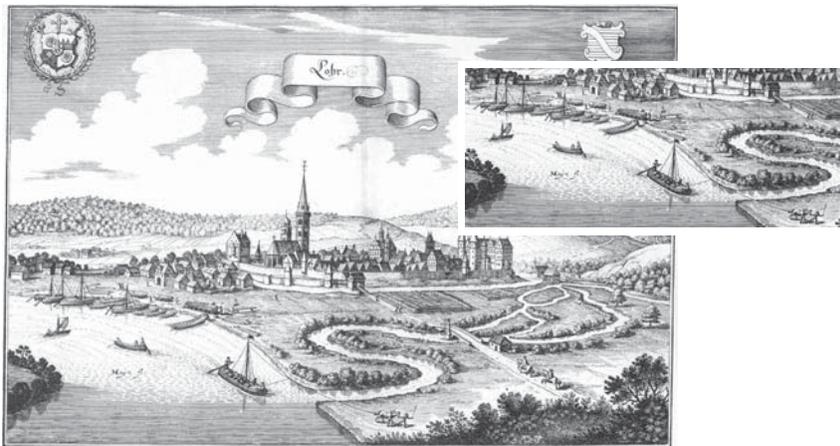


Abb. 4: Treideln am Main. Detail der Ansicht von Lohr aus der 1648 erschienenen „Topographia Franconiae“ von Martin Zeiller und Matthäus Merian dem Älteren.

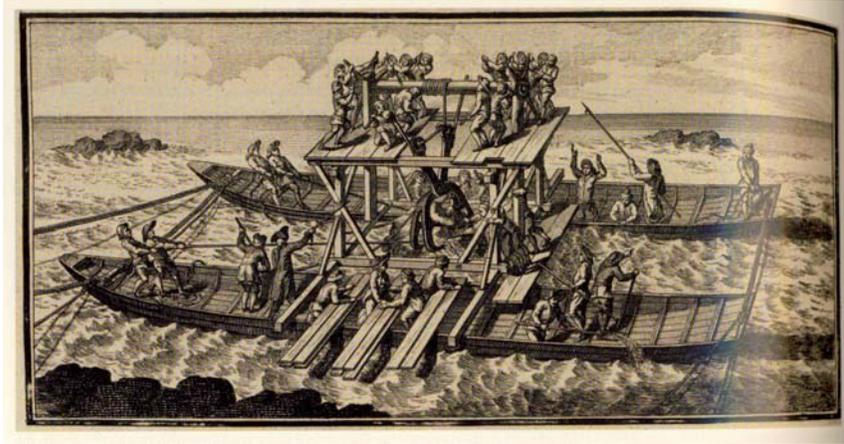
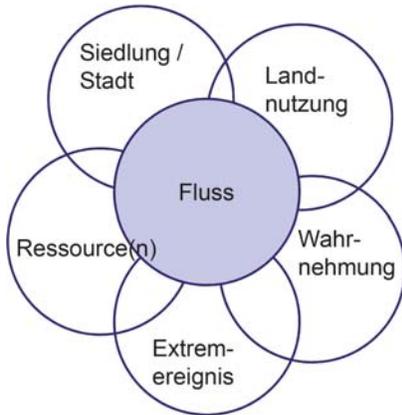


Abb. 5: Maschinenschiff mit Hebezeug, 1781.

Flusskanäle wurden für die Schiffbarkeit geräumt und das Fließverhalten damit beeinflusst. Die massiven Folgen der Holztrift, also des Transports von losem Stamm- und Scheitholz, für Flusshabitate lassen sich mit naturwissenschaftlichen Methoden noch heute dort untersuchen und nachweisen, wo diese Technik bis in die Gegenwart hinein praktiziert wurde oder wird.²² Dass wir gleichwohl in vormodernen Praktiken und den eingesetzten Materialien noch nicht die Eingriffstiefe sehen, die unsere Flüsse des 19., 20. und 21. Jahrhunderts mit einem immensen Aufwand an Baustoffen und fossiler Energie quasi zu Stauseeketten gemacht hat, ist freilich unbestritten.



Abb. 6: Holztrift, undatiert (frühes 20. Jh.).



Man stößt in der umwelthistorischen Auseinandersetzung mit Fluss und Flusslandschaft im Wesentlichen auf fünf Themenkomplexe (Abb. 7), die im Folgenden kurz erörtert werden sollen: Fluss und Siedlung im Allgemeinen, Fluss und Stadt im Besonderen; Fluss und Ressourcen menschlichen Wirtschaftens / der Fluss selbst als Ressource; Fluss und Landnutzung; Flussdynamik und Extremereignis; Wahrnehmung.

Abb. 7: Themenfelder der Umweltgeschichte von Flüssen.

Fluss und Siedlung / Fluss und Stadt

Es gab immer gute Gründe am Fluss zu siedeln – die Nutzung des Fischreichtums, die Nutzung der Wasserkraft, die Nutzung der Transportleistung, oder die Möglichkeit für den Landtransport, den Fluss an einer Furt zu queren. Es gab aber auch immer Probleme, wenn man schließlich am Fluss gesiedelt hatte. Witterungsextreme mit Hochwasser oder

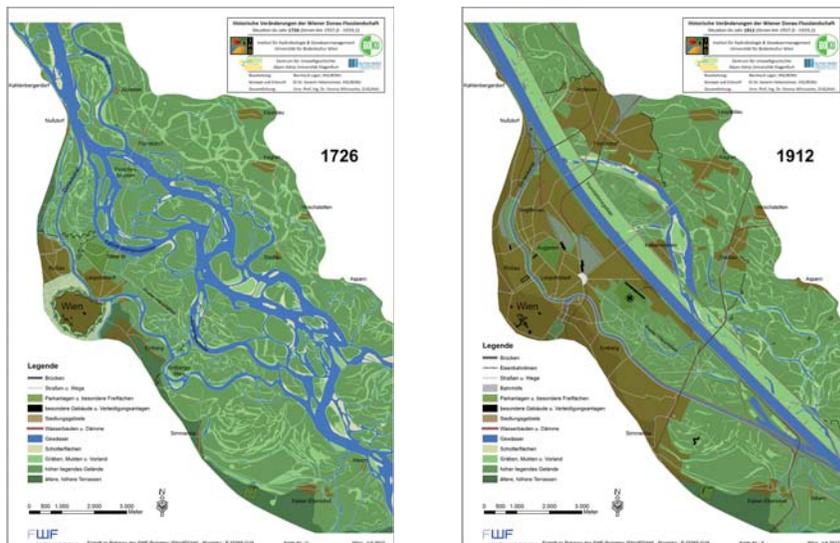


Abb. 8: Historische Situation der Wiener Donau-Flusslandschaft 1726 und 1912.

Austrocknung als Folge, Hygiene, der bauliche Umgang mit der Dynamik des Flusses. Wie sehr Siedlungsentwicklung mit Flussmorphologie in Beziehung steht beziehungsweise diese oftmals völlig überlagert, ist am sicherlich extremen Beispiel Wiens gut untersucht.²³ Der ursprüngliche Siedlungskern liegt auf einer Terrasse oberhalb der eigentlichen Flussau. Bereits im 16. und 17. Jahrhundert beginnt aber ein Ausgreifen der Siedlung in das Hochwassergebiet, ein Prozess, der sich nach der großen Donauregulierung der Mitte des 19. Jahrhunderts massiv beschleunigt. Man sollte allerdings das Motto der Landesausstellung „Main und Meer“ durchaus beim Wort nehmen und den Blick über das Meer schweifen lassen, um einen weiteren Schauplatz zu betrachten, an dem sich das prekäre Verhältnis von Stadt und Fluss trefflich studieren lässt: New Orleans.²⁴ Ari Kelman hat seine Umweltgeschichte von New Orleans mit dem Titel „A river and its city“ („Ein Fluss und seine Stadt“) überschrieben und damit die Bedeutung des Mississippi für die Stadt unterstrichen.²⁵ Kelman kommt hinsichtlich der Zerstörung der Stadt durch Hurrican Katrina 2005 zu einer für Staat und Gesellschaft der USA wenig schmeichelhaften Einschätzung. Er will Katrina explizit nicht als Naturkatastrophe verstanden wissen. Die verheerenden Ergebnisse des Wirbelsturms seien die Folge



Abb. 9: J. Wells: Vogelschau auf New Orleans, Hafen, um 1863.



eines Bündels von großen und kleinen Fehlentscheidungen, Fehlkalkulationen, von Ignoranz und Hybris. In der Summe sei Katrina nichts weiter als ein Nebenprodukt der Umweltgeschichte von Stadt und Nation.²⁶ Um Kelmans Negativteleologie zu verstehen, kommt man gar nicht daran vorbei, die Stadtgeschichte von New Orleans als Umweltgeschichte zu betrachten. Und an deren Anfang steht die Frage, warum jemand überhaupt auf die Idee kommt, im Mündungsdelta des Mississippi, an einem Ort, der durch den Fluss und die See von Überflutung bedroht und der Wirbelstürmen ausgesetzt ist, eine Stadt anzulegen. Es war das Potenzial des Schauplatzes für die Schifffahrt, die über Jahrhunderte hinweg konkurrenzlos effektivste Transporttechnologie, es war das Potenzial des Mississippi als Zugangsweg zur nordamerikanischen Landmasse, das hier 1718 zur Siedlungsgründung an prekärem Standort führte.²⁷ Im Falle von New Orleans basierte die genaue Ortswahl des französischen Gouverneurs von Louisiana, Jean-Baptiste Le Moyne, Monsieur de Bienville, auf der Beobachtung eines Sedimentbandes, das vom Fluss selbst geschaffen worden war, und das relative Sicherheit vor Überflutung versprach, während sich gleichzeitig Flusskanäle, Binnenseen und das Meer in unmittelbarer Nähe befanden. Kelman bringt die Logik der Ortswahl wie folgt auf den Punkt: Bienville habe sich ganz von der Situation (engl. „situation“) leiten lassen und die Gefahren des Schauplatzes (engl. „site“) ignoriert.²⁸ Die weitere Geschichte der Stadt ist die des steten Baues und Ausbaus von Dämmen und Kanälen, die gleichzeitig wachsende Siedlungsflächen schützen und wachsende Transportanforderungen gewährleisten sollten. Umweltgeschichte ist immer auch Wirtschaftsgeschichte. In New Orleans hatten wirtschaftliche Entwicklungen erheblichen Anteil daran, die Verletzlichkeit der Stadt zu erhöhen. Allem voran stehen der Bau des 1923 eröffneten Industrial Canal und die 1965 fertiggestellte Direktverbindung zwischen dem Hafen von New Orleans und dem Golf von Mexiko.²⁹ Diese Schifffahrtswege eröffneten gefährliche Eintrittspforten für Wasser in die Stadt bei Wirbelstürmen. Ein zweiter Faktor ist der Ausbau der Golfküste für die Öl- und Gasförderung. Die vormals ökologisch hochwertigen Feuchtgebiete der Küste von Louisiana wurden mit einem Netz von rund 13.000 Kanalkilometern überzogen.³⁰ Was den Tankschiffen den Weg zwischen den Ölplattformen und dem Hafen von New Orleans frei machte, veränderte den Salzgehalt im Wasser der sumpfigen Waldgebiete der Küste. Die ökologische Degradation verringerte deren zuvor gegebene natürliche Sturm- und Hochwasserschutzfunktion für die Stadt. Ist dieses zweifellos exponierte Beispiel auf Städte an Flüssen im europäischen Binnenland übertragbar? Zumindest für die gewählte Perspektive meine ich: ja. Ich bin der Ansicht, die Geschichte von Stadt und Fluss muss expliziter als bisher geschehen als Umweltgeschichte geschrieben werden.³¹

Der Bau der Steinernen Brücke zu Regensburg etwa ist nicht nur eine Geschichte kaiserlicher Privilegierung.³² Der Baubeginn verdankt sich einem Extremereignis, nämlich einem Sommer mit Jahrhunderttrockenheit, den Obrigkeit und Gesellschaft als Gelegenheit beim Schopfe packten, die Brückenpfeiler zu fundieren.³³ An anderer Stelle, in Ulm, verhinderte der Fluss durch wiederholte Hochwasser – zumindest bis ins 16. Jahrhundert hinein – den Bau einer Steinbrücke.³⁴

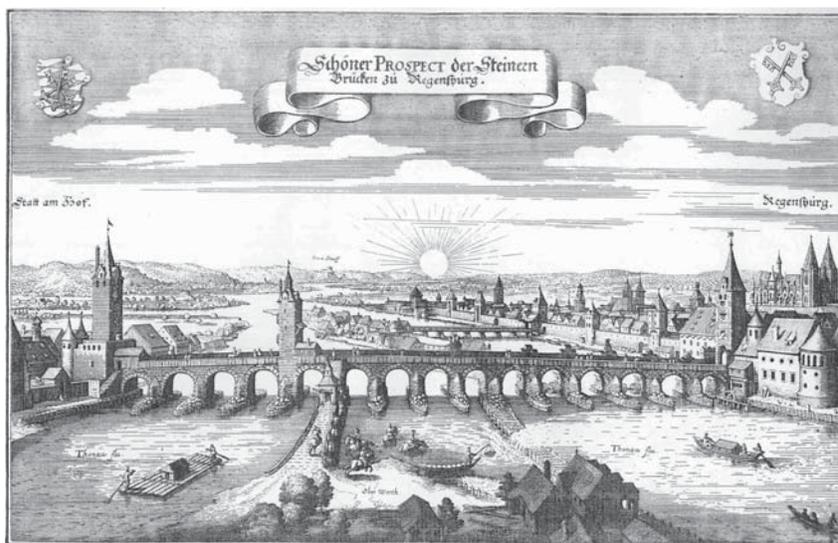


Abb. 10: „Schöner Prospect der Steinern Brücken zu Regensburg“ aus der 1644 erschienenen „Topographia Bavariae“ von Martin Zeiller und Matthäus Merian dem Älteren.

Auch Regensburgs jahrhundertewährendes Ringen mit dem bayerischen Nachbarn um das Wöhrloch, eine Vorrichtung, mit der sich die Wasserzufuhr zwischen Süd- und Nordarm der Donau regulieren ließ, hat seinen Ausgangspunkt in einem Extremereignis, dem Durchbruch einer natürlichen Inselkette bei einem Hochwasser 1304.³⁵ Der drohenden Nordverlagerung des Donauwassers von der Stadt weg begegnete die Reichsstadt mit sofortigen Baumaßnahmen am Wöhrloch.

Die Flüsse definierten auch über Jahrhunderte hinweg die Beziehungen zwischen Stadt und Hinterland, war ihre Transportkapazität doch allen anderen Transportmedien im Binnenland energetisch und wirtschaftlich überlegen. Dies hatte bereits der Agrarökonom Johann Heinrich von Thünen sehr klar in sein idealtypisches Modell des isolierten Staates mit einbezogen, das Zonen unterschiedlich intensiver agrarischer Landnutzung in konzentrischen Kreisen um städtische Absatzmärkte herum

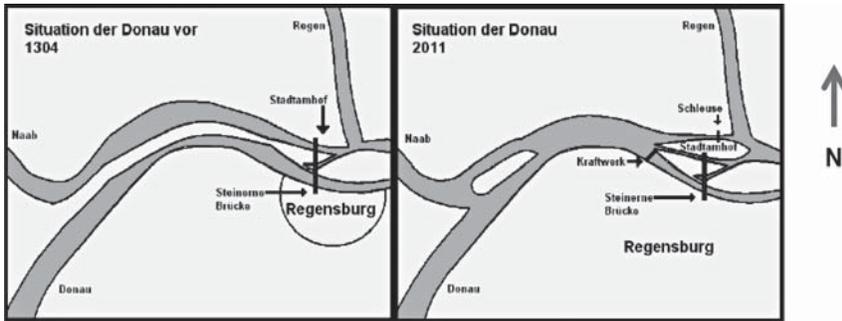


Abb. 11: Hydrografie der Donau bei Regensburg vor 1304 und 2011.

gelagert annahm und dabei Transport als kritische Größe einkalkulierte (Abb. 12): Besonders verderbliche Ware wie Gemüse und Milchprodukte und das schwer transportable Massengut Holz finden wir hier sehr nah der Stadt. Soweit die oft zitierte linke Hälfte von Thürens Schema; nun zur rechten: Thürens erkannte klar, dass ein schiffbarer Fluss alles änderte, bis hin zu den Bodenpreisen.

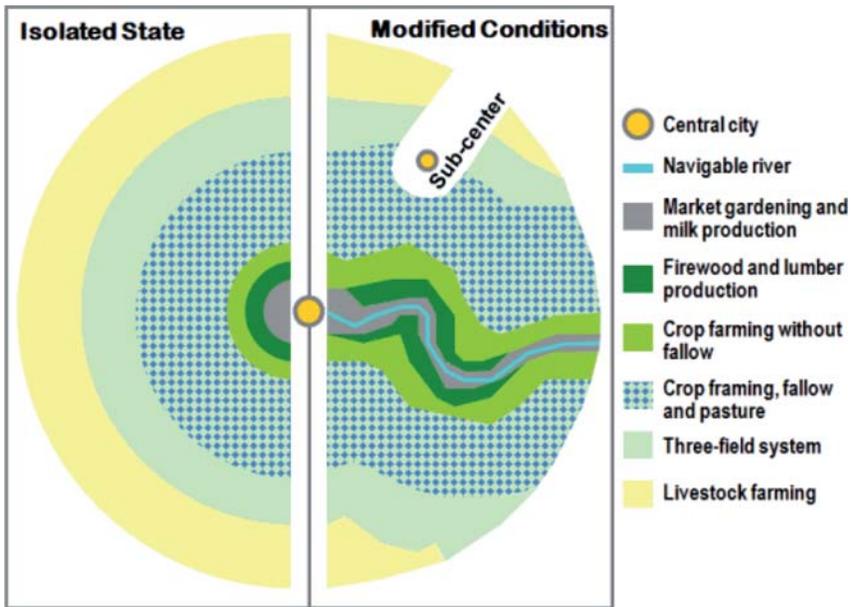


Abb. 12: Johann Heinrich von Thürens 1826 vorgelegtes idealtypisches Modell des isolierten Staates in moderner Darstellung.

Der Fluss war also nicht nur selbst Ressource – von den zahlreichen, oft genug konkurrierenden Flussnutzungen im engeren Sinne wie der Fischerei einmal ganz abgesehen –, sondern er spielte auch eine zentrale Rolle bei der Ressourcenversorgung. Winfried Schenk weist etwa darauf hin, dass Würzburg im 18. Jahrhundert sein Brennholz großteils aus Spessart und Vorrhön bezog, Regionen mehr als 50 Kilometer entfernt, aus denen der Wassertransport selbst mainaufwärts noch lohnte.³⁶ Und die Holländerflöße auf Main und Rhein sorgten dafür, dass sich – gemessen am Rohstoff Holz – das städtische Hinterland von Metropolen wie Amsterdam bis in den Schwarzwald und den Spessart erstreckte.

Joachim Radkau hat einmal Trift und Flößerei mit ihrem ausgeprägten Bedarf an besonders schwimmfähigen Nadelhölzern als Motoren des Umstiegs auf Nadelholzkultur in den jeweiligen Einzugsgebieten charakterisiert.³⁷ Auch habe der organisatorische und technische Aufwand für diese Art des Transports die Bereitschaft zu rücksichtsloser Abholzung gefördert.³⁸ Der Ressourcenabfluss durch ein schiffbares Gewässer gestaltet also die Landnutzungsoptionen großer Einzugsgebiete mit.

Fluss und Landnutzung

Und auch dort, wo Ressourcenabfluss nicht im Vordergrund stand, war der Zusammenhang zwischen Fluss und Landnutzung immer ein dyna-

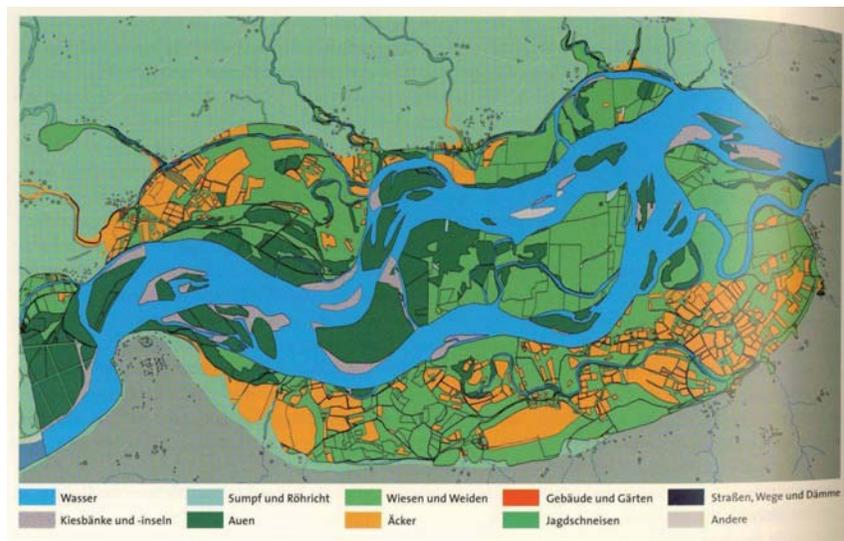


Abb. 13a: Nutzung des Kulturlandes im Machland um 1830 ...

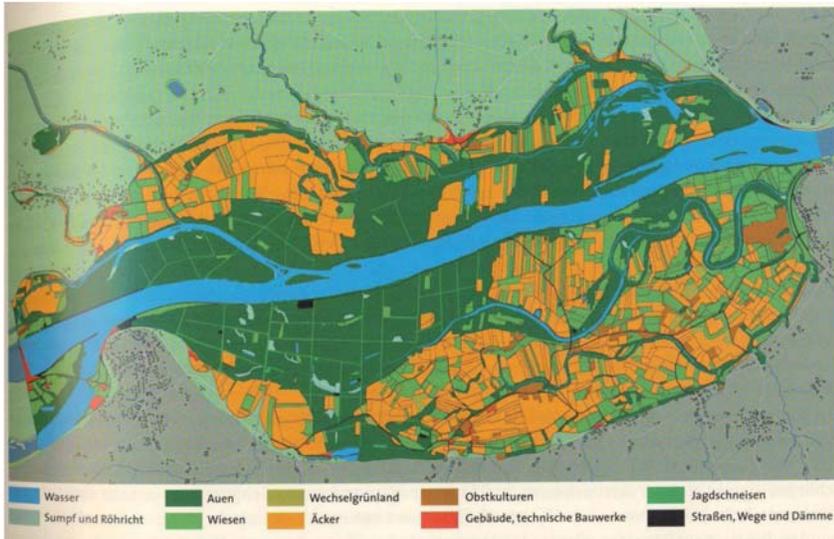


Abb. 13b: ... und 2000.

mischer, oft ein prekärer, bei dem es immer wieder auch um die Abwägung verschiedener Risiken und die Aushandlung von Konflikten ging. Beispielhaft herausgegriffen sei die Struktur der Landnutzung im österreichischen Machland, einer Ebene, in der die horizontale Dynamik der Donau der der Rhône nicht unähnlich war.

Vergleichen wir die Struktur der Landnutzung von 1830 mit der im Jahre 2000, so sehen wir vor allem eine Intensivierung, angedeutet in der Expansion des Ackerbaus, und ein Heranrücken dieser landwirtschaftlich intensiv genutzten Flächen an den Fluss.³⁹ Vielerorts ist es dieses Heranrücken von intensiver Flächennutzung an den Fluss, das nach wie vor mit dessen Dynamik kollidiert: Zwar kann er sich horizontal nicht mehr entfalten – Stichwort Begradigung und Verengung – doch bleibt seine vertikale Dynamik – Stichwort Hochwasser und Hochwasserschutz.

Wahrnehmungen von Fluss und Extremereignis

Das Stichwort Hochwasser führt zum letzten Punkt: Fluss und das Leben mit dem Fluss als Gegenstand historischer Wahrnehmungen. Sowohl Extremereignisse als auch Alltag generierten gesellschaftliche Wahrnehmungen, forderten Erklärungen und Deutungen heraus und lösten bestimmte Reaktionsmuster aus. Glaubt man etwa der Gemeinerschen Chronik von Regensburg, dann sorgte in reformatorisch aufgewühlter Zeit der plötzliche

Hochwasseranstieg des 9. Januar 1524 deshalb für besondere Aufregung, weil er zeitlich mit einer Sintflutprognose zusammenfiel.⁴⁰ Wohlhabende Regensburger Bürger hatten sich bereits entsprechend vorbereitet und Kähne zur Abfahrt bereit gehalten. Nur ein außergewöhnlich schnelles Absinken des Pegels konnte die Gemüter beruhigen. Die Forschung sucht angesichts des gesellschaftlichen Umgangs mit solchen Extremereignissen nach sogenannten „cultures of disaster“⁴¹, das heißt sie fragt danach, ob es regelrechte Kulturen der Ausnahmesituation im Sinne entwickelter Muster von Praktiken gibt. Jakob Calice glaubt etwa an der Hochwasserwahrnehmung auch karnevaleske Züge identifizieren zu können.⁴² Interessant ist, dass die ausgesprochene Dynamik gerade der vorindustriellen Flüsse, die nun schon an verschiedenen Stellen erwähnt wurde, in geradezu paradoxer Weise mit einer, vor allem in der Frühen Neuzeit vorherrschenden, symbolischen Wahrnehmung von Flüssen kontrastiert: Der Fluss als identitätsstiftendes Symbol einer statischen gesellschaftlichen Ordnung.⁴³



Abb. 14: „Franconia. Neue Carten Des Gantzen Fränckischen Kraijßes“ aus der 1648 erschienenen „Topographia Franconiae“ von Martin Zeiller und Matthäus Merian dem Älteren.



Die optische Dominanz der Hydrografie in der frühneuzeitlichen Kartografie ist nicht allein der Darstellungspragmatik geschuldet. Dies kann man schon daran ersehen, dass diese Dominanz ihre Entsprechung in geo- und topografischen Texten findet. Territoriale und regionale Einheiten beziehen ihre Legitimität nicht zuletzt aus vermeintlich naturgegebenen und damit Gott gewollten Konstellationen aus Gewässern und Gebirgen. Friedrich Wilhelm Breuninger bemüht in seinem Traktat „Fons Danubii Primus et Naturalis“ von 1719 die Körpermetapher, wenn er die Fließgewässer des Herzogtums Württemberg als „vollquellende Adern“ des württembergischen Staatskörpers bezeichnet.⁴⁴ In den Worten Achim Landwehrs wurden geomorphologische Strukturen als natürliche Zeichen gelesen, die höchste, weil göttliche Legitimität besaßen.⁴⁵

Das Fichtelgebirge als Quellregion von vier Flüssen faszinierte die Geografen, wie dies in den Beschreibungen von Konrad Celtis’ „Germania Generalis“ angefangen bis hinauf zu Wilhelm Dielhelms „Antiquarius der Neckar-, Main-, Mosel- und Lahnströme“ aus dem Jahre 1740 nachzulesen ist. Der Main westwärts fließend, die Eger ostwärts, die Saale nordwärts und die Naab gen Süden, bilden die Flussrichtungen in vier Himmelsrichtungen eine Kreuzform aus. „Aus diesem grossen Gebürge nun“, so lesen wir bei Dielhelm, „läßt die Güte Gottes, ohne den vielen kleinen Flüssen, Bächen und Brunnen, vier goldreiche grosse Wasserströme hervorquellen, welche ihren Lauf gleichsam gegen die vier Haupt-Gegenden der Welt nehmen [...]“ und die, so lesen wir wenig später „in die Welt kreutzweis hin und her lauffen“.⁴⁶

Wenn Dielhelm die geschilderte hydrografische Konstellation mit derjenigen am Schweizer Gotthardmassiv vergleicht, so geschieht dies nicht zufällig. Denn dieses Motiv, nämlich das Entspringen von vier Hauptflüssen von einem Gebirge und der Ablauf gleich vier in Kreuzform angeordneten Brunnenröhren finden wir bezogen auf das Gotthardmassiv und die Flüsse Rhein, Rhône, Reuss und Ticino schon bei dem humanistischen Geografen Johann Stumpff (1500– um 1576) beschrieben.⁴⁷ Die Faszination einer solchen hydrografischen Konstellation scheint sich übrigens erhalten zu haben. Zumindest wird sie im Tourismusmarketing für einen neu erbauten Themen-Wanderweg in Wert gesetzt.⁴⁸

Und damit komme ich in aller Kürze zu einem letzten Punkt: die Wiederentdeckung des Flusses als kulturhistorisches Thema der Zeitgeschichte. In den letzten Jahrzehnten ist es zu einer bemerkenswerten Wahrnehmungswende in Bezug auf Flüsse, ja zu einer regelrechten kulturellen Wiederentdeckung des Flusses gekommen. Der Boom des Flusstourismus mag dafür ebenso Indiz sein wie die Themenwahl der aktuellen Landesausstellung. Das Thema „Wiederentdeckung des Flusses“ gibt Anlass, noch einmal um eines sehr markanten Beispiels willen unseren Kontinent

zu verlassen und den Blick in die südkoreanische Hauptstadt Seoul zu wenden.



Abb. 15: Seoul, Cheonggyecheon-Fluss 2008.

Viele Städte definieren nach eineinhalb Jahrhunderten ihr Verhältnis zum Fluss neu. Es geht nicht zuletzt um konkurrierende Konzepte urbaner Flächennutzung und Konzeptionen von „Natur“ in der Stadt. Man verfolgt die Vision einer lebenswerten und nachhaltigen Stadt. An der Wende zum 21. Jahrhundert fand der Abbruch einer Stadtautobahn in Seoul zur Freilegung eines innerstädtischen Flusslaufes international Beachtung als Zeugnis eines Paradigmenwechsels.⁴⁹ Der stellvertretende Projektleiter sprach in blumigen Worten gar davon, man habe durch „die Entfernung des unansehnlichen Erbes aus Koreas Zeit als Entwicklungsland und durch die Wiederherstellung der natürlichen Umwelt der Stadt Seoul in den Stand versetzt, als Kulturmetropole aufzustreben, in der Tradition und Moderne einander harmonisch überlagern.“⁵⁰

Doch haben wir es hier tatsächlich mit einem Paradigmenwechsel zu tun und wie weit trägt dieser? Der Cheonggyecheon-Fluss, der bereits seit der Zeit der Joseon-Dynastie im 15. Jahrhundert Gegenstand großmaßstäblicher wasserbaulicher Eingriffe war, wurde in den 1960er und 1970er Jahren durch eine zweistöckige Straßenarchitektur überbaut.⁵¹ Der Rückbau der Straßen und die (Re-)Konstruktion eines innerstädtischen offenen Wasserlaufs wurden in nur 28 Monaten Bauzeit bewerkstelligt.⁵² Kritiker sehen in dem Projekt allerdings weit weniger einen Weg „zurück zur Natur“ als ein weiteres Zeugnis technokratischen Machbarkeitsdenkens im Umgang



mit dem Fluss. So wurde etwa auf die Wiederherstellung der natürlichen Flussrichtung verzichtet, die auch die Rekonstruktion der ursprünglichen Zuflüsse erfordert hätte. Stattdessen werden durch Pumpen im 24-stündigen Dauerbetrieb und unter entsprechendem Energieaufwand täglich rund 120.000 Tonnen Wasser aus dem Han-Fluss zugeleitet.⁵³ Und so drängt sich der Eindruck auf, dass die 22-Millionen-Metropole mit all ihrem Verbrauch an Energie und materiellen Ressourcen mit diesem Projekt ihren bisherigen Entwicklungspfad nicht grundlegend zur Disposition stellt.

Rolf Peter Sieferle hat den Begriff der „totalen Landschaft“ geprägt, um zu beschreiben, dass in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts jegliche physische Umwelt für die Extraktion von Ressourcen mobilisiert werde, der Stadt-Land-Unterschied verschwinde und sich die Schadstoffbelastung gleichmäßig über alle Regionen verteile.⁵⁴ Jens Ivo Engels steht diesem Konzept skeptisch gegenüber.⁵⁵ Engels wendet dagegen unter anderem die erfolgreichen Initiativen des Natur- und Landschaftsschutzes aus derselben zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein, die die Zerstörung bestimmter Gebiete unterbinde. Dagegen lässt sich freilich einwenden, dass der ökologische Schutz und Nutzungsausschluss einer Region angesichts des global weiter steigenden Material- und Energieverbrauchs nicht mehr ist, als Umweltkosten, zum Beispiel in Form von Intensivlandwirtschaft oder emissionsträchtiger Industrieproduktion, in andere Weltgegenden zu verlagern. Analoges lässt sich auch für den gesellschaftlichen Umgang mit Flusslandschaften feststellen.

Damit schließt sich der Kreis meiner historischen Betrachtung des Komplexes Fluss und Flusslandschaft, aus der hoffentlich ersichtlich wurde, dass, weil sich belastbare konzeptionelle Grenzen zwischen „Natur“ und „Kultur“ kaum ziehen lassen, es zwangsläufig auch keine strenge perspektivische Trennung zwischen Kultur- und Umweltgeschichte geben kann. Das Schlusswort sei dem bereits eingangs zitierten Richard White überlassen, der in Hinblick auf den von ihm untersuchten Columbia River ein Fazit zieht, das mir als Historiker ebenso wie privat als Einwohner des Landkreises Passau und Zeitzeugen des Junihochwassers von 2013 verallgemeinerbar scheint. White schreibt: „Um dem Columbia gerecht zu werden, müssen wir ihn als Ganzes betrachten, als „organic machine“, nicht als Spiegel gesellschaftlich definierter Einzelsektoren, sondern als Schauplatz, an dem all diese Sektoren ineinandergreifen. Wenn wir nicht über Fisch und Gerechtigkeit, über Elektrizität und Lebensstil diskutieren und über die Frage, wie all diese Faktoren einander in unser aller Leben untrennbar überlagern, dann wird unsere Geschichte dem Fluss nicht gerecht.“⁵⁶

Anmerkungen

- ¹ Reynard, Pierre Claude: Explaining an Unstable Landscape. Claiming the Islands of the Early-Modern Rhône, in: *Environment and History* 19 (2013), S. 39–61, hier S. 47.
- ² Ebenda, S. 40.
- ³ Ebenda, S. 47.
- ⁴ Ebenda, S. 47–48.
- ⁵ Ebenda, S. 55–58.
- ⁶ Leidel, Gerhard: Flüsse als Elemente gesellschaftlicher Systeme, in: Leidel, Gerhard / Franz, Monika Ruth (Hg.): *Altbayerische Flußlandschaften an Donau, Lech, Isar und Inn. Handgezeichnete Karten des 16. bis 18. Jahrhunderts aus dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv, Ausstellung in München, 24. Juni bis 16. August 1998, (Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns 37), Weißenhorn 1998, S. 268–275.*
- ⁷ White, Richard: *The Organic machine. The remaking of the Columbia river*, New York 1996.
- ⁸ Ebenda, S. x.
- ⁹ Schmid, Martin: Die Donau als sozionaturaler Schauplatz. Ein konzeptueller Entwurf für umwelthistorische Studien in der Frühen Neuzeit, in: Ruppel, Sophie / Steinbrecher, Aline (Hg.): *Die Natur ist überall bey uns. Mensch und Natur in der Frühen Neuzeit*, Basel 2009, S. 59–79.
- ¹⁰ Siehe den Katalogband des niederösterreichischen Ausstellungsstandortes Ardagger Markt, dessen Fokus auf der fluvialen Umweltgeschichte lag: Winiwarter, Verena / Schmid, Martin (Hg.): *Umwelt Donau. Eine andere Geschichte*, Katalog zur Ausstellung des Niederösterreichischen Landesarchivs im ehemaligen Pfarrhof in Ardagger Markt, 5. Mai – 7. November 2010, St. Pölten 2010. Für den kulturhistorisch orientierten Ausstellungsteil in Ennshafen, Oberösterreich, liegt kein Katalog vor.
- ¹¹ Rutte, Erwin: *Rhein, Main, Donau. Wie, wann, warum sie wurden: eine geologische Geschichte*, Sigmariningen 1987.
- ¹² Hanisch, Ernst: Kleine Meditation über Globales und Regionales. Die Landesgeschichte zwischen Mikro- und Makrogeschichte, in: *Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark* 91/92 (2000/2001), S. 41–50, hier S. 47–49.
- ¹³ Rossiaud, Jacques: *Le Rhône au Moyen Age. Histoire et représentation d'un fleuve européen*, (Collection historique), Paris 2007; Suttor, Marc: *Vie et dynamique d'un fleuve. La Meuse de Sedan à Maastricht, des origines à 1600*, (Bibliothèque du Moyen âge 24), Bruxelles – Paris 2006.
- ¹⁴ Guillerme, André: *Les Temps de l'eau. La cité, l'eau et les techniques ; nord de la France fin IIIe-debut XIXe siècle*, (Collection milieux), Seyssel 1983.
- ¹⁵ Worster, Donald: *Thinking Like a River*, in: Ders.: *The wealth of nature. Environmental history and the ecological imagination*, New York 1993, S. 123–134,



hier S. 124 (I); siehe auch Worster, Donald: *Rivers of empire. Water, aridity, and the growth of the American West*, Oxford / England – New York 1992 (1985), S. 329–335 (II).

- ¹⁶ Worster I (wie Anm. 15), S. 124–125.
- ¹⁷ Ebenda, S. 128.
- ¹⁸ Worster II (wie Anm. 15), S. 329–335.
- ¹⁹ Cioc, Marc: *The Rhine. An Eco-Biography*, Seattle – London 2002.
- ²⁰ Ich halte „Renaturierung“ für einen äußerst problematischen Begriff, setzt er doch eine kaum präzise zu leistende Definition dessen voraus, was wir unter der „Natur“ verstehen, zu der es zurückzukehren gilt.
- ²¹ Kolb, Gottfried: *Historische Nachrichten über Straubings ehemalige Verkehrsverhältnisse: ehemalige Verkehrsverhältnisse, Bau und Unterhalt der Brücken, Zölle, Herleitung der Donau zur Stadt, Beschlechtbau, ältere Verfassungs- und Verwaltungs-Zustände und Uebergang der Straubinger Donaubrücken auf das königliche Staats-Aerar*. Aus Anlaß der nunmehr vollendeten königlichen Donaubrückenbauten, Straubing 1858, S. 8–11; Leidel / Franz (wie Anm. 6), S. 125–133; Knoll, Martin: *Die Natur der menschlichen Welt. Siedlung, Territorium und Umwelt in der historisch-topografischen Literatur der Frühen Neuzeit*, (Histoire 42), Bielefeld 2013, S. 167–173.
- ²² Siehe etwa Tornlund, Erik / Ostlund, Lars: *Floating Timber in Northern Sweden. The Construction of Floatways and Transformation of Rivers*, in: *Environment and History* 8 (2002), S. 85–106; Nilsson, Christer / u. a.: *Forecasting Environmental Responses to Restoration of Rivers Used as Log Floatways. An Interdisciplinary Challenge*, in: *Ecosystems* 8 (2005), S. 779–800.
- ²³ Winiwarter, Verena / Schmid, Martin / Dressel, Gert: *Looking at half a millennium of co-existence. The Danube in Vienna as a socio-natural site*, in: *Water History* 5 (2013), S. 101–119; Hohensinner, Severin / Lager, Bernhard / u. a.: *Changes in water and land. The reconstructed Viennese riverscape from 1500 to the present*, in: *Water History* 5 (2013), S. 145–172.
- ²⁴ Hughes, Johnson Donald: *An environmental history of the world. Humankind's changing role in the community of life*, (Routledge studies in physical geography and environment), 2. Aufl., London 2009, S. 239–246.
- ²⁵ Kelman, Ari: *A river and its city. The nature of landscape in New Orleans*, Berkeley / California – u. a. 2003.
- ²⁶ „It was an outgrowth of a host of bad decisions, large and small, of miscalculations, of ignorance, even of hubris. It was, in sum, a byproduct of the city's and the nation's environmental history.“ Ari Kelman im Vorwort zur 2006 erschienenen Taschenbuchausgabe seines Werkes, zitiert nach Hughes (wie Anm. 24), S. 246.
- ²⁷ Kelman (wie Anm. 25), S. 4–6 ; siehe zur Gründungsgeschichte auch Morris, Christopher: *Impenetrable but Easy. The French Transformation of the Lower Mississippi Valley and the Founding of New Orleans*, in: Colten, Craig E.

- (Hg.): Transforming New Orleans and its environs. Centuries of change, Pittsburgh 2000, S. 22–42.
- ²⁸ Kelman (wie Anm. 25), S. 5–6.
- ²⁹ Hughes (wie Anm. 24), S. 243.
- ³⁰ Ebenda, S. 245.
- ³¹ Siehe programmatisch ähnlich: Castonguay, Stéphane / Evenden, Matthew D.: Introduction, in: Dies. (Hg.): Urban rivers. Remaking rivers, cities, and space in Europe and North America, Pittsburgh / Pennsylvania 2012, S. 1–13.
- ³² Feistner, Edith / Braun, Helmut (Hg.): Die Steinerne Brücke in Regensburg, (Forum Mittelalter 1), Regensburg 2005; Becker, Hans-Jürgen: Opus Pontis – Stadt und Brücke im Mittelalter. Rechtshistorische Aspekte am Beispiel der Steinernen Brücke zu Regensburg, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 73 (2010), S. 355–370; Knoll (wie Anm. 21), S. 294–300.
- ³³ Gemeiner, Carl Theodor: Regensburgische Chronik, unveränd. Nachdr. der Orig.-Ausg., München 1971, Bd. 1, S. 225–226; Behringer, Wolfgang: Kulturgeschichte des Klimas. Von der Eiszeit bis zur globalen Erwärmung, (Schriftenreihe der Bundeszentrale für Politische Bildung 669), Lizenzausg., Bonn 2007, S. 105–106 ; Glaser, Rüdiger: Klimageschichte Mitteleuropas. 1000 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen, Darmstadt 2001, S. 61.
- ³⁴ Knoll (wie Anm. 21), S. 184; Wiegandt, Herbert: Ulm. Geschichte einer Stadt, 2. Aufl., Weissenhorn 1989, S. 142.
- ³⁵ Gumpelzhaimer, Christian Gottlieb: Regensburg's Geschichte, Sagen und Merkwürdigkeiten, Bd. 1, Nachdr. d. Ausg. v. 1830, Regensburg 1984, S. 323–324 ; Leidel / Franz (wie Anm. 6), S. 105–125.
- ³⁶ Schenk, Winfried: Die Versorgung der Stadt Würzburg mit Brennholz im 18. und 19. Jahrhundert, in: Siemann, Wolfram / Freytag, Nils / Piereth, Wolfgang (Hg.): Städtische Holzversorgung. Machtpolitik, Armenfürsorge und Umweltkonflikte in Bayern und Österreich (1750–1850), (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Beiheft, Reihe B 22), München 2002, S. 155–172, hier S. 157.
- ³⁷ Radkau, Joachim: Vom Wald zum Floß. Dynamik und Schwerfälligkeit der Flößerei in der Geschichte von Holz- und Forstwirtschaft, in: Keweloh, Hans-Walter (Hg.): Auf den Spuren der Flößer. Wirtschafts- und Sozialgeschichte eines Gewerbes, Stuttgart 1988, S. 16–39, hier S. 22.
- ³⁸ Ebenda, S. 34–35.
- ³⁹ Haidvogel, Gertrud: Verschwundene Fische und trockene Auen. Wie Regulierung und Kraftwerksbau das Ökosystem Donau im Machland verändert haben, in: Winiwarter / Schmid (wie Anm. 10), S. 119–135.
- ⁴⁰ Gemeiner (wie Anm. 33), Bd. 4, S. 526.
- ⁴¹ Bankhoff, Greg: Cultures of Disaster. Society and Natural Hazard in the Philippines, London 2003.



- ⁴² Calice, Jakob: Die normale, die katastrophale und die karnevaleske Donau. Über den alltäglichen Umgang mit Hochwässern im Machland des 20. Jahrhunderts, in: Winiwarter / Schmid (wie Anm. 10), S. 74–89, hier S. 86–88.
- ⁴³ Zum Folgenden: Knoll (wie Anm. 21), S. 126–178 und Ders.: Hydrographie und regionale Identitätsstiftung im Barock. Die mediale Repräsentation der Donau zwischen Schwarzwald und Wien in der historisch-topographischen Literatur der Frühen Neuzeit, in: Möseneder, Karl / Thimann, Michael / Hofstetter, Adolf (Hg.): Barocke Kunst und Kultur im Donaauraum, Petersberg 2014, Bd. 1, S. 90–99.
- ⁴⁴ Breuninger, Friedrich Wilhelm: Fons Danubii Primus Et Naturalis, Oder Die Ur-Quelle Des Welt-berühmten Donau-Stroms. Welche In dem Herzogthum Württemberg, und nicht zu Don-Eschingen, wie bißhero darvor gehalten worden, zu seyn gründlich behauptet wird ... unter mancherley Anmerckungen, neben zerschiedenen Praeliminarien, Besonders einer kurtzen Vorrede, Tit. Herrn Johann Christian Neuen, Prof. Ordinarii, Histor. Eloq. ac Poes. auf Hochlöbl. Universität Tübingen, Wie auch Einer accuraten Delineation desjenigen Districts, in welchem dieser Strom entquillet, Durch eine unpartheyische Feder begleitet wird, Tübingen 1719, S. 12.
- ⁴⁵ Landwehr, Achim: Die Zeichen der Natur lesen. „Natürliche“ Autorität im habsburgisch-venezianischen Grenzgebiet in der Frühen Neuzeit, in: Roll, Christine / Pohle, Frank / Myrczek, Matthias (Hg.): Grenzen und Grenzüberschreitungen. Bilanz und Perspektiven der Frühneuezeitforschung, (Frühneuezeit-Impulse 1), Köln 2010, S. 131–145.
- ⁴⁶ Dielhelm, Johann Hermann: Antiquarius der Neckar- Main- Mosel- und Lahnströme, oder ausführliche Beschreibung dieser vier in den Rheinstrom einfallenden Flüssen. ... nebst einem Anhang vom Saarflus. ... als der zweyete Band zum Rheinischen Antiquario, Frankfurt am Main 1740, S. 170, 172.
- ⁴⁷ Stumpff, Johann / Stumpff, Johann Rudolph: Schweyztzer Chronick: Das ist, Beschreybunge Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen, Völcker vnd dero Chronickwirdigen Thaaten. Beneben vorbeschribner Gelegenheit Europ[a]e, vnd kurtzverzeichneter fleissiger Histori Teütschlands, Franckreychs vnnnd Nederlands ; Alles mit schönen Landtafeln, der Stetten, Fläcken vnd Schlachten contrafacturen, vilen Königl. Fürstl. vnd Adelichen alten Waapen vnd Genealogien gezieret Sampt einem vollkommenen hierzu erforderen zwyfachen Register (Bibliotheca Palatina H2023/H2036 [Dig. Serial]), Zürich 1606 [ND Microfiche München: K. G. Saur / Bibliotheca Palatina 1994], S. 600v.
- ⁴⁸ <http://www.vier-quellen-weg.ch/home/> (Zugriff vom 15.12.2013).
- ⁴⁹ Siehe die kritische Projektanalyse von Cho, Myung-Rae: The politics of urban nature restoration. The case of Cheonggyecheon restoration in Seoul, Korea, in: International Development Planning Review 32 (2010), S. 145–165.

- ⁵⁰ Zitiert nach Križnik, Blaž: Urban Regeneration in Global Seoul. New Approaches, Old Divides?, in: Wiener Beiträge zur Koreaforschung 2 (2010), S. 185–201, hier S. 192, Anm. 13 (Übersetzung: M. K.).
- ⁵¹ Cho (wie Anm. 49), S. 149.
- ⁵² Ebenda, S. 158.
- ⁵³ Ebenda, S. 161.
- ⁵⁴ Engels, Jens Ivo: Umweltgeschichte als Zeitgeschichte, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 13 (2006), S. 32–38, hier S. 33.
- ⁵⁵ Ebenda, S. 33.
- ⁵⁶ White (wie Anm. 7), S. 113 (Übersetzung: M. K.).

Abbildungsnachweis

- Hohensinner, Severin / Lager, Bernhard (FWF-Projekt „ENVIEDAN“, Nr. P22265-G18; 2012): Abb. 8.
- <http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Korea-Seoul-Cheonggyecheon-2008-01.jpg> (Zugriff 29.11.2014): Abb. 15.
- http://commons.wikimedia.org/wiki/File:New_Orleans_and_Vicinity_Birds_Eye_1863.jpg?uselang=de (Zugriff 18.02.2014): Abb. 9.
- <http://people.hofstra.edu/geotrans/eng/ch6en/conc6en/img/vonthunen.gif> (Zugriff 15.07.2010): Abb. 12.
- http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/a/a0/De_Merian_Frankoniae_129.jpg (Zugriff 29.11.2014): Abb. 2.
- http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/d/da/De_Merian_Frankoniae_006.jpg (Zugriff 29.11.2014): Abb. 14.
- http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/e/e6/De_Merian_Frankoniae_077.jpg?uselang=de (Zugriff 29.11.2014): Abb. 4.
- http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/7/73/Topographia_Bavariae_%28Merian%29_b_27.jpg (Zugriff 29.11.2014): Abb. 10.
- <http://www.nationalpark-bayerischer-wald.de/english/nationalpark/nature/landusehistory/index.htm> (Zugriff 29.11.2014): Abb. 6.
- Knoll, Martin: Abb. 7.
- Knoll (wie Anm. 21), S. 295: Abb. 11.
- Landesamt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung Bayern: Abb. 3b.
- Leidel / Franz (wie Anm. 6), S. 126: Abb. 3a.
- Reynard (wie Anm. 1), S. 51: Abb. 1.
- Winiwater / Schmid (wie Anm. 10), S. 62, 130–131: Abb. 5, 13a, 13b.

Guido Fackler

Kanäle zwischen Main und Donau: Eroberung der Natur, Techniqueuphorie und Machtpolitik

Für die europäische Binnenschifffahrt sind die Flusssysteme von Rhein und Donau von zentraler Bedeutung. Gelingt es, sie zu verbinden, entsteht eine durchgängig schiffbare Wasserstraße von der Nordsee bis zum Schwarzen Meer mit einer Länge von rund 3.500 Schiffahrtskilometern. Bezieht man andere natürliche Wasserwege, die in diese Flüsse münden, mit ein, etwa den Main, kommen sich Rhein und Donau südlich von Nürnberg am nächsten. Genau in dieser Region hat man die Europäische Wasserscheide, die beide Flusssysteme trennt, durch einen künstlichen Wasserweg insgesamt drei Mal überwunden: durch den mittelalterlichen Karlsgraben bei Weißenburg, den Ludwigkanal aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts sowie den vor 22 Jahren eröffneten Main-Donau-Kanal. Diese drei Kanalbauten werden im Folgenden als Ausdruck von Techniqueuphorie, als Symbole für die Eroberung der Natur und als Mittel der Machtpolitik analysiert. Dies geschieht aus der Perspektive der kulturwissenschaftlichen Technikforschung, die über die reine Technikgeschichte hinaus die Wahrnehmung, Wirkung und Symbolkraft solcher technischen Großprojekte kritisch reflektiert.¹

Sinnbilder für Fortschrittsgläubigkeit und Techniqueuphorie

Allen drei Kunstwasserstraßen ist gemein, dass sie mit immensem technischem und finanziellem Aufwand errichtet wurden. Der nach seinem Auftraggeber Karl dem Großen (747–814) benannte Karlsgraben – lateinisch Fossa Carolina – wurde bereits 792/93 als sogenannter Ableitungskanal errichtet.² Weil die Kammerschleuse (15. Jh.) damals noch unbekannt war, überbrückte man mittels einer rund drei Kilometer langen Kette von Stauweihen zwölf Meter Höhenunterschied zwischen den Flüssen Altmühl und Rezat, die wiederum in Main beziehungsweise Rhein und Donau münden. Über hölzerne Rampen zog man die nur etwa eine Tonne schweren Kähne vermutlich mittels Pferden „trocken“ von einem Teich in den anderen; ein künstlich angelegter Speicherstausee garantierte eine genügende Wasserzufuhr. Da archivalische Quellen nur spärliche Informationen liefern, schätzt man die Zahl der beteiligten Schanzarbeiter auf 1.000 bis

7.000 Personen, die etwa 170.000 Kubikmeter Aushub bewegten. Über die Koordination, Verpflegung und Unterbringung dieses Arbeiterheeres wissen wir nichts, doch verweist die Ortschaft Graben nicht nur namentlich auf das Zentrum dieses Bauvorhabens: Auf ihrer Gemarkung haben sich bis heute beeindruckende Überreste des Karlsgrabens erhalten.

Der unter dem bayerischen König Ludwig I. (1786–1868) zwischen 1836 und 1845 angelegte Ludwigkanal beziehungsweise Ludwig-Donau-Main-Kanal führte von Bamberg am Main nach Kelheim an der Donau und querte fünf Flusstäler sowie den Fränkischen Jura. Dabei überwand die 173 Kilometer lange und 17,5 Millionen Gulden teure Kanalstrecke einen Höhenunterschied von 183 Metern, was unter anderem den Bau von 70 Dämmen mit einer Höhe von bis 32 Metern, 60 Geländeeinschnitten bis zu 20 Metern Tiefe, 117 Straßenbrücken, 10 Kanalbrücken, 5 Straßenunterführungen, einen Kanaltunnel und 100 Kammerschleusen mit einer Hubhöhe von 2 bis 3 Metern erforderlich machte.³ Die Bauarbeiten besorgten insgesamt über 9.000 Arbeiter, die man wegen des dadurch überlasteten Arbeitsmarkts sogar aus Italien anwarb. Sie lebten kaserniert und gruben die Fahrrinne ohne besondere technische Gerätschaften mit Hacken und Schaufeln aus.

Nur bei dem circa 1.000 Meter langen und 16 Meter tiefen Geländeeinschnitt bei Dörlbach kamen eine eigens konzipierte Dampfmaschine und täglich bis zu 1.500 Pfund Sprengstoff zum Einsatz. Mit 15,60 Metern Breite und 1,46 Metern Tiefe war der Ludwigkanal für Schiffe bis zu 120 Tonnen Traglast ausgelegt, die von Menschen oder Tieren vom Ufer aus an einem Seil getreidelt, das heißt vorwärts gezogen wurden und für eine Passage fünf bis sechs Tage benötigten. Nach großen Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg wurde der Ludwigkanal 1950 aufgelassen und zum Teil durch den Frankenschnellweg überbaut. Seit 1973 ist die noch vorhandene Kanalstrecke, die über 65 Kilometer von Beilngries nach Nürnberg führt, als Baudenkmal unter Schutz gestellt.

Ein anderer Abschnitt zwischen Kelheim bis Beilngries wurde weitgehend in den neuen Main-Donau-Kanal integriert. Der 171 Kilometer lange Kanal von Bamberg nach Kelheim entstand zwischen 1959 und 1992. Für ihn wurden inklusive aller Ausgleichsmaßnahmen und Bauwerke 4,7 Milliarden D-Mark verbaut und mit massivem Technikeinsatz 93 Millionen Kubikmeter Erde von circa 2.200 Arbeitern bewegt. Außerdem errichtete man 115 Straßen-, Eisenbahn- oder Fußgängerbrücken, 8 Kanalbrücken, 7 Wehre, 75 Kilometer Dämme und 5 Pumpwerke.⁴ 16 großdimensionierte Schleusen beziehungsweise Staustufen mit einer Hubhöhe von fast 25 Metern meistern 240 Meter beziehungsweise 175,2 Höhenmeter und führen auf die „größte Höhe, die Schiffe im europäischen Wasserstraßennetz erreichen können“: die Europäische Wasserscheide auf 406 Meter über



dem Meeresspiegel.⁵ Das 55 Meter breite und 4 Meter tiefe Kanalbett bietet Platz für sogenannte Europaschiffe mit 1.350 Tonnen und Schubverbände bis 3.500 Tonnen Last.

Vergleicht man die drei Kanalverbindungen, ist der technische Fortschritt beeindruckend: Die jeweilige Kanalstrecke konnte von drei auf über 170 Kilometer ausgedehnt werden, die Transportkapazitäten von einer auf 3.500 Tonnen und die bewältigten Höhenunterschiede steigerte man ebenso wie die Hubhöhen der Schleusen weit über das 10fache, wobei immer weniger sogenannte Einbauten zur Überwindung von Höhenunterschieden notwendig wurden. Derartige wasserbautechnische und logistische Superlative dominieren im Allgemeinen die öffentliche Wahrnehmung solcher Kanalprojekte. Das dahinter stehende Narrativ folgt dem Muster des „Schneller, Höher, Weiter“: Aus zweckrationalen und ökonomischen Gründen gelang es demzufolge, ein „übermenschlich“ erscheinendes Bauvorhaben technisch zu meistern. Solche Interpretationen sind in der traditionellen Technikgeschichtsforschung weit verbreitet, sie stellen das Endprodukt als Ergebnis einer geradlinigen Erfolgsgeschichte dar. Das Deutungsmuster „Fortschrittsgläubigkeit als Technik-Gläubigkeit“ überlagert indes andere Motive und blendet versteckte Symboliken aus.⁶

Chiffre für die Eroberung der Natur

Wirft man hingegen einen kritischen Blick auf das einseitige Bild vom „Triumph der Technik“ und analysiert man den Trassenverlauf aus dem Blickwinkel neuerer Ansätze der Landschaftsforschung, wird er zur sichtbaren Metapher für die technokratischen Leitbilder hinter solchen Großbauten. Dann fungiert die räumliche Semantik einer Kanalstrecke als Indiz für das zeitspezifische Technikverständnis sowie den daraus resultierenden Umgang mit Umwelt und Natur. Auch wenn diesbezüglich über den Karlsgraben keine Quellen vorliegen, ist er nach heutigen Erkenntnissen perfekt in die Topographie der Umgebung eingepasst: In Ermangelung entsprechender technischer Hilfsmittel wurde er sozusagen defensiv in die Natur eingebaut. Gerade Luftbilder zeigen, wie sehr sich die Baumeister an den Höhenlinien und landschaftlichen Gegebenheiten orientiert haben. (Abb. 1) Im Vergleich dazu ist der Ludwigkanal als ein technikeuphorisches Statement für den „Sieg“ des Menschen über die Natur zu deuten, die er mittels der Technik unterwirft, beherrscht und verbessert. Denn beim Ludwigkanal hat man sich schließlich für eine möglichst geradlinige Streckenführung mit berechenbaren Schifffahrtsverhältnissen entschieden, was angesichts der natürlichen Gegebenheiten nur mittels zahlreicher



Abb. 1: In der Verlängerung der von Bäumen bestandenen und bis auf den heutigen Tag sichtbaren Erdwälle und Wasserflächen zeichnet sich der Trassenverlauf des Karlsgrabens im 1985 bei Schnee aufgenommenen Luftbild besonders deutlich ab.

Einbauten realisierbar war. Die Folge waren für damalige Verhältnisse enorme Landschaftsveränderungen, Bau- und Unterhaltskosten. Vom zeitgenössischen Stolz auf solche rekordträchtigen Bauwerke zeugen die zeitgenössischen Stiche von Alexander Marx. (Abb. 2) Das Auge des Betrachters erblickt darin den künstlich in Hügel, Wälder und Wiesen eingegrabenen Ludwigkanal, der als positive gesehene Ikone des Fortschritts seine Umgebung dominiert und die Landschaft für Transportzwecke ertüchtigt. Nicht selten promenieren Bürger die Kanalstrecke bewundernd



entlang. Die Entscheidung, den Kanal durch Mittelgebirge zu führen, ging freilich auf Kosten der Transportgeschwindigkeit – immerhin dauerte jede der 100 Schleusungen etwa 15 Minuten. Dies führte mit dem Aufkommen alternativer Transporttechniken (Eisenbahn) dann auch zu seinem Niedergang.



Abb. 2: „Der Distellochdamme von oben gesehen“ am Ludwigkanal.
Stahlstich von Alexander Marx, 1845.

Noch viel stärker prägt das Primat der Technik gegenüber der Natur und ein offensiver Verkehrswasserbau den Main-Donau-Kanal. So plante man in der Frühphase drei monumentale Schiffshebwerke, die als wasserbautechnische Spitzenleistungen zur Bewältigung größerer Geländestufen die Umgebung dominiert hätten, aber nicht realisiert wurden.⁷ Aus Kapazitäts- und Kostengründen wick man auf Schleusen mit hohem Gefälle aus. Auch sonst waren viele radikale Landschaftseingriffe vorgesehen. Doch mit Erstarken der Ökologiebewegung ab Mitte der 1970er Jahre sah sich die Betreibergesellschaft mehr und mehr gezwungen, die Verluste an landschaftlicher und ökologischer Substanz abzufedern – man konnte also nicht mehr ganz so bedenkenlos drauflosbauen, wie beim Ludwigkanal. „Ökologische Ausgleichsmaßnahmen“ und spezielle Formen der „Landschaftsgestaltung“ verteuerten die Baukosten in den – wie es seitens der

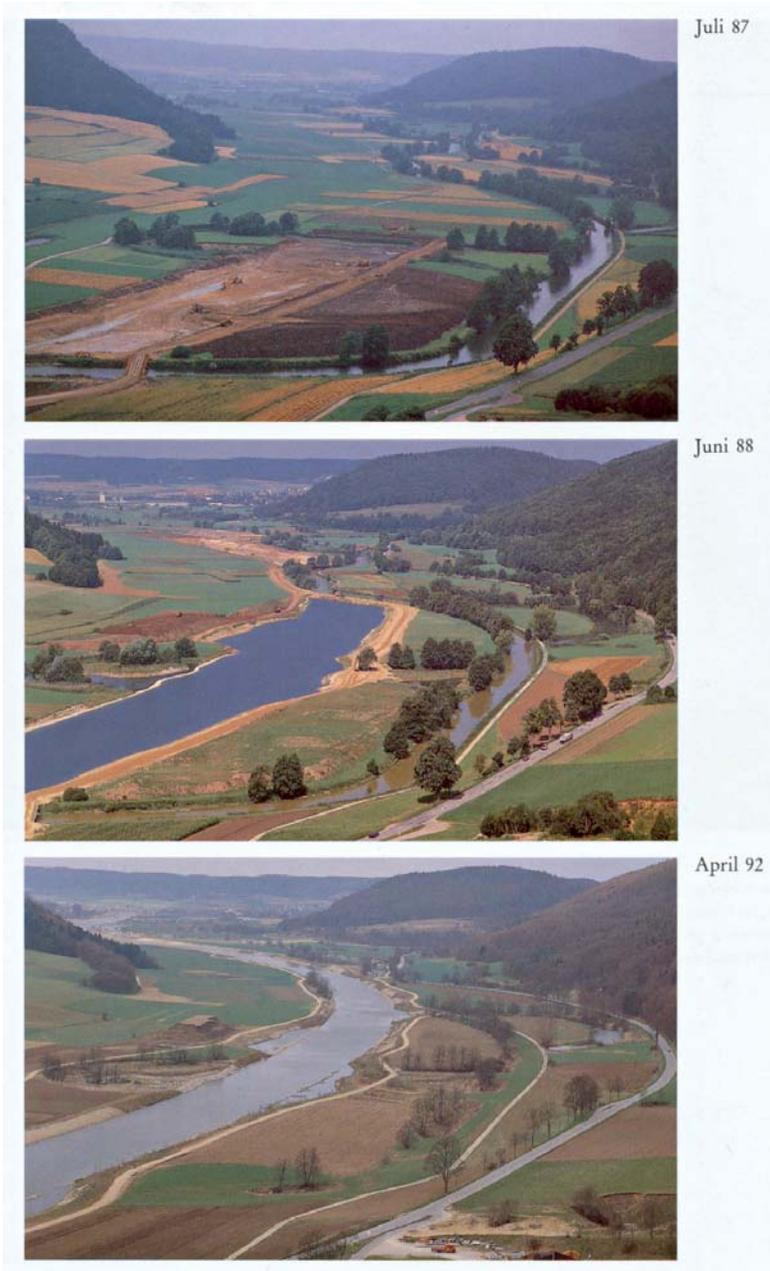


Abb. 3: Moderne Großschiffahrtsstraßen wie der Main-Donau-Kanal sind geprägt durch möglichst gerade Trassen wie hier im Altmühltal.



Rhein-Main-Donau AG vorsichtig hieß – „sehr sensiblen Landschaftsräumen“ des Sulz- und Altmühltals schließlich um ein Fünftel.⁸ (Abb. 3) Allerdings sind solche „Landschaftsmöblierungen“ als Alibimaßnahmen wegen der „Landschaftsverluste“ nach wie vor umstritten.⁹ Unbestritten bleibt dennoch, dass man insgesamt einer stärker naturverbrauchenden und linear-geometrischen Trassenführung den Vorzug gegeben hat und die Planungen deshalb nicht wesentlich veränderte, sondern ihre Folgen lediglich abzumildern versuchte.

Kanaltrassen als Spielbälle der Machtpolitik

Kanalbauten sind also nicht nur Chiffren für das technisch Machbare, für ingeniosen Fortschritt und Modernität, sondern ebenso Metaphern für die menschliche Herrschaft über die Natur. Dabei ist die Entscheidung für eine bestimmte Streckenführung nicht, wie man vorschnell glauben möchte, allein zweckrationalen verkehrstechnischen und ökonomischen Überlegungen geschuldet. Ein Blick in die Planungsphase offenbart vielmehr, dass sie ebenso das Ergebnis machtpolitischer und gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse ist.

Während alternative Streckenplanungen für den Karlsgraben nicht bekannt sind, reicht die Vorgeschichte des Ludwigkanals bis ins 17. Jahrhundert zurück, als man aus staatswirtschaftlichen Erwägungen Maßnahmen ergriff, die durch den Dreißigjährigen Krieg hervorgerufene Not zu lindern.¹⁰ Indem man damals plante, den Neubau längerer Kanalstrecken durch den Einbezug natürlicher Flussläufe zu vermeiden, fügte man sich in die karolingische Tradition, obwohl der Wasserbau damals technisch gesehen längst weiter war. Erst Georg Michael Regnet votierte 1801 als Erster dagegen, indem er das Projekt in eine später tatsächlich durchlaufene Gegend verlegte. Nach Gründung des Königreichs Bayerns im Jahr 1806 schaltete sich der Staat ein und realisierte letztlich das Projekt. Hierfür beauftragte der bayerische Minister Maximilian Graf von Montgelas noch im selben Jahr den Chef des Brücken- und Straßenwesens, Carl Friedrich von Wiebeking. Elf Jahre später fertigte Oberbaurat Heinrich Freiherr von Pechmann ein Gutachten über verschiedene Planungsvorschläge. Trotzdem wurden von anderer Seite weitere Streckenvarianten propagiert. 1822 und 1825 erörterte der bayerische Landtag die Kanalidee.

Im selben Jahr betraute Ludwig I., der als Kanalbefürworter galt, kurz nach seiner Thronbesteigung Pechmann mit konkreten Geländeaufnahmen. Bis 1830 hatte dieser einen wiederum kontrovers diskutierten Plan ausgearbeitet. Als dieser 1834 zum Gesetz erhoben und seine Ausführung veranlasst wurde, hatte sich der König nicht nur gegen andere Streckenvorschläge,

sondern auch gegen eine in Handelskreisen favorisierte Eisenbahnverbindung durchgesetzt.¹¹ Allerdings erreichte der Nürnberger Bürgermeister, dass der Kanal über seine Stadt geführt wurde, so dass der dortige Kanalhafen ein Zugeständnis an die alte Handelsstadt und ihre Interessenvertreter darstellt.

Noch deutlicher lässt sich der Einfluss einzelner Akteure und Interessengruppen bei der diskursiven Aushandlung der Trassenführung des Main-Donau-Kanals aufzeigen. Hier beginnt die direkte Vorgeschichte am Ende des 19. Jahrhunderts, als in Deutschland eine Kanaleuphorie einsetzte und sich der 1892 in Nürnberg gegründete Verein zur Hebung der bayerischen Fluß- und Kanalschifffahrt (später: Deutscher Kanal- und Schifffahrtsverein Rhein-Main-Donau e.V.) für einen Neubau des veralteten Ludwigkanals engagierte. Ebenso lebte die Idee eines Werra-Main-Kanals zwischen Bamberg und Münden (Weser) wieder auf, doch wurde diese zusätzliche Verbindung Bayerns zur Nordsee nie verwirklicht.¹²

Schließlich vereinbarten das Reich und Bayern 1921 den Ausbau von Main und Donau. Gemeinsam mit einem größeren Verbindungskanal sollte die 677 Kilometer lange, sogenannte Groß-Schifffahrtsstraße Rhein-Main-Donau den Anschluss des nordbayerischen Industriezentrums an das Ruhrgebiet und die Rheinhäfen gewährleisten. Einige planerische „Denkschriften“ sahen weitere Abkürzungs- und Seitenkanäle vor,¹³ selbst die Anbindung von Augsburg und München wurde diskutiert, allerdings nicht in das Rhein-Main-Donau-Gesetz aufgenommen, mit dem man 1938 die Kanaltrasse über Beilngries festlegte. Weil Arbeiter von der gerade fertiggestellten „Reichsautobahn“ München – Berlin zur Verfügung standen, begann bei Mindorf mit der Verpflichtung polnischer Zwangsarbeiter eine Probeaushebung (Mindorfer Linie), die kriegsbedingt jedoch eingestellt werden musste und von der noch Überreste vorhanden sind.¹⁴

Als der Kanalbau in der Nachkriegszeit erneut in Angriff genommen wurde, stand der südliche Streckenabschnitt (Nürnberg – Beilngries) mehrfach zur Debatte. Für die alternative Stepperger Linie (Nürnberg – Treuchtlingen – Stepperger) sprach neben geringeren bautechnischen Schwierigkeiten vor allem die Erschließung eines Gebiets mit wesentlich höherem wirtschaftlichem Potential. Dennoch entschied man sich im „Interesse der überregional orientierten Binnenschifffahrt“ dagegen,¹⁵ weil sie insgesamt 60 Kilometer länger gewesen wäre. Von der Amberger Linie (Nürnberg – Sulzbach-Rosenberg – Amberg – Regensburg) versprachen sich wiederum die oberpfälzische Montanindustrie und die IHK Regensburg sowie ihre Unterstützer im Landtag eine bessere Wettbewerbsfähigkeit gegenüber der an der Donau gelegenen Linzer Schwerindustrie. Die Trassierung durch das bergige Gelände hätte jedoch erhebliche Mehrkosten und eine höhere Schleusenzahl bedeutet, so dass man davon abkam. Diesbezüglich



hatte man also aus den Fehlern des Ludwigkanals gelernt, der für fast dieselbe Streckenlänge 100 statt nun 16 Schleusen benötigte. Auch sonst fällt auf, dass bei konkreten Entscheidungen für bestimmte Streckenvarianten die Belange der Binnenschifffahrt stärker gewichtet wurden als regionale Wirtschafts- und Infrastrukturinteressen. Damit fügte sich die bayerische Landesregierung dem Bund, was ihr aber aus zwei Gründen nicht sehr schwer gefallen sein dürfte: Erstens stammten zwei Drittel aller Gelder aus Bundesmitteln und zweitens sah Bayern den Kanal nicht nur als regionale, sondern als „transkontinentale Wasserstraße“.¹⁶

Kanäle als „träge“ und „verspätete“ Technik

Die lange Zeitspanne zwischen ersten Projektideen und ihrer tatsächlichen Realisierung ist durchaus typisch für große technische Systeme. In unserem Fall kommen zeitliche Verzögerungen durch die Auseinandersetzung um konkurrierende Verkehrsträger und den zunehmenden Einfluss weiterer gesellschaftlicher Interessengruppen hinzu. Während der Karlsgraben als „erste künstliche Wasserstraße diesseits der Alpen“ angesichts des kaum ausgebauten Wegenetzes eine Pionierleistung darstellt und erst vierhundert Jahre später in Norditalien Nachfolger fand,¹⁷ entstand der Ludwigkanal zu einer Zeit, in der Kunstwasserstraßen eine längst etablierte Verkehrstechnik und Infrastrukturmaßnahme bildeten. Allerdings begannen konkrete Vorplanungen erst, als das in verschiedener Hinsicht Vorbildfunktion erfüllende englische Kanalsystem seinen Zenit („Canal Mania“) überschritten hatte und das Eisenbahnzeitalter unmittelbar bevorstand.¹⁸

1827 nahm die erste Pferdeeisenbahn ihren Betrieb auf und drei Jahre später startete in England die erste Personen-Dampf-Eisenbahn. Vor diesem Hintergrund kämpfte vor allem Joseph Ritter von Baader mit Zustimmung weiter Handelskreise gegen die – wie er sie nannte – „Kanalomanen“.¹⁹ Dabei sah er die Wasserwege den Schienenwegen nicht nur im Hinblick auf Zeitersparnis, Bau- und Unterhaltskosten sowie Vernetzungsfähigkeit unterlegen, sondern gerade auch im Hinblick auf ihr technisches Entwicklungspotential. Trotzdem stellte Ludwig I. den hartnäckigsten Kanalgegner „kalt“, indem er ihm die „Weisung“ erteilte, „das Kanalprojekt in keiner Weise zu bekämpfen.“²⁰ Damit hielt der Souverän an seinem Ende der 1820er Jahre gefassten Entschluss für den Kanalbau fest und setzte seinen Willen von „oben“ durch. Allerdings machte ihm das Handelsbürgertum mit dem Bau der ersten Dampfeisenbahn Deutschlands zwischen Nürnberg und Fürth – ein Jahr vor dem Spatenstich für den Ludwigkanal – einen Strich durch die Rechnung. Und so sah sich der König in einer Art

Doppelstrategie letztlich gezwungen, auch Privilegien für den Bahnbau zu erteilen.²¹ Bereits 1840 wurde die Bahnstrecke Augsburg – München eröffnet, 1853 dann die Bayern querende Ludwigs-Süd-Nordbahn. Ironischerweise trug die steigende Konkurrenz durch die Eisenbahn später wesentlich zum wirtschaftlichen Scheitern des Ludwigkanals bei.

Seit 1892 warb der Verein zur Hebung der bayerischen Fluß- und Kanalschifffahrt für die Modernisierung des technisch bald veralteten und eher an die Vormoderne erinnernden Ludwigkanals. Weil dies zu aufwendig war, propagierte er schon bald einen vollständigen Neubau. Als Vorbild dienten moderne Großschifffahrtsstraßen wie der Nord-Ostsee- (1887–1895) oder der Dortmund-Ems-Kanal (1892–1898): Mit ihnen war es andernorts gelungen, die durch die Eisenbahn ausgelöste Krise der Binnenschifffahrt zu überwinden. Und so wie der Kanalverein, ein Zusammenschluss aus Wirtschaftsführern und Politikern als mächtige Lobby die weitere Geschichte des Main-Donau-Kanals begleitete, blieb auch die Rivalität zur Eisenbahn bestehen. Letztere geriet zwar mit zunehmendem Widerstand von Umwelt- und Naturschützern in den Hintergrund, doch beteiligte sich auch die Eisenbahner-Gewerkschaft an der im Oktober 1981 gegründeten bundesweiten „Aktionsgemeinschaft gegen den Rhein-Main-Donau-Kanal“.²² In dieser Aktionsgemeinschaft fanden „alte und neue Gegner“ zusammen, die über 700.000 Unterschriften gegen den Weiterbau sammelten.²³ Angesichts unübersehbarer Naturzerstörungen artikulierten sich in dem anhaltenden Protest „das gestiegene Umweltbewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit“, wengleich der Kanal im Gegensatz zu den Kernkraftwerken kein „größtechnisches Gefahrenpotential“ barg.²⁴ Zudem wurden verkehrstechnischer Nutzen und Wirtschaftlichkeit in Zweifel gezogen. Mit Volker Hauff, der 1980 das Amt des Bundesverkehrsministers antrat, distanzierte sich schließlich auch die regierende SPD von dem Projekt: Hauff ließ Bundesmittel kürzen, Planungen für eine, wie es hieß, „qualifizierte Beendigung“ der Bauarbeiten anstellen und dementierte nicht den ihm zugesprochenen Ausspruch, der Main-Donau-Kanal sei „ziemlich das dümmste Projekt seit dem Turmbau zu Babel“.²⁵ 1983 thematisierte Hans-Jochen Vogel die umstrittene Wasserstraße im Bundestagswahlkampf.

Dabei handelte es sich jedoch längst um Rückzugsgefechte. Denn mit dem Wechsel der Bundesregierung im Herbst 1982 und einem CSU-Bundesverkehrsminister mussten die Kanalgegner alle „Hoffnungen auf einen Baustopp begraben“; insbesondere die bayerischen CSU-Staatsregierungen hatten stets „eisern“ am Weiterbau festgehalten und diesen Anspruch auch bundespolitisch durchgesetzt.²⁶ Dabei wurden zwischenzeitliche Bedenken, ob die ursprüngliche Infrastrukturaufgabe des Kanals aufgrund veränderter Rahmenbedingungen bis zu seiner verspäteten Fertigstellung



überhaupt noch gegeben sei, beiseite gewischt. Nach Bauverzögerungen und harten Konflikten in den 1970/80er Jahren, konnte der Main-Donau-Kanal schließlich im Jahr 1992 eröffnet werden.

Motive und Legitimationsmuster der Kanalbefürworter

Die Energie, mit der die maßgeblichen Befürworter jahrelang diese Großprojekte vorantrieben und gegen alle Widerstände durchsetzten, führt zur Frage, welche Motive und Legitimationsstrategien dahinter standen. Heute geht man davon aus, dass Karl der Große wohl kaum selbst die Idee zum Bau des Karlsgrabens hatte, als „häufiger Nutzer der Binnenschiffahrt“ jedoch begeistert die Initiative aufgriff.²⁷ Allerdings lässt sich der hierfür gerne angeführte Grund – der schnellere Truppentransport auf dem Wasserweg – durch die Bauweise widerlegen. Der Karlsgraben war kein Kanal im heutigen Sinne, sondern ein Kette von Teichen mit Holzrampen. Von dieser umständlichen Art der Passage konnten nur Händler profitieren, die ihre Waren mit einem eigenen Schiff von einem Flusssystem ins andere befördern wollten, so dass der Karlsgraben nach Ralf Molkenthin primär wirtschaftlichen Erwägungen gehorchte. Weil die Durchfahrt jedoch zeitraubend und teuer war, hielt man das „größte Bauwerk mittelalterlicher Binnenschiffahrt“ nicht dauerhaft betriebsbereit.²⁸ Andererseits erklärt der allmähliche Zerfall, warum in einer Handschrift des 9. Jahrhunderts die Fossa Carolina als unvollendet galt: „Wegen anhaltender Regengüsse und der von Natur aus feuchten Beschaffenheit des Bodens konnte das, was geschaffen wurde, keinen Bestand haben. Was die Bauleute tagsüber an Erde aushoben, das fiel in der Nacht wieder zusammen.“²⁹ Da der Karlsgraben damals nicht mehr betriebsfähig war, ging der Chronist davon aus, dass dieses – sein Vorstellungsvermögen sprengende – Vorhaben unvollendet geblieben sei. Diese Begründung wird bis heute tradiert, wenngleich inzwischen die Fertigstellung als gesichert gilt.

Genauer ist man über die Beweggründe informiert, die zum Bau des Ludwigkanals führten. Im entsprechenden Gesetz werden diesbezüglich erweiterte Absatzmärkte für regionale Produkte, die Förderung von Handel und Verkehr sowie bessere Verbindungen ins Ausland angeführt.³⁰ Diese Ziele erreichte man freilich nur in bescheidenem Maße, denn der Kanal konnte nur zwischen 1850 und 1862 gewinnbringend bewirtschaftet werden, so dass er insgesamt lediglich eine „regional begrenzte Funktion“ besaß.³¹ Tatsächlich fungierte das aufwendigere Kanalprojekt nicht nur als verkehrstechnisches und wirtschaftliches Prestigeprojekt. Machtstrategisch sollte die „neubayerische“ Landesteile querende Schifffahrtsstraße deren Bindung ans Königshaus stärken, während sie in organisatorischer,

logistischer und finanzierungstechnischer Hinsicht neue Maßstäbe für spätere staatliche Großprojekte setzte.

Darüber hinaus entlarvt die Inschrift des zur Einweihung erstellten Kanal-Monuments die Motive für das persönliche Engagement des Königs. Dort heißt es: „Donau und Main / für die Schiff-Fahrt verbunden, / ein Werk von Carl dem Grossen versucht, / durch Ludwig I Koenig von Bayern / neu begonnen und vollendet“.³² Weil es unter seiner Ägide gelungen war, die angeblich misslungene karolingische Kanalverbindung doch zu realisieren, ließ sich der Wittelsbacher als tatkräftiger „Vollender“ eines technisch anspruchsvollen, zukunftsweisenden Großprojekts feiern. Gleichzeitig stellte er sich in die Tradition Karls des Großen und damit in eine imaginäre dynastische Verbindungslinie, die seiner Herrschaft zusätzliche Tradition und Autorität verleihen sollte.

Auch beim Main-Donau-Kanal mischen sich rationale und irrationale Beweggründe. Auf der einen Seite stehen die Schaffung von mehr Transportkapazitäten, Beschäftigungsmöglichkeiten für Arbeitslose, die Förderung von Infrastruktur und strukturschwachen Regionen sowie „Standortverbesserungen für die bayerische Wirtschaft“.³³ Neu hinzu kommen energie- und wasserwirtschaftliche Erwägungen.³⁴ Die diesbezügliche Bilanz fällt nach mehreren Betriebsjahren gespalten aus: Der Gütertransport liegt klar über den pessimistischen Prognosen, aber auch deutlich unter den optimistischen Schätzungen.³⁵ Die regionalwirtschaftlichen Auswirkungen sind ebenfalls ambivalent: Verglichen mit den einstigen Erwartungen konnte diese „Wasserautobahn“ nur bedingt halten, was von ihren Protagonisten einmal prognostiziert worden war.³⁶ Demgegenüber führten die Nachrichten über den Landschaftsverbrauch nicht zu einem Einbruch des Fremdenverkehrs. Ganz im Gegenteil: Immer mehr Hotelschiffe passieren auf ihrem Weg zwischen Rhein und Donau den Kanal, der sich im Verbund mit den für die Wasserüberleitung angelegten Seen (Fränkisches Seenland) zu einem beliebten und eifrig beworbenen Naherholungsgebiet wie natur- und zugleich techniktouristischem Ausflugsziel entwickelte.

Für die Bayerische Staatsregierung lag der Mehrwert dieses Mammutprojekts dann auch eher in seiner „politischen Signalwirkung“.³⁷ Gerade in der heiß umkämpften Phase war seine Fertigstellung für den amtierenden Ministerpräsidenten Franz-Josef Strauß zu einem „Autoritätstest“ geworden.³⁸ Bei dem von ihm maßgeblich betriebenen Umbau des ehemaligen Agrarstaats in ein Land mit moderner Wirtschaftsstruktur diente der Kanal als Prestigeprojekt mit „Leuchtturmfunktion“. Doch schon Strauß' Amtsvorgänger Hanns Seidel hatte darin das „einzige europäische Projekt seiner Größenordnung“ gesehen, das sich „mit denen der Vereinigten Staaten von Amerika und Sowjetrußlands“ messen könne.³⁹ Gleichzeitig hielt man den Kanal für ein Mittel, die „Revier- und Seehafenferne“



und die nachteilige „geographische Randlage Bayerns im geteilten Europa“ auszugleichen.⁴⁰ Damit machte sich die Landesregierung ein Argument zu Eigen, das der Kanalverein aufgebracht hatte. Erst durch ihn hatte die symbolische Aufladung des Main-Donau-Kanals eine „Weitung ins Europäische“ bekommen,⁴¹ welche durch die Berufung auf Karls und Ludwigs historische Vorgängerbauten noch verstärkt wurde. In diesem Zusammenhang avancierte der „Gedanke einer völkerverbindenden transkontinentalen Wasserstraße“ zum Leitgedanken,⁴² der, wie Alexander Gall nachwies, immer dann als „Totschlag-Argument“ herhalten musste,⁴³ wenn Kanalgegner die rationalen Argumente in Zweifel zogen. Dabei blieb zumeist unklar, ob „die Technik in den Dienst von Europa oder Europa in den Dienst der Technik gestellt wurde“.⁴⁴

Als der Kanal kurz nach Ende des Kalten Kriegs schließlich eröffnet wurde, konnte Ministerpräsident Max Streibl umso mehr triumphieren: „Dieser Kanal kommt jetzt im genau richtigen Moment. Als wäre er von vorneherein bereits für das neue Europa ohne Grenzen geplant gewesen, verbindet er unseren alten Kontinent, erschließt er einen gewaltigen Markt.“⁴⁵ Freilich darf diese altruistische Rhetorik von übernationalen Belangen nicht über handfeste Interessen hinwegtäuschen. Als Dieter Hildebrandt und Gerhard Polt 1982 in einer „Scheibenwischer“-Sendung die Zugehörigkeit vieler bayerischer Regierungsmitglieder zur Chefetage der Kanal-Betreibergesellschaft anprangerten,⁴⁶ klinkte sich der BR kurzerhand aus dem gemeinsamen ARD-Programm aus. Die Landesregierung bezeichnete die Korruptionsvorwürfe als „verleumderische und bösartige Ehrabschneidung“, dennoch erhielt Polt für seinen Beitrag den Grimme-Preis in Silber.⁴⁷

Ambivalenzen hydrotechnischer Großprojekte

Die kritische Lektüre der Genese aller drei Kanalverbindungen zwischen Main und Donau führt zu einer differenzierteren Interpretation, die ihre Realisierung als bloße Konsequenz sachlichen Handelns in Frage stellt: „ganz so planmäßig-rational ist es eben doch nicht zugegangen“.⁴⁸ Vielmehr bildeten Fortschritts- und Technikeuphorie lange Zeit das gesellschaftlich dominierende Leitbild, wurde die Technik selbst zur Idee, in die sich verkehrstechnische, gesellschaftliche und machtpolitische Aushandlungsprozesse eingeschrieben haben. An entscheidender Stelle werden die Kanalprojekte von einzelnen Protagonisten – Karl der Große, Ludwig I. oder Franz-Josef Strauß – und den mit ihnen verbündeten Interessengruppen gegen alle Widerstände durchgesetzt. Ihnen darf ein technokratischer Impetus unterstellt werden, soll doch die technische Errungenschaft

Kanal für den Wohlstand nicht nur der direkten Anwohner und Nutzer dienstbar gemacht werden. Die technische Lösung eines als Mangel empfundenen Problems – von einer kaum ausgebauten Infrastruktur über die Anbindung ferner Landesteile bis zum direkten Zugang zu Nordsee und Schwarzem Meer – wird ihnen zum Mittel, sich ihren Platz in der Gesellschaft zu sichern.

Dies zeigt sich nicht zuletzt in der historischen und übernationalen Legitimation dieser Megabauten: Der Vollendung eines historischen Bauvorhabens von europäischer Bedeutung. Dabei sind zeitliche Verzögerungen angesichts des erforderlichen immensen technischen, logistischen und finanziellen Aufwands geradezu zwangsläufig. Allerdings geriet dadurch die „träge“ Technik „Kanal“ immer stärker gegenüber anderen Verkehrstechniken ins Hintertreffen, so dass sich allzu optimistische Verkehrs- und Wirtschaftsprognosen schnell als Wunschprojektionen entpuppten. Umgekehrt nahm die Bedeutung des Ludwig- und Main-Donau-Kanals als Freizeit- und Naherholungsgebiet sowie als Tourismus-Destination zu, auch wenn dies nicht intendiert war. Hiervon zeugen eigens angelegte Spazier- und Radwanderwege – Treidelpfade sind ja überflüssig geworden –, das Kanalmuseum in Burgthann, Kultur- und Freizeitaktionen wie „Kunst am Kanal“, „Kanal im Feuerzauber“ oder der Rother Triathlon sowie eine expandierende Ausflugs- und Freizeitschiffahrt.⁴⁹

Anmerkungen

- ¹ Zur ausführlichen Fassung dieses Beitrags siehe Fackler, Guido: „Für die Schiff-Fahrt verbunden“ oder „Wahn mit Vorgeschichte“? Aushandlung und Durchsetzung der Kanalverbindungen zwischen Main und Donau, in: Bayerische Blätter zur Volkskunde, NF 8/9 (2006/07), S. 200–219.
- ² Koch, Robert / Leininger, Gerhard: Der Karlsgraben – Ergebnisse neuer Erkundungen, in: Bau Intern. Zeitschrift der Bayerischen Staatsbauverwaltung für Hochbau, Städtebau, Straßen- und Brückenbau, Eisenbahnwesen und Wasserwirtschaft 1993, S. 11–15; Molkenhain, Ralf: Straßen aus Wasser. Technische, wirtschaftliche und militärische Aspekte der Binnenschiffahrt im Westeuropa des frühen und hohen Mittelalters, Berlin – u. a. 2006, S. 66, 71–73.
- ³ Winkelmaier, Klaus: Der Ludwig-Donau-Main-Kanal. Geschichte und Gegenwart, in: Bau Intern. Zeitschrift der Bayerischen Staatsbauverwaltung für Hochbau, Städtebau, Straßen- und Brückenbau, Eisenbahnwesen und Wasserwirtschaft 1993, S. 21–23; Wasserwirtschaftsamt Nürnberg: 150 Jahre Ludwig-Donau-Main-Kanal – Daten zum LDM-Kanal – Daten zum Brückkanal, Nürnberg Mai 1997 [Flugblatt, Privatarchiv Paul Eibert, Moehrendorf];



- Rümelin, Burkart: Der Ludwig-Donau-Main-Kanal, in: Eckoldt, Martin (Hg.): Flüsse und Kanäle. Die Geschichte der deutschen Wasserstraßen, Hamburg 1998, S. 458–461.
- ⁴ Rettet das Altmühl- u. Donautal vor der Unvernunft und der Zerstörungswut, Nürnberg 1983 [Flugblatt, Privataarchiv Paul Eibert, Möhrendorf]; Hauck, Hartwig (Red.): 1892–1992. 100 Jahre Deutscher Kanal- und Schifffahrtsverein Rhein-Main-Donau e.V. Nürnberg, hg. v. Deutschen Kanal- und Schifffahrtsverein Rhein-Main-Donau e.V. Nürnberg, Nürnberg 1992; Keckl, Josef: Der Main-Donau-Kanal, in: Bau Intern. Zeitschrift der Bayerischen Staatsbauverwaltung für Hochbau, Städtebau, Straßen- und Brückenbau, Eisenbahnwesen und Wasserwirtschaft 1993, S. 24–27.
- ⁵ Kubec, Jaroslav / Podzimek, Josef: Wasserwege, Hanau 1996, S. 262.
- ⁶ Hengartner, Thomas / Rolshoven, Johanna: Technik – Kultur – Alltag, in: Hengartner, Thomas / Rolshoven, Johanna (Hg.): Technik – Kultur. Formen der Veralltäglichen von Technik – Technisches als Alltag, Zürich 1998, S. 17–49, Zitat S. 22.
- ⁷ Kubec / Podzimek (wie Anm. 5), S. 262. Hierzu siehe auch Faber, Eduard: Denkschrift zu dem Entwurf einer neuen Donau-Main-Wasserstraße von Kelheim nach Aschaffenburg. Mit sieben Kartenbeilagen, Nürnberg 1903.
- ⁸ Keckl (wie Anm. 4), S. 26.
- ⁹ Dollhopf, Helmut / Liedel, Herbert: Der alte Kanal – Der neue Kanal. Landschaftsverluste im Altmühltal, Text: Kurt Endres, 2. Aufl., Würzburg 1993. Siehe auch Brix, Michael (Hg.): Main-Donau-Kanal. Ersatzlandschaft im Altmühltal, München 1988.
- ¹⁰ Zirnbauer, Heinz: Rhein – Main – Donau. Die Geschichte einer Idee in Bildern, Nürnberg 1962; Töppner, Kurt: Zwischen Karl und Ludwig. Die Idee der Wasserstraße bleibt lebendig, in: Bau Intern. Zeitschrift der Bayerischen Staatsbauverwaltung für Hochbau, Städtebau, Straßen- und Brückenbau, Eisenbahnwesen und Wasserwirtschaft 1993, S. 16–20, hier S. 17–20; Winkelmaier (wie Anm. 3).
- ¹¹ Hezel, Martina: Der Ludwig-Donau-Main-Kanal – ein Schifffahrtsweg und seine Nebennutzungen in Vergangenheit und Gegenwart, unveröffentl. Zulassungsarbeit Univ. Erlangen / Nürnberg 2000, S. 33, 35, allgemein hierzu S. 25–41. Siehe auch Zirnbauer (wie Anm. 10), S. 48; Winkelmaier (wie Anm. 3), S. 21.
- ¹² Zum geplanten Main-Werra-Kanal mit 70/80 Meter hohem Schiffshebewerk in Banz siehe Kuhn, Martin: Der Main-Werra-Kanal. Ein vergessenes Projekt aus dem 17. Jahrhundert in Oberfranken, in: Geschichte am Obermain 4 (1966/67), S. 111–119; Plagemann, Volker (Hg.): Übersee. Seefahrt und Seemacht im Deutschen Kaiserreich, München 1988, S. 229; Eckoldt (wie Anm. 3), S. 143, 155–158, 493.
- ¹³ Realisiert wurde wegen der engen Flusskrümmung bei Escherndorf nur der 7 Kilometer lange Main-Seitenkanal Gerlachshausen – Volkach.

- ¹⁴ Auer, Horst M.: Bach in Röhre. Kanal-Linie bei Pyras geplant. Auch die Nationalsozialisten wollten alten Traum verwirklichen, in: Nürnberger Nachrichten (Lokalausgabe Erlanger Nachrichten), 03./04.02.2001, S. 20 [Flugblatt, Privatarchiv Paul Eibert, Möhrendorf].
- ¹⁵ Gall, Alexander: „Gute Straßen bis ins kleinste Dorf!“ Verkehrspolitik und Landesplanung 1945 bis 1976, in: Schlemmer, Thomas / Woller, Hans (Hg.): Bayern im Bund. Bd. 1: Die Erschließung des Landes 1949 bis 1973, München 2001, S. 191, zu den Streckenvarianten siehe auch S. 190, 192.
- ¹⁶ Kubec / Podzimek (wie Anm. 5), S. 257.
- ¹⁷ Molkenthin (wie Anm. 2), S. 10.
- ¹⁸ Burton, Anthony: Canal Mania. 200 Years of Britain's Waterways. With Photographs by Michael Taylor, Drawings by Peter White, London 1993; Boughey, Joseph: Hadfield's British Canals, 8. Aufl., Stroud / Gloucestershire 1994; Gladwin, David D.: The Canals of Britain, Derby 1994; Padget-Tomlinson, Edward: The Illustrated History of Canal and River Navigations, Sheffield 1994.
- ¹⁹ Zitiert nach Hezel (wie Anm. 11), S. 33. Siehe auch Schanz, Georg: Der Donau-Main-Kanal und seine Schicksale, Bamberg 1894, S. 33.
- ²⁰ Schanz (wie Anm. 19), S. 33.
- ²¹ Schanz (wie Anm. 19), S. 35; Mertens, Rainer: Eisenbahnbau in Franken, in: Blessing, Werner K. / Daxelmüller, Christoph / u. a. (Hg.): 200 Jahre Franken in Bayern. 1806 bis 2006, Aufsätze zur Landesausstellung 2006 im Museum Industriekultur, 4. April bis 12. November 2006, (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 52), Augsburg 2006, S. 48–53, hier S. 49.
- ²² Gall (wie Anm. 15), S. 195, 198.
- ²³ Ebenda, S. 198.
- ²⁴ Ebenda, S. 198, 199.
- ²⁵ Ebenda, S. 199, 197.
- ²⁶ Ebenda, S. 199, siehe auch S. 195–196.
- ²⁷ Molkenthin (wie Anm. 2), S. 63.
- ²⁸ Ebenda, S. 53, siehe auch S. 68, 77.
- ²⁹ Zitiert nach ebenda, S. 54. Übersetzung auf der Schrifttafel „3.2 Die schriftliche Überlieferung“ der Dauerausstellung „Fossa Carolina. Vom Main zur Donau“ in Graben.
- ³⁰ Hezel (wie Anm. 11), S. 37.
- ³¹ Winkelmaier (wie Anm. 3), S. 23.
- ³² Festschrift zur feierlichen Eröffnung des Ludwig-Kanals und Enthüllung des Kanal-Monuments am Burgberge bei Erlangen den 15ten Juli 1846. Mit einer Abbildung des Kanal-Monuments und einer Kanal-Karte, Nürnberg 1846.
- ³³ Zitiert nach Gall (wie Anm. 15), S. 189.
- ³⁴ Karl, Robert / Liepold, Thomas / Overhoff, Gregor: Wasser für Franken. „Die Überleitung“, hg. vom Bayerischen Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen, (Wasserwirtschaft in Bayern 34), München 2002; Trögl,



Hans: Die Geschichte einer Wasserstraße. Vom Karlsgraben zum Main-Donau-Kanal, in: Heimatkundliche Streifzüge. Schriftenreihe des Landkreises Roth 21 (2002), S. 45–73, hier S. 68.

³⁵ Gall (wie Anm. 15), S. 189–199.

³⁶ Laak, Dirk van: Weiße Elefanten. Anspruch und Scheitern technischer Großprojekte im 20. Jahrhundert, Stuttgart 1999, S. 70, siehe auch S. 71.

³⁷ Ebenda, S. 70.

³⁸ Ebenda.

³⁹ Zitiert nach Gall (wie Anm. 15), S. 194.

⁴⁰ Ebenda, S. 194, 189.

⁴¹ Zirnbauer (wie Anm. 10), S. 100.

⁴² Ebenda.

⁴³ Zitiert nach Gall (wie Anm. 15), S. 195.

⁴⁴ Ebenda, S. 195.

⁴⁵ Zitiert nach 100 Jahre Deutscher Kanal- und Schiffsverkehrsverein (wie Anm. 4), S. 10.

⁴⁶ Hildebrandt, Dieter / Polt, Gerhard / u. a.: Unser Rhein-Main-Donau-Kanal, München 1983. Hier bekräftigte Volker Hauff in seinem Vorwort nochmals seinen vielzitierten Vergleich: „Ich bleibe dabei: Das ist das dümmste Bauwerk seit dem Turmbau zu Babel“.

⁴⁷ Zitiert nach: Gerhard Polt wird 65. Meister des Wahnsinns, in: <http://www.sueddeutsche.de/muenchen/artikel/805/112693/> [Stand: 18.3.2008].

⁴⁸ Braun, Ingo / Joerges, Bernward (Hg.): Technik ohne Grenzen, Frankfurt am Main 1994, S. 40.

⁴⁹ Zur kulturtouristischen Nutzung des Ludwigkanals siehe Hezel (wie Anm. 11), S. 175–201.

Abbildungsnachweis

- Braasch, Otto: Abb. 1.
- Dollhopf / Liedel (wie Anm. 9), S. 54: Abb. 3.
- Fackler, Guido: Abb. 1 (nachträgliche Bearbeitung).
- Pittoreske Ansichten des Ludwig Donau-Main-Kanals in 24 bis 30 Stahlstichen. Nach der Natur gezeichneten, auf Stahl gestochen und herausgegeben von Alexander Richard Wilhelm Marx. Mit erläuterndem Texte von Friedrich Schultheis, 13 Hefte, Nürnberg 1845–1847, hier Heft 3, o. S.: Abb. 2.
- Trögl (wie Anm. 34), S. 53: Abb. 1.

Bayerischer Heimattag in Dinkelsbühl 2013

Wolfgang Gaiser

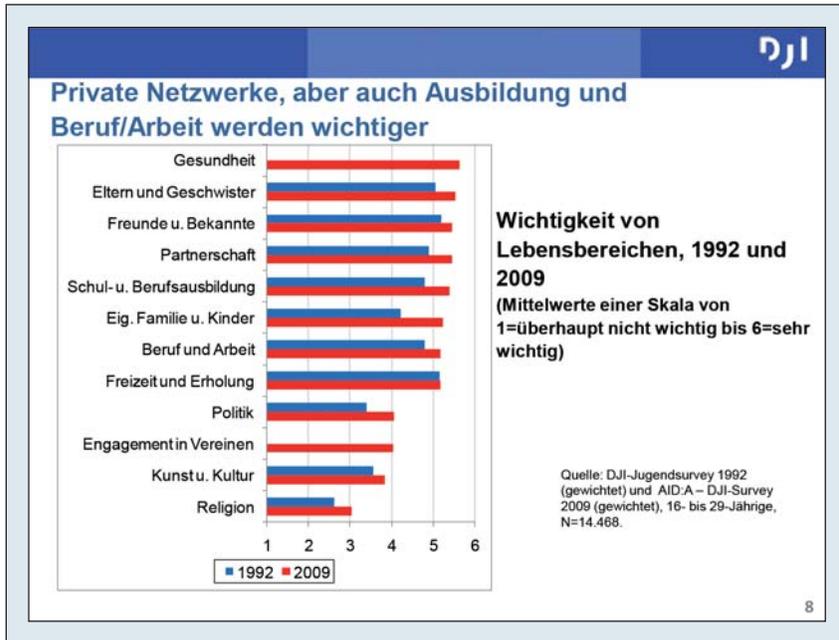
Generation global – mobil, vernetzt und vor Ort zu Hause

Jugend heute und Aktualität der Partizipation

Wird die Partizipation und gesellschaftliche Teilhabe Jugendlicher thematisiert, so spielt die globale Veränderung des Wirtschaftswesens sowie die Finanzkrise und deren Folgen für die nachwachsende Generation eine hervorgehobene Rolle: Die junge Generation hat nicht nur die für die Adoleszenzphase typischen biographischen Herausforderungen beim Erwachsenwerden zu bewältigen, sie hat auch erhebliche Probleme zu meistern, die durch den gesellschaftlichen Wandel für sie gegeben sind. Aktuelle Diagnosen gibt es sowohl zu dramatischen Szenarien als auch zu optimistischen Zukunftsperspektiven – je nachdem auch, von welchen Jugendlichen gesprochen wird. Um einen realistischen Blick darüber zu gewinnen, wie die Jugend heute ihre Lebenssituation sieht und bewertet, müssen deshalb breit angelegte sozialwissenschaftliche Untersuchungen herangezogen werden. Grundlage der folgenden Analysen sind die Daten verschiedener empirischer Untersuchungen. In erster Linie sind dies der DJI-Jugend-survey sowie des DJI-Survey AID:A „Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten“ für den Zeitraum von 1992 bis 2009.¹

Die Wichtigkeit von Lebensbereichen

Die Hinwendung junger Menschen zur Gesellschaft wird in der Wertschätzung unterschiedlicher Lebensbereiche erkennbar. Die Bedeutung von Politik, Kunst und Kultur (sowie Religion) ist im Kontext der hoch bewerteten privaten Bereiche (Familie und Freunde) sowie von Schule, Ausbildung und Arbeit für junge Menschen eher peripher, wenn auch in gewissem Maße zunehmend.



Verdichtung und Formierung der Jugendphase

Zeitdruck, Stress und Leistungsdruck sind gesellschaftlich erzeugtes Merkmal der Lebensphase zwischen Kindheit und Erwachsensein. Verdichtung und Formierung sind Begriffe die diese Entwicklung annäherungsweise etikettieren können. Neben der nach wie vor festzustellenden Individualisierung und Pluralisierung der familialen und außerschulischen Lebenswelten Jugendlicher lassen sich gleichzeitig eine ganze Reihe von Entwicklungen erkennen, die als Verdichtung und Formierung der Jugendphase beschreibbar sind. „Verdichtung“ betont dabei, dass die traditionellen Aufgaben des Jugendalters in nicht nur kürzerer Zeit, sondern auch in gedrängterer Form bewältigt werden müssen. Hinzu kommen neue, teilweise diffuse Lernanforderungen (z. B. Umgang mit Diversity, rasantem technologischen und sozialen Wandel, Multitasking usw.). Zusätzlich zeichnen sich Tendenzen einer stärkeren Formierung, Institutionalisierung und Kontrolle ab. Dies bringt vielfältige neue Widersprüche und Ambivalenzen mit sich, zum Beispiel zwischen gleichzeitiger Entgrenzung und Grenzsetzung, zwischen gleichzeitigem Diffus- wie auch Verbindlichwerden von Standards und Orientierungen.

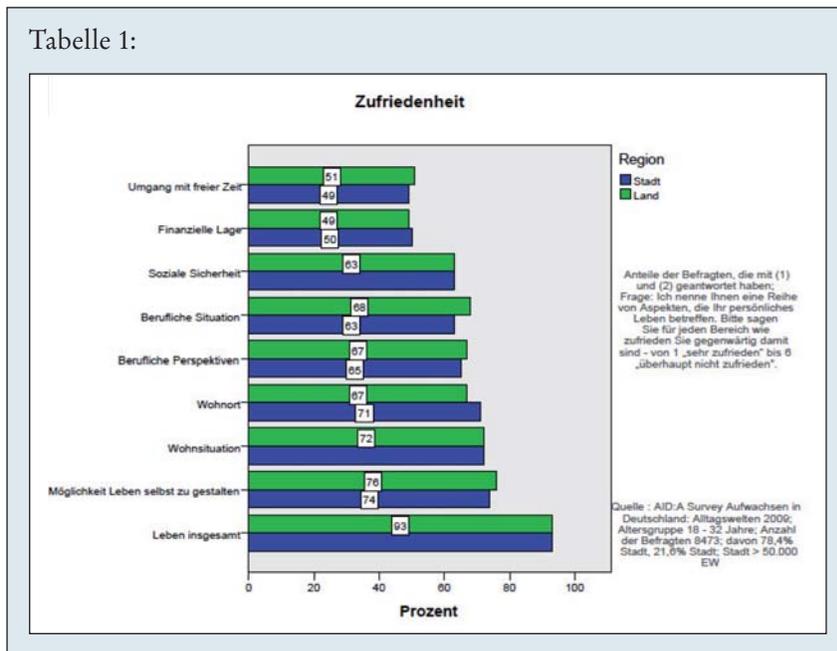


Wie reagieren junge Menschen auf die Verdichtung und Formierung der Jugendphase?

Einerseits: Unzufriedenheit mit der Zeitautonomie

Wie bewerten junge Menschen im Spektrum ihrer Lebenslagen von beruflichen, privaten, finanziellen, lokalen Aspekten und Anderem die Möglichkeit, über den Umgang mit ihrer freien Zeit verfügen zu können? Wie bewertet die Jugend ihre Zeitautonomie? Im gesamten Spektrum der Aspekte von Lebenszufriedenheit ist das Thema „Zeit“ Spitzenreiter der Unzufriedenheit, und das nicht nur im Druck der Großstädte, sondern auch in den ländlichen Regionen (siehe Tab. 1):

Tabelle 1:



Andererseits: Hohe Zeitinvestition für politisches und gesellschaftliches Engagement

Weil die Jugend heute zu großen Teilen nicht passiv, resignativ, konsumorientiert und individualistisch auf die angedeuteten gesellschaftlichen Umstände reagiert, soll im Folgenden versucht werden, eine empirisch-soziologische Diagnose zur gesellschaftlichen und politischen Partizipation als bewusst Zeit investierende und öffentlichen Raum aneignende Aktivität zu leisten. Dabei werden einerseits strukturelle Faktoren wie Bildung,

Gender, Migrationshintergrund sowie Unterschiede zwischen den alten und neuen Bundesländern, aber auch subjektive Faktoren wie das politische Interesse und Selbstwirksamkeitserwartungen berücksichtigt.

Soziale Partizipation in der Altersspanne von 13 bis 32 Jahren

In der jugendsoziologischen Diskussion und in empirischen Analyse der Lebensphase zwischen Kindheit und Erwachsensein wird mittlerweile ein sehr breites Altersspektrum in den Blick genommen: die Altersspanne von 13 bis 32 mit all ihren dynamischen Veränderungen beim Erwachsenwerden. Dementsprechend soll im Folgenden, bei der Betrachtung verschiedener Formen sozialer Partizipation, der Aspekt des Lebensalters besondere Berücksichtigung finden.

Die Mitarbeit und Mitgliedschaft in Organisationen, Vereinen und Verbänden ist einerseits eine wichtige Voraussetzung für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und das Funktionieren demokratischer Systeme. Sie bietet andererseits auch jungen Menschen Chancen eines Kompetenzerwerbs. Mitgliedschaft und Aktivitäten bringen auch Vernetzung und soziale Integration mit sich. Oft verstärkt Mitgliedschaft weitere Formen zivilgesellschaftlichen Engagements.

Betrachtet man die Beteiligung junger Menschen in einem breiten Spektrum von Vereinen, Verbänden oder Organisationen, so zeigt sich, dass die Sportvereine mit 42 Prozent herausragen (siehe Tabelle 2). In kulturellen Vereinen wie Gesangs-, Musikvereinen oder Theatergruppen sind 14 Prozent der Jugendlichen aktiv, in kirchlichen / religiösen Gruppen 12 Prozent, bei der Freiwilligen Feuerwehr, dem Technischen Hilfswerk 8 Prozent, in der Gewerkschaft beziehungsweise in einem Berufsverband 8 Prozent. Heimat-, Bürger- und Schützenvereine und auch politische Organisationen sind mit Anteilswerten von 6 Prozent beziehungsweise 5 Prozent nur für wenige Jugendliche und junge Erwachsene von Bedeutung. Durch die ergänzende Kategorie „sonstige Mitgliedschaften“ wird verbandliches Engagement umfassend erfasst und die relativ häufige Nennung dieser Kategorie mit 13 Prozent verweist darauf, dass das Spektrum der genutzten Vereine und Verbände jenseits der explizit erfragten groß ist. Auch wenn die einzelnen Vereine zum Teil nur geringe Anteile der jungen Bevölkerung erreichen, ist doch feststellbar, dass sie insgesamt gesehen in ihrer Vielfalt doch die Mehrheit der jungen Menschen als Teilnehmende gewinnen können: 66 Prozent der 13- bis 32-Jährigen sind mindestens in einem Verein oder Verband aktiv, 59 Prozent sind in mindestens einem Verein oder Verband Mitglied (siehe Tabelle 2).



Tabelle 2: Aktive in Vereinen/Verbänden/Organisationen nach Altersgruppen (in %)

	13–15	16–17	18–20	21–23	24–26	27–29	30–32	Gesamt
Sportverein	66	58	47	39	37	31	30	42
Gesangs-/ Musikverein/ Theatergruppe o.ä.	28	25	15	12	10	9	10	14
Kirchliche/ religiöse Gruppe	27	18	12	9	9	8	8	12
Gewerkschaft/ Berufsverband	–	–	5	7	9	9	10	8
Freiwillige Feuerwehr/ Techn. Hilfswerk/ DLRG o.ä.	7	8	8	9	8	8	6	8
Heimat-/Bürger-/ Schützenverein	4	5	6	6	5	7	7	6
Politische Organisa- tion/Partei	–	–	4	4	5	6	5	5
Bürgerinitiative	1	1	2	1	2	2	2	2
Anderer Verein/ Verband	11	11	11	12	13	16	17	13
Mindestens in 1 Ver- ein/Verband aktiv	82	76	69	62	62	59	60	66
Mindestens in 1 Ver- ein/Verband Mitglied	–	–	66	59	58	55	57	59

Quelle: AID:A – DJI-Survey 2009 (gewichtet); 13- bis 32-Jährige; N=10.729.

Frage: „Ich lese Dir / Ihnen nun eine Reihe von Vereinen und Gruppen vor. Sage / sagen Sie mir bitte jeweils, ob Du / Sie dort aktiv bist / sind oder nicht.“ Nachfrage bei den Aktiven ab 18 Jahren: „Sind Sie dort auch Mitglied?“

Prozentuierung: Dargestellt sind die aktiven Jugendlichen. Differenzen zu 100 Prozent stellen die Nichtaktiven dar.

Hinsichtlich der Beteiligung von jungen Frauen und Männern zeigen sich die bekannten geschlechtsspezifischen Profile: Mädchen und junge Frauen sind insgesamt gesehen seltener aktiv in einem Verein oder Verband: 61 Prozent der jungen Frauen, aber 70 Prozent der jungen Männer (siehe Tabelle 3). Mädchen und junge Frauen sind insbesondere in Sportvereinen, in Heimat- und Schützenvereinen und bei der Freiwilligen Feuerwehr seltener aktiv. In „kirchlichen / religiösen Gruppen“ sowie in kulturellen

Vereinen und Verbänden wie „Gesangs- oder Musikverein, Theatergruppe o. ä.“ sind dagegen die weiblichen Befragten häufiger engagiert.

Tabelle 3: Einflussfaktoren auf Aktivität in Vereinen (in %*)

	Mindestens eine Aktivität
<i>Insgesamt</i>	66
<i>Geschlecht</i>	
Weiblich	61
Männlich	70
<i>Alter</i>	
13–15	82
16–17	76
18–20	69
21–23	62
24–26	62
27–29	59
30–32	60
<i>Bildung</i>	
Ohne Abschluss/Hauptschulabschluss	54
Mittlerer Abschluss	61
Fachhochschulreife/Abitur	69
<i>West-Ost</i>	
Alte Bundesländer und Berlin	67
Neue Bundesländer	59
<i>Migrationshintergrund</i>	
Einheimische	68
2. Migrantengeneration	59
1. Migrantengeneration	49
<i>Politisches Interesse</i>	
Niedrig	61
Mittel	67
Hoch	72
<i>Selbstwirksamkeit</i>	
Niedrig	62
Mittel	69
Hoch	69

Quelle: AID:A – DJI-Survey 2009 (gewichtet); 13- bis 32-Jährige; N=10.729.

* Prozentwerte addieren sich zu 100 Prozent in Bezug auf keine Aktivität in Vereinen / Verbänden.



Migrationshintergrund: Einheimische: Befragter selbst und beide Elternteile in Deutschland geboren. 2. Migrantengeneration: Befragter ist in Deutschland geboren, mindestens 1 Elternteil nicht in Deutschland geboren. 1. Migrantengeneration: Befragter nicht in Deutschland geboren und mindestens 1 Elternteil außerhalb Deutschlands geboren.

Politisches Interesse: Skala: 1 = überhaupt nicht, 2 = wenig, 3 = mittel, 4 = stark, 5 = sehr stark. Niedrig: Skalenwerte 1 und 2, mittel: Skalenwert 3, hoch: Skalenwerte 4 und 5.

Selbstwirksamkeit: Summenindikator für drei Items: A. Ich übernehme gern Verantwortung, B. Es hat sich für mich als gut erwiesen, selbst Entscheidungen zu treffen, anstatt mich auf das Schicksal zu verlassen, C. Bei Problemen und Widerständen finde ich in der Regel Mittel und Wege, um mich durchzusetzen. Skala: 1 = trifft überhaupt nicht zu, 6 = trifft voll und ganz zu. Trichotomisierung der Skala: 1–4,67 = niedrig, 5–5,34 = mittel, 5,65–6 = hoch.

Mit dem Älterwerden nimmt, bezogen auf den zusammenfassenden Indikator „mindestens eine Aktivität“ die Partizipation ab. Betrachtet man aber die Vereine und Organisationen im Einzelnen, so zeigt sich, dass bei den Organisationen, bei denen die Aktivität im Zusammenhang mit der Integration in die Arbeitsgesellschaft steht (Gewerkschaften, Berufsverbände), mit zunehmendem Alter die Beteiligungsquote steigt (stärker ausgeprägt bei den jungen Männern). Demgegenüber geht im Bereich der sportlichen und der dezidiert jugendbezogenen Verbände die Beteiligung mit zunehmendem Alter zurück. Die übrigen Verbände zeigen weitgehend über die Altersgruppen ein konstantes Aktivitätsniveau.

Das Bildungsniveau hat einen entscheidenden Einfluss auf das Ausmaß, in dem sich junge Menschen in Vereinen oder Verbänden engagieren: Mit steigender Bildung ergeben sich höhere Beteiligungsquoten. Besonders deutlich ist dieser Bildungseffekt bei den Sportvereinen und den kulturellen Vereinen. Bei den Gewerkschaften und Berufsverbänden, den Heimat-, Bürger- und Schützenvereinen und bei der Freiwilligen Feuerwehr sind demgegenüber junge Menschen mit maximal mittlerem Bildungsabschluss überrepräsentiert.

In den ostdeutschen Bundesländern beteiligen sich deutlich weniger junge Menschen in Vereine und Verbänden: 67 Prozent der 18- bis 29-Jährigen in Westdeutschland und nur 59 Prozent in Ostdeutschland sind mindestens in einem Verein aktiv.

Junge Menschen mit Migrationshintergrund weisen eine deutlich geringere Beteiligung in Vereinen und Verbänden auf, insbesondere dann, wenn sie selbst der 1. Generation angehören, also selbst noch Zuwanderungserfahrung haben. Dies ist wenig überraschend, weil Vereinszugehörigkeiten mit ihrer örtlichen Verankerung oft über Eltern an Kinder weitergegeben werden und „Zugezogene“ – woher auch immer – gewisse Zugangsbarrieren erleben. Für die Vereine – die über Nachwuchsmangel klagen – kann dies aber auch eine Herausforderung sein, über eine neue Willkommenskultur nachzudenken.

Nicht nur soziostrukturelle Faktoren haben Einfluss auf die soziale Partizipation junger Menschen. Es spielen auch subjektive Orientierungen wie das politische Interesse und Selbstwirksamkeitserwartungen eine Rolle. Politisches Interesse als motivationaler Faktor verstärkt soziale Partizipation. Ebenso können subjektive Erwartungen von wirksamem Handeln die Beteiligung in Vereinen fördern. Aber auch die umgekehrte Wirkungsrichtung ist plausibel: Engagement in Vereinen erhöht das Interesse an öffentlichen Belangen sowie Selbstwirksamkeitserwartungen.

Interessant ist außerdem, dass eine starke Eingebundenheit in private Netze zur Vereinsaktivität nicht in Konkurrenz zueinander stehen, sondern die Größe und die Zeitintensität des Freundeskreises und Vereinsengagement sich sogar gegenseitig verstärken.

Insgesamt gesehen können also vielfältige Faktoren eine Integration in Vereine und Verbände erleichtern. Es wird aber auch das Problem sichtbar, dass solche intermediären Organisationen eher junge Menschen erreichen, die sich im Hinblick auf ihre Ressourcenausstattung sowieso schon in einer eher privilegierten Lage befinden.

Politische Partizipation

Für die Zivilgesellschaft und eine starke Demokratie hat die politische Partizipation gerade auch der nachwachsenden Generation eine hervorgehobene Bedeutung. Im Folgenden wird deshalb das vielfältige und breite Repertoire politischer Verhaltensweisen junger Menschen dargestellt.

Im Folgenden werden sowohl die Aktivitäten als auch die Bereitschaft dazu dargestellt. Die Differenzen zwischen der geäußerten Bereitschaft und dem berichteten Handeln sind zumeist beträchtlich.

Die Beteiligung an Wahlen steht mit Abstand an erster Stelle der Partizipationsformen, zu denen Bereitschaft bekundet wird (94 %) (siehe Tabelle 4). Die Beteiligung an Unterschriftensammlungen steht an zweiter Stelle der in Betracht gezogenen Partizipationsformen (87 %), gefolgt von der Bereitschaft, sich an genehmigten Demonstrationen zu beteiligen (65 %)



und sich in Versammlungen an öffentlichen Diskussionen zu beteiligen (53 %). Die Hälfte der 18- bis 29-Jährigen wäre zudem bereit, aus politischen, ethischen oder Umweltgründen Waren zu boykottieren beziehungsweise bewusst zu kaufen, also den so genannten „Buykott“ zu betreiben. Ebenso viele können sich die Beteiligung an einer Online-Protestaktion vorstellen. Auch politisch motivierte Mitarbeit in einer Bürgerinitiative käme für fast zwei Fünftel (39 %) infrage. Andere institutionalisierte Partizipationsformen, wie zum Beispiel die aktive Mitarbeit in einer Partei, finden sich demgegenüber deutlich weniger im Verhaltensrepertoire junger Menschen (22 %). Noch etwas geringer ist die Bereitschaft zu politischen Aktionen, die sich an der Legalitätsgrenze bewegen: 20 Prozent wären bereit, sich an einer nicht-geheimigten Demonstration zu beteiligen.

Tabelle 4: Politische Partizipation: Bereitschaften und Aktivitäten, 18- bis 29-Jährige (in %)

	Kommt in Frage	Bereits gemacht
Sich an Wahlen beteiligen	94	87
Beteiligung an einer Unterschriftensammlung	87	75
Teilnahme an einer genehmigten Demonstration	65	43
Sich in Versammlungen an öffentlichen Diskussionen beteiligen	53	34
Aus politischen, ethischen oder Umweltgründen Waren boykottieren oder kaufen	51	37
Sich an einer Online-Protestaktion beteiligen	50	25
Mitarbeit in einer Bürgerinitiative	39	5
In einer Partei aktiv mitarbeiten	22	4
Teilnahme an einer nicht genehmigten Demonstration	20	7

Quelle: AID:A – DJI-Survey 2009; N=6.454.

Frage: „Wenn Sie politisch in einer Sache, die Ihnen wichtig ist, Einfluss nehmen, Ihren Standpunkt zur Geltung bringen wollen: Welche der Möglichkeiten käme für Sie in Frage und welche nicht?“ Für alle genannten Bereitschaften erfolgte dann die Nachfrage: „Welche der genannten Möglichkeiten haben Sie schon einmal gemacht beziehungsweise an welchen waren Sie schon einmal beteiligt?“. Dargestellt sind die Anteile von „Kommt in Frage“ und „Bereits gemacht“ an allen Befragten.

Vergleicht man die Handlungsbereitschaften mit dem tatsächlichen Handeln, so wird deutlich, dass außer bei der Beteiligung an Wahlen und bei Unterschriftensammlungen erhebliche Diskrepanzen bestehen. Diese lassen sich wohl mit der generellen Diskrepanz zwischen Wollen und Tun sowie mit fehlenden Gelegenheitsstrukturen für ein konkretes politisches Handeln erklären. Gleichzeitig verweisen sie aber auch auf hohe Engagementpotenziale, deren Realisierung gezielt durch Politik und Praxis gefördert werden könnte.

Auch zeigt sich, dass politisch interessierte junge Menschen häufiger als jene, die sich als politisch desinteressiert bezeichnen, das Beteiligungsspektrum nutzen. Ebenso vergrößern höhere Bildungsressourcen die Wahrscheinlichkeit, ein breites Spektrum von politischen Aktivitäten auszuüben.

Geschlechtsspezifisch werden die unterschiedlichen Zugänge von jungen Frauen und Männern erkennbar: Parteiarbeit ist eher Männersache, desgleichen sich in öffentlichen Versammlungen im Hinblick auf bestimmte politische Themen einzubringen. Auch sind bei Online-Protestaktionen deutlich mehr männliche Jugendliche aktiv. Junge Frauen dagegen beteiligen sich häufiger an Unterschriftensammlungen sowie an Aktionen des zielgerichteten politischen Konsums.

Die Bedeutung von Internet und neuen Kommunikationstechnologien

Jenseits zugespitzter Erwartungen oder auch Befürchtungen zu Effekten der neuen Kommunikationstechnologien stellt sich die Frage, inwieweit die Nutzung des Internet für virtuelle, reale oder auch „virale“ die Partizipation von Jugendlichen eine Rolle spielt. Die Voraussetzung, das Internet nutzen zu können, ist beim größten Teil aller Jugendlichen gegeben: Etwa vier Fünftel bereits der 13- bis 20-Jährigen besitzen einen Computer, haben einen Internetzugang und nutzen ihn auch tatsächlich oft oder gar ständig. Die kulturpessimistische Vermutung, dass eine zunehmende Internetnutzung die Bereitschaft Jugendlicher zum freiwilligen Engagement verringern könnte, wird durch empirische Studien vom Deutschen Jugendinstitut und der TU Dortmund nicht bestätigt.

Für tatsächlich politische Aktivitäten, wie zum Beispiel für eine Online-Demo, eine Flashmob- oder eine Massenmail-Aktion oder auch die Unterstützung von Online-Wahlkämpfen, wird das Netz im Durchschnitt allerdings nur von etwa jedem 10. Jugendlichen genutzt, wobei hier selbstverständlich das Alter, aber auch die Bildung der Jugendlichen und ihr Geschlecht deutlich intervenieren. Es zeigt sich – und damit werden



die ungleichen Strukturen der Offline-Beteiligung online grundsätzlich reproduziert –, dass städtische Jugendliche im Unterschied zu Jugendlichen, die auf dem Land leben, sowie Jugendliche mit erreichtem oder angestrebtem höheren Bildungsabschluss stärker in dieser Gruppe vertreten sind, ebenso wie männliche Jugendliche. Es gibt einen Werkzeugcharakter des Internets, das hoch selektiv und pragmatisch herangezogen wird. Das Netz erweitert den Raum der Möglichkeiten und beschleunigt Kommunikations- und Organisationsprozesse. Somit absorbiert das Internet nicht das traditionelle freiwillige, soziale und politische Engagement im realen Alltag der Jugendlichen sondern ergänzt und erweitert es. Es gibt aber auch die sogenannten Digital Natives, die den umgekehrten Weg gehen: Ihre Aktivität im Internet ist zunächst ihre wesentliche Form von Engagement, dem dann konventionelle reale Formen weiterfolgen.

Anmerkung

- ¹ Der Jugendsurvey des Deutschen Jugendinstituts (DJI) sowie der DJI-Survey AID:A 2009 „Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten“ (kurz AID:A) sind große replikative Forschungsprojekte, die im Rahmen der Sozialberichterstattung des DJI durchgeführt werden (Projekthomepage: www.dji.de/jugendsurvey und www.dji.de/aida). Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend unterstützt diese Forschung im Rahmen der Finanzierung des DJI. In den ersten beiden Wellen des DJI-Jugendsurvey, die 1992 und 1997 im Feld waren, wurden jeweils ca. 7.000 16- bis 29-jährige deutsche Personen befragt, in der dritten Welle 2003 circa 9.100 12- bis 29-Jährige mit deutscher und nicht-deutscher Staatsangehörigkeit. Im DJI-Survey AID:A 2009 wurden aus 25.000 Haushalten alle Altersgruppen zwischen Null und 55 Jahren befragt, 7.689 Personen in der Altersgruppe von 16 bis 29 Jahren (siehe zu AID:A www.dji.de/aida).

Hubertus Schmidt

„Der Altbau des Gymnasiums Dinkelsbühl als Denkmal – Ist ein Sichtbetonbau denkmalschutzwürdig?“, Ergebnisse des DinkelsbühlerP-Seminars Geschichte (2009/11)



Abb. 1: Das P-Seminar Geschichte 2009/11 des Gymnasiums Dinkelsbühl.

1. Die Zielsetzung des Projekts

Das übergeordnete Ziel des Projekts war es, Schüler, Eltern, Lehrer und die breite Öffentlichkeit für die Schutzwürdigkeit eines Sichtbetonbaus aus jüngerer Zeit zu sensibilisieren. Außerdem wollten wir eine für die Schüler und die Öffentlichkeit nachvollziehbare Wertschätzung für die historische Schutzwürdigkeit des Gebäudes erreichen.

Darüber hinaus sollte ein Modell des Hauptgebäudes gebaut werden. Schließlich wurde der Denkmalschutzbegriff problematisiert, besonders in Hinblick auf seine Anwendung auf die geschlossene historische Altstadt Dinkelsbühls und auf das moderne Sichtbetongebäude.

2. Die Durchführung des Projekts

Um die Zielsetzungen auch zu realisieren, einigten sich die Kursteilnehmer, folgende Aktivitäten durchzuführen:

- zwei Begehungen der Baustelle des Altbaus unter der fachkundigen Leitung einmal durch den Statiker, Herrn Fischer, und ein weiteres Mal durch die mit dem Umbau betraute Architektin, Frau Fladerer;
- kritische Auseinandersetzung mit der Planung des Landkreises;
- Einordnung in den kunstgeschichtlichen Hintergrund;
- Entwicklung der zeitgenössischen architektonischen Formensprache;
- Versuch einer Definition des Denkmalbegriffs;
- Exkursionen.

3. Die Begehung der Altbaubaustelle

Der Statiker erklärte die bauphysikalischen und statischen Besonderheiten und ging auf die Probleme der Dämmung bei Betonbauten ein. Eine energetische Ertüchtigung sei nur teilweise umsetzbar.

Die Architektin führte aus, dass man auch bei der Altbausubstanz Abstriche hinnehmen müsse, wegen der Sicherheitsmaßnahmen, zum Beispiel bei Evakuierung im Brandfall und bei Explosion oder Amoklauf. Ferner sei eine Schule nicht nur eine Einrichtung der Wissensvermittlung, sondern auch ein Lebens- und Erlebnisraum der Schüler und Lehrer. Dies setze eine dem Lern- und Erlebnisklima zuträgliche Atmosphäre voraus, die durch Helligkeit, Farbe und die Gestaltung der Möblierung Behaglichkeit vermittelt. Schließlich seien auch noch die pädagogisch-fachdidaktischen sowie die sozialen Anforderungen an eine Schulbau zu berücksichtigen, wie Raumklima, Fachräume, Ganztagesbetrieb.

4. Die ursprüngliche Planung des Landkreises

Die Planung des Landkreises und die Umstände der Auswahl des Architekturbüros wurde durch ein vom Plenum vorbereitetes und einer vierköpfigen Schülergruppe durchgeführtes intensives Gespräch mit dem damaligen Kreisbaumeister, Freiherrn von Esebeck, erhellt. Dabei zeigte sich, dass die Schule erstaunlicherweise keinerlei pädagogische oder fachdidaktische Bedürfnisse an die Planer artikulierte.

In diesem Zusammenhang wurde auch das bauausführende Architekturbüro Heid, das als 3. Sieger aus dem Wettbewerb hervorgegangen war, untersucht. Dessen Gestaltung überzeugte, die Pläne waren sehr detailliert.



Bei der Ausführung der Bauarbeiten erwies es sich, dass das Architekturbüro Heid auch hier sehr genau und verantwortungsvoll arbeitete. Dies zeigte sich in Details der Bauausführung, beim Einhalten der zeitlichen Vorgaben und bei der Erfüllung des Kostenrahmens.

5. Die Einordnung in den kunstgeschichtlichen Hintergrund

Diese erfolgte durch Gruppen- / Partnerreferate, beginnend mit der Romanik und endend mit dem Brutalismus. Wir erarbeiteten die Stilmittel der jeweiligen kunstgeschichtlichen Epoche, wobei uns bewusst wurde, dass jede geschichtliche Epoche ihren eigenen ideengeschichtlichen Beitrag zur Kunstgeschichte leistete. Die architektonische Form ist immer auch Ausdruck des Zeitgeistes. Stets folgte die Form der Funktion. Diese Tradition wurde mit der eklektizistischen Architektur des Kaiserreichs durchbrochen und erst mit dem Bauhaus wieder aufgenommen.

6. Definition des Denkmalbegriffs

Die Projektgruppe erarbeitete diese Definition in verschiedenen Schritten. Am Anfang stand ein spontanes „brainstorming“, gefolgt von der Suche in Nachschlagewerken, dann erst im Internet. Schließlich verglichen wir die Definitionen von „Denkmal“ der Landesdenkmalämter und kamen so zu einer für uns aussagekräftigen Definition:

„Ein Denkmal ist ein einzigartiges Objekt von besonderem ideellem Wert, das im Rahmen der Erinnerungskultur als außerordentlich schützenswert gilt. Das Denkmal ist ein exemplarisches Dokument für bestimmte kulturelle, ideelle, soziale und wirtschaftliche Aspekte einer bestimmten Epoche und besitzt daher eine beispielhafte Aussagekraft für die zeitgenössische Kultur. Es vermittelt ein lebendiges und anschauliches Bild einer bestimmten Ära“.

7. Die architektonische Qualität des Altbaus

Obwohl der Bau häufig als Betonbunker / -kasten diffamiert wurde und wird, spricht aus ihm eine sehr individuelle Formensprache.

Die Außenansicht



Abb. 2: Außenansicht des Altbaus des Gymnasiums Dinkelsbühl.



Abb. 3: Südfassade des Altbaus des Gymnasiums Dinkelsbühl.



Das Gebäude wurde errichtet unter ausschließlicher Verwendung von Sichtbeton mit sichtbarer Holzmaserung der aufwendigen Schalung, Stein, Glas und Holz. Diese Materialien sind sehr elementar. Es ist aufgebaut aus geometrischen, kubischen Formen (Würfel, Rechtecke, Quadrate etc.). Klar voneinander abgesetzte, aber aufeinander bezogene Trakte greifen ineinander. Aus der Vogelperspektive erkennt man eine windmühlenartige Anordnung. Regentinnen, „Wasserspeicher“ und Blumenkästen aus Beton, die ebenfalls aus kubischen Formen aufgebaut sind, gliedern die Fassade und verleihen dem Gesamtkorpus eine skulpturale Anmutung. Die Fassade zum Südhof bildet keine durchgehende Front. Die Klassenzimmertrakte sind nach Sägezahnordnung voneinander abgesetzt. So entsteht eine aufgelockerte Gliederung.

Die Innenansicht



Abb. 4: Die Treppenanlagen des Altbaus des Gymnasiums Dinkelsbühl.

Den Innenraum dominiert ebenfalls der Sichtbeton mit dem Abdruck der Holzmaserung der aufwendigen Brettverschalung. Zahlreiche kubische Formen zeigen sich in den Blumenkästen, Brüstungen, Treppenanlagen. Die von allen Ebenen einsehbare geräumige Aula vermittelt ein Gefühl der Großzügigkeit und trägt zur Kommunikation aller am Schulleben Beteiligten bei. Die Split-Level-Anordnung der Geschosse führt zu



Abb. 5: Die Aula des Altbaus des Gymnasiums Dinkelsbühl.



verschachtelten und versetzten Ebenen. Insgesamt mutet so der Raumeindruck streng, aber auch großzügig und aufgelockert an. Die Details der Innenansicht, hier sind Leuchten, Lichtschalter, Türen, Steckdosen, Brüstung, Treppenstufen und Fenster in Vertiefungen eingebracht, lassen eine große Liebe zum Detail erkennen. Insgesamt wirkt das Gebäude als geschlossene Einheit, übersichtlich aber aufgelockert.

8. Fazit

- Die verwendeten Baumaterialien Beton, Glas, Holz, Stein vermitteln sehr elementares Erscheinungsbild.
- Das sehr verschachtelte und komplizierte Gebäude hinterlässt einen komplizierten, aber in sich geschlossenen und letztlich stimmigen Gesamteindruck.
- Die Verwendung von geometrischen, kubischen Formen vermittelt dem Bauwerk eine skulpturale Anmutung.
- Qualitativ ist das Gymnasium ein äußerst aufwändiger, handwerklich gekonnt ausgeführter und einzigartiger Bau.
- Der strenge, aber großzügige und in seiner Innen- wie Außenansicht aufgelockerte Bau zeugt von erstklassiger architektonischer Qualität und erscheint als in sich geschlossene Skulptur. Er erfüllt somit die Kriterien, die wir an ein Denkmal angelegt haben.

Abbildungsnachweis

- Rupprecht, Peter (†): Abb. 1–5.

Oliver Mehling

Mit Kernseife und Wurzelbürste am Main – Auf den Spuren der Würzburger Waschschiffe



Abb. 1: Waschschiiff vor der Würzburger Festung.

Alltagsgeschichte – das war das Thema des bayerischen Landeswettbewerbs „Erinnerungszeichen“ im Schuljahr 2011/12. Nichts erscheint uns heute alltäglicher als eine Waschmaschine. Vor 60 Jahren sah der Alltag in unserer Heimatstadt Würzburg aber noch ganz anders aus: Mehrere Waschschiffe waren am Mainufer befestigt, auf denen die Hausfrauen die Wäsche wuschen. (Abb. 1) Heute sind die Waschschiffe längst aus dem Stadtbild verschwunden. Der Geschichtswettbewerb war also eine gute Gelegenheit, sich auf die Spurensuche in die Würzburger Vergangenheit zu begeben.

Doch wie kommen zwei Schüler mit 13 und 15 Jahren auf ein Thema, das längst der Vergangenheit angehört? Unser Großvater wurde 1930 in Würzburg geboren und lebte als Kind in der Nähe der Alten Mainbrücke. Damals begleitete er häufig seine Mutter, wenn sie zu einem der Waschschiffe ging. Wir nahmen uns daher vor, die Geschichte der Würzburger Waschschiffe möglichst genau zu erforschen und sie so zumindest in der Erinnerung „lebendig“ zu erhalten. Nach einem Zeitzeugengespräch nahmen wir Kontakt mit dem Stadtrat auf und reaktivierten so das politische Interesse am Würzburger Waschschiiff.

Geschichte

Das erste Würzburger Waschschiff wurde im Jahr 1900 aufgestellt, nachdem schon zuvor die Wäsche am Flussufer oder auf Flößen gewaschen worden war. Schnell erfreute es sich großer Beliebtheit, sodass in den folgenden Jahren weitere sieben Waschschiffe am Würzburger Mainufer verankert wurden. (Abb. 2)



Abb. 2: Waschschiff am Kranenkai.

Einen besonderen Vorteil bot das weiche Flusswasser, wie ein Artikel im „Fränkischen Volksblatt“ aus dem Jahr 1935 berichtete: „Das harte Wasser, das hier die Wasserleitung führt, eignet sich nicht gut zum Waschen. Flußwasser ist bedeutend milder.“ Die Waschschiffe entwickelten sich schnell zu einer Würzburger Besonderheit, für die sich auch Touristen interessierten: „Würzburg ist dadurch um eine Sehenswürdigkeit reicher geworden. Die Fremden betrachten mit besonderem Interesse das Treiben in den Waschschiffen am Main und die Würzburger, die stellen sich auch hin, wenn sie gerade nichts anderes zu tun haben.“⁴¹

Für die Wäscherinnen dienten die Schiffe allerdings nicht nur zum Wäschewaschen, sondern auch als Treffpunkt. Ein Zeitzeuge meinte, man könnte die Waschschiffe als „Informationszentren“ der damaligen Zeit bezeichnen. Andere erzählten außerdem davon, wie sie früher auf dem Waschschiff, zu dem sie ihre Mutter begleitet hatten, Kapitän spielten. Wer



schon schwimmen konnte, sprang gerne einmal ins Wasser, musste aber aufpassen, nicht durch Spritzen den Zorn der Frauen auf sich zu ziehen. Beliebt konnte man sich dagegen machen, wenn ein Stück Seife über Bord gegangen war: Wer tauchte und es wieder nach oben brachte, konnte sich auch einmal einen Pfennig Finderlohn verdienen.

Nach der Zerstörung Würzburgs am 16. März 1945 waren die Waschschiiffe in der Nachkriegszeit für viele die einzige Waschmöglichkeit. Das „Fränkische Volksblatt“ berichtete, dass die Frauen zu dieser Zeit bis zu zwei Stunden warten mussten, um einen Waschplatz zu ergattern.²

Ab den 1950er Jahren nahm allerdings die Verschmutzung des Mains deutlich zu. Im November und Dezember 1964 tagte daher der Stadtrat über die Zukunft der Waschschiiffe. Es erging ein eindeutiges Gutachten: „Die vorhandenen Waschschiiffe sind im Hinblick auf den Zustand des Mainwassers ab 1965 einzuziehen.“ Schließlich beschloss der Stadtrat einstimmig, die Waschschiiffe im folgenden Jahr nicht mehr aufzustellen, auch wenn „mit der Entfernung der Waschschiiffe ein Stück des Bildes von Alt Würzburg dahingeh[e]“, wie es Oberbürgermeister Dr. Zimmerer formulierte.³ An der Reaktion der Bevölkerung zeigte sich das noch deutlicher. In der „Main-Post“ wurden in den folgenden Monaten mehrere Artikel und Leserbriefe abgedruckt, die sich gegen den Abbau der Waschschiiffe aussprachen.⁴

Nach dem Abbau wurden einige Waschschiiffe verkauft. Der Stadtrat hatte bereits 1964 den Wunsch geäußert, ein oder mehrere Schiffe als Museumsstücke wieder am Main aufzustellen. Dazu kam es allerdings vorerst nicht. Das letzte Würzburger Waschschiiff lag bis 2002 noch an der Ufer-



Abb. 3: Vorführung des Waschschiiffs beim „Kranenfest“ 1998, festgehalten auf einer öffentlichen Schautafel.

promenade am Alten Kranen. Dabei wurde alle zwei Jahre beim Kranenfest vom Würzburger Main-Franken-Kreis vorgeführt, wie früher auf den Waschschiffen gewaschen wurde. (Abb. 3) So schrieb 1998 die „Main-Post“, vier Frauen hätten „Berge von Buntwäsche im trüben Mainwasser geschrubbt, gestampft und gespült“ und eine zunehmend bessere Wasserqualität bescheinigt.

Im Herbst 2002 wurde das letzte Waschschiff jedoch als nicht mehr „wassertauglich“ erklärt und in den städtischen Bauhof gebracht. Am Schiff fanden sich zahlreiche schwere Schäden. Die „Main-Post“ stellte fest, Restaurierungsmaßnahmen seien bei geschätzten Kosten von 8.000 bis 10.000 Euro kein Thema und kommentierte: „Wegen der maroden Stadtfinanzen drohen sogar historische Erbstücke auf dem Schrottplatz zu landen.“⁵

Im Jahr 2004 begann der Main-Franken-Kreis, Spenden für die Restaurierung zu sammeln, um die nötigen Arbeiten finanzieren zu können. Zwei Jahre später waren bereits 6.000 Euro gesammelt.⁶ Doch auch noch Anfang 2010 musste der Vorsitzende des Main-Franken-Kreises feststellen, „zur Restaurierung des altersmüden Kahns habe sich trotz vorhandener Finanzmittel noch keiner durchringen können“.⁷ Im selben Jahr wurden im Stadtrat aber weitere 4.000 Euro für die Sanierung einstimmig bewilligt.

Unsere Spurensuche

Im Rahmen unserer Teilnahme am Wettbewerb „Erinnerungszeichen“ beschäftigten wir uns intensiv mit der Geschichte der Waschschiffe. Neben Recherchen im Stadtarchiv und Staatsarchiv zur Vergangenheit der Schiffe nahmen wir Kontakt mit zahlreichen anderen Städten auf, in denen einmal Waschschiffe existierten: von Kitzingen und Karlstadt am Main bis in die Schweiz und nach Frankreich.

Schließlich begaben wir uns auf Spurensuche in unserer Heimatstadt. Wir hatten das Glück, ein Interview mit einer Zeitzeugin der Würzburger Waschschiffe zu führen. Theresia G. (* 1918), die ihr Leben lang im Mainviertel in Würzburg gelebt hatte, berichtete uns anschaulich und ausführlich von ihrem Alltag auf dem Waschschiff, wo sie bereits als Kind gewaschen hatte. (Abb. 4)

Anfang 2012 beschlossen wir, uns an den Stadtrat zu wenden und sandten unsere Fragen zum aktuellen Stand der Restaurierungsarbeiten per E-Mail an alle 50 Mitglieder des Würzburger Stadtrates und den Oberbürgermeister. Stadtrat Hans Werner Loew brachte daraufhin das Thema „Waschschiff“ am 16. Januar 2012 in den Würzburger Stadtrat ein. Einem „Main-Post“-Artikel war zu entnehmen, dass die Kosten für die Reparatur des Waschschiffes inzwischen auf 13.000 Euro geschätzt würden. Das



Abb. 4: Zeitzeugin Theresia G.



Abb. 5: Ehemaliges Waschschiff in Eibelstadt, Februar 2012.

Grundproblem bestehe jedoch vor allem darin, dass die Stadt keinen Platz für das Schiff finde oder finden wolle.⁸

Durch den Hinweis eines „Main-Post“-Lesers fanden wir heraus, dass in Eibelstadt bei Würzburg ein weiteres, relativ gut erhaltenes Waschschiiff liegt. Wir konnten auch eine Besichtigung dieses ehemaligen Waschschiiffs arrangieren, das als Bootssteg genutzt wurde. (Abb. 5) Es war zwar für diesen Zweck umgebaut worden (die Gitter und Bretter für die Wäsche waren abmontiert worden), doch es befand sich in einem ordentlichen Zustand und war noch „wassertauglich“.

Im Bauhof konnten und mussten wir uns dagegen selbst davon überzeugen, dass sich das dort gelagerte Waschschiiff heute in einem desolaten Zustand befindet. (Abb. 6) Im Schiffsrumpf sind einige Löcher; Haken und Ösen sitzen locker, und auf einer Seite sind seit 2002 die Bretter abmontiert.



Abb. 6: Waschschiiff auf dem Bauhof in Würzburg, Februar 2012.



Reaktionen und Folgen

Die Stadt beauftragte schließlich einen Gutachter, der die Kosten für eine Restaurierung abschätzen sollte. Dabei wurde sowohl eine Aufstellung an Land als auch eine „Wasserlösung“ geprüft. Das Ergebnis lag überraschend weit über den bisherigen Schätzungen: Laut Gutachten liegen die Kosten in jedem Fall bei über 100.000 Euro, für die Wasserlösung sogar bei etwa 125.000 Euro.

Die Stadt Würzburg lud am 25. Juli 2012 zahlreiche Vertreter von Politik und Interessensgruppen zu einem Workshop ein, bei dem neben dem Oberbürgermeister, dem Kulturreferenten und dem Gutachter unter anderem auch wir eingeladen waren. Nach einer Besichtigung des Waschschiffes im Bauhof diskutierten wir über die verschiedenen Möglichkeiten zur Restaurierung und mögliche Standorte.

Ein Jahr später, im Juni 2013, stand das Eibelstadter Waschschiff kurz vor der Verschrottung. Die Stadt reagierte schließlich und kaufte das Schiff auf, um es „in absehbarer Zeit“ als Denkmal am Mainufer aufzustellen.⁹

Im Februar 2014 beriet der Kulturausschuss des Würzburger Stadtrats erneut über die Restaurierung des Waschschiffs. Obwohl die Stadtverwaltung die „Landlösung“ bevorzugte¹⁰, sprach sich der Ausschuss mit acht zu sechs Stimmen dafür aus, das Schiff im Wasser wieder aufzustellen.¹¹

Viele Fragen sind aber weiterhin ungeklärt: Wie wird die Restaurierung finanziert? Kann das Waschschiff überhaupt originalgetreu wiederhergestellt werden? Wo wird das Schiff wieder aufgestellt? Und wie wird es anschließend genutzt?

Bis in Würzburg also ein weiteres Stück Alltagsgeschichte wieder lebendig wird, sind also noch viele Hürden zu überwinden. Immerhin ist das Waschschiff inzwischen im Besitz der Stadt, die Gelder sind zumindest größtenteils bewilligt – doch jetzt ist es Zeit, dem Waschschiff wieder Leben einzuhauchen.

Anmerkungen

- ¹ Fränkisches Volksblatt, 24.05.1935, S. 3: „Mit Bürscht'n un Seffe zum Mee – Eine Plauderei im Waschschiff“.
- ² Fränkisches Volksblatt, 14.08.1962, S. 3: „Das Mainwasser enthält wunderbare Kräfte“.
- ³ Stadtarchiv Würzburg, Ratsprotokoll 1964, Stadtratssitzung 02.12.1964, S. 265–266.
- ⁴ Main-Post, 20.08.1965, S. 4: „Waschschiffe waren hart erkämpft“.

- ⁵ Main-Post, 26.08.2004: „Waschschiff auf den Schrottplatz?“.
- ⁶ Volksblatt, 09.01.2006: „Spendenaktion, die sich richtig ‚gewaschen‘ hat“.
- ⁷ Main-Post, 12.01.2010: „Im Dienst des fränkischen Brauchtums“.
- ⁸ Main-Post, 21.01.2012: „Altes Waschschiff rostet vor sich hin“.
- ⁹ Main-Post, 19.06.2013: „Ein waschechtes Denkmal“.
- ¹⁰ Stadt Würzburg, 03.07.2013, Bericht zum Würzburger Waschschiff. Online: <http://www.wuerzburg.sitzung-online.de/Bl/to020.asp?TOLFDNR=7425> (Zugriff 21.02.2014).
- ¹¹ Main-Post, 10.02.2014: „Zwei Schiffe sind auf Hafensuche“.

Abbildungsnachweis

- Mehling, Oliver: Abb. 3–6.
- Stadtarchiv Würzburg (Fotosammlung): Abb. 1–2.

Peter Staniczek

100 Jahre Geschichte der Schulfamilie Vohenstrauß. 60 Familien stöbern in ihren Fotoalben – Ein Projekt der Realschule Vohenstrauß

Der Landeswettbewerb „Erinnerungszeichen“ und das Vohenstraußer Projekt

„Der Landeswettbewerb ‚Erinnerungszeichen – Schüler erforschen Geschichte und Kultur ihrer Heimat‘ wird jährlich durch das Kultusministerium veranstaltet. Schüler aller Schularten forschen dabei vor Ort in ihrer unmittelbaren Umgebung. Sie untersuchen Originalquellen und Originalschauplätze beziehungsweise arbeiten mit Zeitzeugen und Museen zusammen.“¹ Mit dem Projekt „Geschichte der Region in alten Fotos“ beteiligte sich eine Schülergruppe der Realschule Vohenstrauß mit ihrer Lehrerin Doris Thammer im Schuljahr 2011/12 an diesem Wettbewerb.

Im Rahmen der Ausstellung „Zeitmaschine“ wurden die Schüler als einer von zwei Landessiegern in der Kategorie Realschulen ausgezeichnet. Franz Hohmann, zentraler Fachleiter für Geschichte an Realschulen, stellte dabei heraus, dass die erstellte Broschüre „von herausragender ästhetischer Qualität“ sei und „die Alltagsgeschichte einer Region auf gelungene Weise mit der Geschichte der Region verknüpft“ werde.²

Die Umsetzung des Projekts

Das Projekt „Geschichte der Region in alten Fotos“ begann zunächst damit, dass die 13 Projektteilnehmer per Elternbrief, der an alle Schülerinnen und Schüler der Schule ausgeteilt wurde, alte Fotos sammelten. Die Eltern unterschrieben, dass die Bilder für den Projektgebrauch gedruckt, digital und im Internet veröffentlicht werden dürften. Immerhin 60 Familien beteiligten sich mit 700 Fotos, die von den Schülern gescannt und katalogisiert wurden.

Die Bilder wurden dann nach Themengruppen geordnet, wobei auch Untergruppen gebildet wurden. Danach folgten die Überlegungen, in welcher Form die Bilder präsentiert werden sollten: Powerpoint, DVD oder Heft. Nachdem man sich für die Heft-Form entschieden hatte, folgte der

Entwurf verschiedener Layout-Varianten: Querformat, schwarzer Hintergrund, Schrifttypen und -größen.

Für Überschriften wurde eine Fraktur-Schrift gewählt, die für die Zeit vor 1945 typisch ist. Informationen, die von den Familien selbst stammten, wurden in Schreibschrift wiedergegeben. Schließlich wurde die Idee entwickelt, allgemeine geschichtliche Daten parallel zu den regionalen aufzunehmen. Sie wurden hauptsächlich „Wikipedia“ entnommen und zur Unterscheidung in weißen Textfeldern dargestellt.

Gegliedert wurde das Heft in verschiedene Themengruppen wie „Von der Wiege bis zur Bahre“ (Abb. 1), „Der Erste und Zweite Weltkrieg“, „Landwirtschaft“ und „Handwerk“. Es wurde dabei aber keine heile Idylle dargestellt.



Abb. 1: Seite der Themengruppe „Von der Wiege bis zur Bahre“.

Die Wirkungen des Zweiten Weltkriegs wurden personifiziert durch den „Soldaten Johann Wurzer aus Oberlind“. (Abb. 2) Die Verleihung des Eisernen Kreuzes II. Klasse sowie die Verleihung des Ehrenkreuzes der deutschen Mütter wurden genauso dokumentiert wie die Benachrichtigung der Mutter über den Tod des Sohnes Johann durch den Kreisleiter: „Im Kampf um Deutschlands Ehre und Freiheit, in Ausübung seiner Pflichterfüllung.“ Dazu das Sterbebildchen: „Er liegt begraben im Heldenfriedhof Znigri westlich Mag.“



Abb. 2: Darstellung des Themas „Der Soldat Johann Wurzer aus Oberlind“

Kindheits-Impressionen nehmen einen breiten Raum ein, wobei auch Bilder von Flüchtlingen und Vertriebenen (Schlesien) mit aufgenommen wurden. Anrührend das Bild vom „Vater auf Heimaturlaub, sieht seine Tochter zum ersten Mal (Wittschau 1943)“.

Schulzeit, Erste Heilige Kommunion und Firmung, Jugendzeit, Hochzeiten und schließlich „die Leich“ komplettieren den Reigen „Von der Wiege bis zur Bahre“. (Abb. 3 u. 4)

Dazwischen werden die kirchlichen und weltlichen Feste im Jahreskreis, die Freizeitgestaltung mit Musik, Sport, Brotzeit und „Hutchagehen“³ dargestellt. Eine nicht unwesentliche Rolle spielt der Stolz auf die beginnende Motorisierung der Bevölkerung.

Breiten Raum nimmt natürlich die Landwirtschaft in der Region ein. Die Viehhaltung und der Umgang mit den Tieren („Gangsau mit Suchalan“⁴) spielte im damals überwiegend bäuerlich geprägten Landkreis eine wichtige Rolle. Stall- und Feldarbeit, Heuernte, Getreideernte („Troidaarn“) waren noch händig und sehr anstrengend. Nach dem Krieg stirbt der Beruf des Wagners aus, die Mechanisierung der Landwirtschaft („Bulldog“) ändert Vieles. (Abb. 5)

Unter dem Sprichwort „Handwerk hat goldenen Boden“ werden verschiedene Berufe vorgestellt: Schreiner, Schuster, Metzger, Müller, Steinhauer, Gendarm und „Grenzerer“. Die Betätigungsfelder der Frauen außerhalb

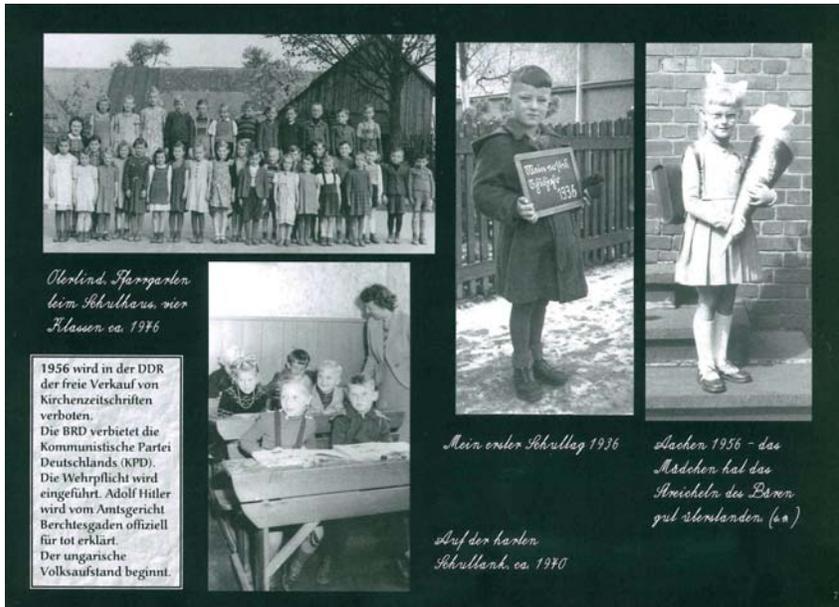
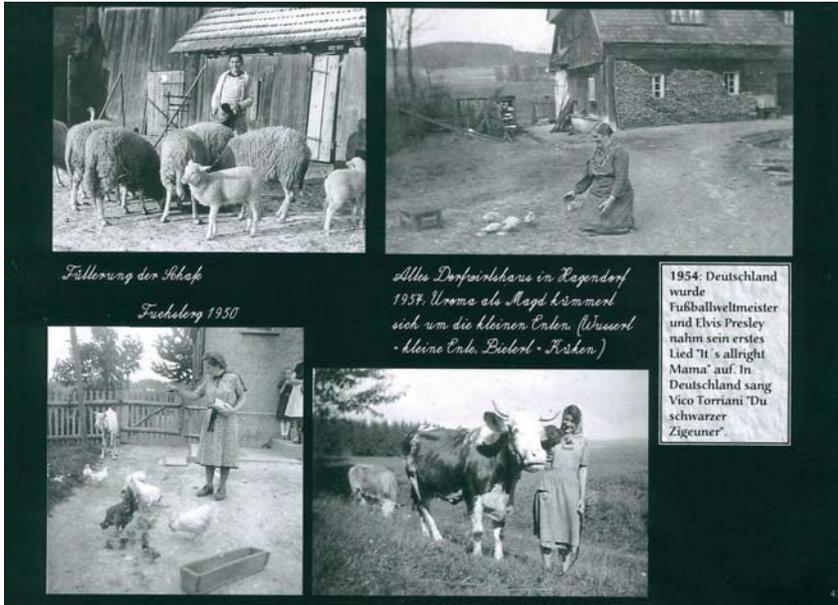


Abb. 3: Das Thema „Schulzeit“.



Abb. 4: Das Thema „Hochzeiten“.



Fällung der Schaf

Fuchsterg 1950

Altes Dorfweidhaus in Ragendorf
1937. Uroma als Magd krummte
sich um die kleinen Enten (Wasserl
- kleine Enten, Bichel - Kricken)

1954: Deutschland wurde
Fußballweltmeister
und Elvis Presley
nahm sein erstes
Lied "It's allright
Mama" auf. In
Deutschland sang
Vico Torriani "Du
schwarzer
Zigeuner".

43

Abb. 5: Eine wichtige Themengruppe – die „Landwirtschaft“.



Handwerk halt goldenen Boden = verschiedene Berufe

zusammengestellt von Julia und Theresa

Flaylein - der
Schusterbetrieb
Elned

Rechts: Elias Finnen, geb. 1825, Gründer der Schreinerei 1830,
2. v. l. Donald Finnen, geb. 1835, sein Sohn,
2. v. rechts: Johann Finnen, sein Enkel

Schreinereiwerkstatt Hotel Lang 1935

53

Abb. 6: Titelseite des Kapitels „Handwerk“.

der traditionellen Landwirtschaft werden unter anderem aufgezeigt an den Beispielen Nähsschule, Verkäuferinnen, Hopfenzupfen. (Abb. 6 u. 7) Bemerkenswert ist übrigens die Erkenntnis der Schülerinnen und Schüler: „Wir haben kein einziges Bild bekommen, auf dem man Frauen beim Waschen, Mängeln oder Putzen sehen könnte.“



Abb. 7: Das „Hopfenzupfen“ als spezifisches Tätigkeitsfeld der Frauen.

Die Präsentation des Ergebnisses

Nach Fertigstellung der 64-seitigen Broschüre und Einreichung beim Wettbewerb „Erinnerungszeichen“ wurde das Heft beim Tag der offenen Tür verkauft, natürlich auch über die Schüler an die Eltern, teilweise über die örtliche Buchhandlung. Ermöglicht wurde die Drucklegung auch über Gelder, die der Bürgermeister der Stadt Vohenstrauß vermittelte. Die lokale Presse berichtete ausführlich in lobenden Worten über die preisgekrönte Arbeit. Beim Bayerischen Heimattag in Dinkelsbühl 2013 wurde das Projekt im Rahmen des Leitgedankens „Jugend braucht Heimat – Heimat braucht Jugend“ vorgestellt.



Abb. 8: Die Vohenstraußer Projektgruppe „Geschichte der Region in alten Fotos“.

Anmerkungen

- 1 URL: <http://www.km.bayern.de/lehrer/meldung/1387/geschichte-im-alltag-landes-sieger-im-wettbewerb-erinnerungszeichen-ausgezeichnet.html>.
- 2 URL: http://www.oberpfalznetz.de/zeitung/3319843-127-herausragende_qualitaet,1,0.html.
- 3 Richtig: Hutzagehen.
- 4 „Die Gangsau, Schwein, welches noch aus, und auf die Weide getrieben wird, zum Unterschiede von der Mastsau, welche nicht mehr aus dem Stalle kommt.“ Schmeller, Johann Andreas: Bayerisches Wörterbuch, Bd. 1, München 1872, Sp. 921. Siehe auch URL: <http://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemma=gangsau> unter „gangvieh“. „Suchala“ = Ferkel.

Abbildungsnachweis

- 100 Jahre Geschichte der Schulfamilie Vohenstrauß, hg. v. d. Realschule Vohenstrauß, Vohenstrauß 2012: Abb. 1–8.

Forum Bayern

Helmut Flachenecker

Historische Vereine in Mainfranken – Eine aktuelle Strukturanalyse*

Historische Vereine als „Transmissionsriemen“

Historische Vereine und Arbeitsgemeinschaften sind wichtige „Transmissionsriemen“ für die vielfältige Vermittlung von Geschichtswissen über eine Region und deren Relikte aus der Vergangenheit. Aber nicht nur Wissensverbreitung, sondern auch die Anregung zu neuen Forschungen gehört zu ihren vornehmsten Aufgabenfeldern. Neuerdings sind die Bewahrung und Konservierung von historischen Überresten (wieder) wichtige Anlässe, die an der Vergangenheit interessierten Laien zur Beschäftigung mit regionaler Geschichte als Teil ihrer eigenen Identität anzuregen. Die universitär vertretene Landesgeschichte kann mit Hilfe dieser Vereine in die Breite wirken, neue Forschungen anstoßen beziehungsweise Studierende für die Geschichte der einzelnen Regionen und Orte ansprechen. Häufig sind es dann die eingangs erwähnten Gruppierungen, die finanziell unterstützend wirken und manche der neu entstandenen Arbeiten drucken.

Im Folgenden sollen alte und neue Entwicklungen am Beispiel „Unterfranken“ untersucht werden. Bisweilen wird auch der mehr landschaftlich geprägte Begriff „Mainfranken“ verwendet, er soll hierbei synonym stehen. Da nicht alle historischen Vereine und Arbeitsgemeinschaften angesprochen werden können, soll der Anhang einen ersten Überblick über die Vielfalt in dieser im Nordwesten des Bundeslandes Bayern liegenden Region geben. Und für nicht intensiv mit der Region „Franken“ vertraute Rezipienten dieses Beitrages sei gesagt, dass die Geschichte Frankens über Jahrhunderte hinweg von jener des alten Herzogtums und Kurfürstentums Bayern getrennt gesehen werden muss. In Franken kam es letztlich zu keiner einheitlichen Herrschaftsbildung, die Kleinräumigkeit unterschiedlicher Herrschaftsformen blieb hier dominierend. Damit entwickelte sich eine andere Kulturlandschaft als in Altbayern. Erst mit der Gründung des Königreichs am 1. Januar 1806 entstand ein neues Bayern,

das nunmehr unterschiedliche kulturelle, religiöse und administrative Traditionen zu verbinden hatte. Allein von dieser, nur in sehr groben Zügen skizzierten Ausgangsstellung her erscheint es plausibel, dass in Franken, im Konkreten hier in Unterfranken, ein lebhaftes Interesse an der eigenen Geschichte vorherrschte und, wie zu zeigen sein wird, noch herrscht. In Mainfranken, das die historischen Landschaften des im Jahre 1838 als „Unterfranken“ bezeichneten Regierungsbezirks weitgehend umfasst, gibt es eine besonders reiche Auswahl historischer Vereine. Mit der Formierung des neubayerischen Königreiches stellte sich eine vordringliche Aufgabe, nämlich die neuen Landesteile mit der veränderten politischen Situation zu versöhnen, um damit einen neubayerischen Staat friedlich entstehen zu lassen. Daher gewährte König Ludwig I. Franken und Schwaben eine weitgehende kulturelle Eigenständigkeit, die zwar nicht die Rückkehr des zuvor nach München gebrachten Kulturguts implizierte, wohl aber die Förderung von historischen Vereinen. So entstand im Regierungsbezirk Unterfranken und Aschaffenburg ein historischer Verein 1831, der, nach einer 1948 vorgenommenen Fusion mit zwei Kulturvereinen, heute unter dem Namen „Freunde Mainfränkischer Kultur und Geschichte“ weiterlebt.¹ Des Königs im Jahre 1830 erlassener Aufruf zur Gründung eines historischen Vereins in jedem bayerischen Regierungsbezirk mit dem jeweiligen Regierungspräsidenten an der Spitze sollte zur „Pflege des vaterländischen Bewußtseins“ beitragen.² So war bereits 1827 der „Verein für Bayreuthische Geschichte und Altertumskunde“ entstanden, der sich 1838 in den „Historischen Verein für Oberfranken“ umbenannte. 1830 wurde der Historische Verein für Mittelfranken gegründet. Alle drei fränkischen Vereine existieren bis heute und publizieren „Jahrbücher“.³

Der unter- beziehungsweise mainfränkische Geschichtsverein

Die Veränderungen im Gefolge von Säkularisierung und Mediatisierung lassen sich bisweilen in individuellen Biographien nachzeichnen. Carl-Gottfried Scharold (1769–1847) war einer, der die politischen, sozialen und kulturellen Umbrüche miterlebt hatte und letztlich im neuen System nicht mehr Fuß fassen konnte. Seine Bemühungen um eine Beschäftigung im Archiv wurden vom neuen Landesherrn, dem bayerischen König, abgelehnt. Ihm wurden nach 1814 nur noch Gelegenheitsarbeiten übertragen, immerhin 1819 die verdienstvolle Registrierung des Archivs des ehemaligen Domkapitels. 1826 folgte die endgültige Pensionierung. Fortan beschäftigte er sich auf den Feldern der Publizistik und der Historie. Er war beteiligt bei der 1831 erfolgten Gründung des bereits erwähnten „Historischen Vereins für den Untermainkreis“. Scharold wurde dessen



Sekretär und ab 1834 dessen Direktor.⁴ Das Bemühen des Vereins lag in der Herausgabe einer Zeitschrift mit historischen Beiträgen und dem Abdruck wichtiger Quellentexte sowie in der Sammlung historischen Kulturguts, das nach Säkularisierung und Mediatisierung massenweise veräußert worden oder achtlos liegen geblieben war, soweit es sich nicht um Zimelien handelte.

Ein halbes Jahrhundert später wurde Theodor Henner von 1888 bis 1928 Vorsitzende des Historischen Vereins. Er war ab 1898 ordentlicher Professor für Geschichte, „insbesondere der bayerischen Landesgeschichte“ an der Würzburger Universität.⁵ Damit rückten Geschichtsverein und universitär betriebene Landes- und Regionalgeschichte erstmals näher zusammen. Henner brachte im Auftrag des „Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg“ eine Festschrift zu dessen 60-jährigem Bestehen (1831–1891) heraus. In zwei im November und Dezember 1891 gehaltenen Vorträgen definierte er Hauptziele von an der Historie interessierten Gruppen: Einmal sollten historische Vereine „Mithelfer bei der gelehrten Arbeit sein, das in tiefen Schächten verborgene Material mit fördern zu helfen.“ Das zweite Hauptanliegen lag im „Sammeln und Konservieren von Alterthümern aus dem Bereich des betreffenden Gebietes“ – eine zentrale Aufgabe im 19. Jahrhundert zur Sicherung der durch Säkularisierung und Mediatisierung verstreuten Überreste, Archivalien und Kunstschatze. Gerade letztere sollten in neugeschaffenen Museen einer breiteren Bevölkerungsschicht zugänglich gemacht werden.

Henner wirkte folgerichtig bei der Gründung des Luitpold-Museums in Würzburg an entscheidender Stelle mit.⁶ Die Zusammenarbeit mit dem „Kunst- und Altertumsverein“, der sich seit 1892/93 für die Errichtung eines Fränkischen Museums einsetzte, war intensiv. Henner bezeichnete beide Vereine als „eng verschwisterte Korporationen“. Diese Unterstützung war auch deshalb notwendig, weil der Verein seine bisher zusammengetragene Sammlung wegen der gestiegenen Preise nicht mehr in einem nennenswerten Umfange vergrößern konnte. Die Initiative des Regierungspräsidenten, Friedrich Graf von Luxburg, und der daraus erwachsende „Kunst- und Altertumsverein“ brachten dem Verein wertvolle Unterstützung.⁷

Die Hauptaufgaben dieses ältesten historischen Vereins Mainfrankens lagen fortan in den Mühen um die Bewahrung von historischen Sammlungen, die zunächst in Räumen der Residenz untergebracht waren. Im Jahre 1896 brannte es, aber die Sammlungen scheinen weitgehend unbeschadet die Katastrophe überstanden zu haben. Zwei Jahre später, 1898, wurde die städtische Sammlung (besonders Münzen und Gemälde) von derjenigen des Historischen Vereins abgetrennt und in einem provisorischen Stadtmuseum in der Maxstraße untergebracht.⁸ Eine erneute Veränderung

der Räumlichkeiten in der Residenz, verbunden mit obligatorischen Umbauarbeiten, wurde von Henner noch 1926, kurz vor seinem Tode, organisiert.⁹

Die Sitzungsprotokolle des Vereins bringen dessen in dieser Richtung über die Zeit hin unternommene Anstrengungen nüchtern-monitär zum Ausdruck.¹⁰ In der Sitzung vom 3. Oktober 1868 wurde eine der wichtigsten frühneuzeitlichen Chroniken, die auf Lorenz Fries' († 1550) berühmter Chronik der Würzburger Bischöfe basiert, erworben: Die „Ganzhornische Chronik um 50 fl anzukaufen wird einstimmig genehmigt.“ Im Juni 1870 (Sitzung 8. Juni 1870) bemühte man sich um den Erwerb der noch auf dem Marienberg befindlichen wenigen Waffen und Fahnen „durch den Artilleriecorpskommandanten Generallieutenant von Brodesser.“ Oder am 5. Juli 1873 genehmigte man den Ankauf des Grabsteins eines Abtes aus der Schottenkirche. In den Rechnungslegungen findet sich unter anderem eine genaue Auflistung der Ankäufe von Gemälden, Münzen und Kunstgegenständen („Alterthümer“), aber auch für Bücher, Pläne und Urkunden und schließlich für Editionen.¹¹ So wurden im Jahr 1877¹² für die Herausgabe eines anderen Fries-Werkes, nämlich des „Bauernkriegs in Ostfranken“, 1.360,10 Mark, für eine Marmortafel für Abt Ekkehard in der Kirche zu Aura 83,80 Mark aufgewendet. In den Rechnungen aus dem Jahr 1890¹³ wurden, um ein weiteres Beispiel zu nennen, bei Gesamteinnahmen von 3.522,72 Mark, wobei 1.292 Mark allein auf die Vereinszeitschrift verausgabt wurden, für Bücher, Pläne, Urkunden 401,55 Mark und für „Alterthümer“ und Kunstgegenstände 354 Mark aufgewendet, darunter Sichelstempel für 3 Mark, eine Holztafel der Weberzunft für 4 Mark. Ein Jahr später, 1891,¹⁴ waren es für „Alterthümer“ 501,19 Mark, unter anderem für 22 Pergamenturkunden 10 Mark, für eine weitere Sammlung von Pergamenturkunden 97 Mark. Und 1898 vermerkt derselbe Posten¹⁵ ein Siegel Karls IV. für 4,50 Mark, für nicht weiter spezifizierte Stempel und Siegel 20 Mark, für einen Sichelstempel aus Messing 3 Mark. Unter weiteren Sichelstempeln befand sich unter anderem derjenige des letzten Bronnbacher Abtes Heinrich IV. Göbhard (1783–1803), der für 9,50 Mark erworben werden konnte.

Die Besonderheit dieses in ganz Unterfranken agierenden Vereins liegt somit in dessen umfangreichem Besitz von Kulturgütern: Tausende von Archivalien, Kunstschätzen und Büchersammlungen gilt es für die Gegenwart bereitzustellen beziehungsweise für die Zukunft zu erhalten. Dies stellt den Verein vor eine große Aufgabe, wollen doch diese Schätze katalogisiert und immer wieder restauriert werden. Allein im Mainfränkischen Museum gehören dem Verein circa 30 Prozent des Museumsgutes, im Staatsarchiv sind es circa 4.000 Archivalien, 1.895 Handschriften, 1.703 Urkunden, davon 359 vor dem Jahr 1500, ferner 277 Karten sowie das Vereinsarchiv.



Die auch heute noch wachsende Bibliothek befindet sich in der Universitätsbibliothek Würzburg.

Die Aufbewahrungsorte Staatsarchiv, Mainfränkisches Museum und Universitätsbibliothek – im geringen Umfange auch noch der städtische Kulturspeicher – sind der Öffentlichkeit zugänglich, eine Herausforderung aber bleibt die stets notwendige Pflege der einzelnen Teile. Die Restaurierungskosten für eine Chronik aus dem 17. Jahrhundert, für die bereits angesprochene Ganzhorn-Chronik, zeigen aktuelle Nöte eines historischen Vereins, die bei vielen anderen Vereinen ebenso vorzufinden sein werden.

Die Verbindung Geschichtsverein – Museum: Das Beispiel „Lohr“

Die Verbindung zwischen Museum und historischem Verein mit dem Sammlungsauftrag für regionale Sachkultur und Forschungsunterstützung beziehungsweise Vermittlung ist nicht nur bei einem Verein mit langer Tradition zu finden, sondern auch bei neueren. Ein Beispiel wäre der „Geschichts- und Museumsverein Lohr a. Main“, der im Jahre 1959 gegründet wurde.¹⁶ Versuche einer früheren Inauguration hat es in der Stadt mit heute 7.000 Einwohnern (ohne Eingemeindungen) gegeben: 1856 war kurzfristig von einem „Verein Museum“ die Rede, in der Mitte der 1920er Jahre wurde ein neuerlicher Anlauf unternommen.¹⁷ Dies ist bezeichnend für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg mit ihrer aus der als traumatisch empfundenen Niederlage resultierenden Rückbesinnung auf die Heimat. Die Träger des Vereins stammten, wie in Würzburg auch, aus der gehobenen Bürgerschicht. Interessant sind die Anstöße von Seiten der Universität. Es waren Professoren und Lehrende aus dem Historischen Institut der Würzburger Universität, die die Lohrer dazu bewogen, am Ende der 1950er Jahre einen Geschichtsverein zu gründen.¹⁸ Dieser sah seine Hauptaufgaben vergleichbar mit jenen der Würzburger aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert, vergleichbar wohl mit der Mehrzahl der Impulse, aus denen heraus historische Vereine generell entstanden: Sammlung und Inventarisierung von historischen Überresten, Aufarbeitung der Geschichte der Stadt und ihrer Umgebung, Veröffentlichungen von bedeutsamen Quellen und historischen Darstellungen, endlich Stärkung des Denkmalsbewusstseins.¹⁹ Das Vereinsleben konzentrierte sich auf Vorträge, Exkursionen und geselliges Beisammensein. Um den überschaubaren Kreis von historisch Interessierten zu bündeln, arbeitete der Verein mit der lokalen Volkshochschule zusammen. Hinzu kam und kommt die Aufstellung von Tafeln mit Hinweisen auf als bedeutsam angesehene Personen und Bauwerke. Die Mitglieder kümmerten sich immer wieder um den Erhalt historischer

Bausubstanz, sei es in der Stadt, sei es in den benachbarten Klöstern Neustadt/Main und Schönrain.²⁰ Regionalgeschichtliche Bibliotheken konnten erworben und als eigene Franconica-Abteilung in die Stadtbibliothek eingegliedert werden.²¹ Als in den 1970er Jahren das „Spessartmuseum“ in Folge der Auflösung des Altlandkreises Lohr in Gefahr stand, half der Verein und nahm öffentlichkeitswirksam den Zusatz „Museumsverein“ in seinen Namen auf. Damit stärkte er das Selbstbewusstsein einer Raumeinheit, die von den Behörden aufgelöst worden war. Dank des Vereins konnten viele Stiftungen von Museumsgut initiiert werden. Dieses wurde an den „Geschichts- und Museumsverein“ gestiftet und dann als Dauerleihgabe an das Spessartmuseum weiter gegeben²² – ein Weg, der auch in Würzburg begangen wurde.

Der historisch agierende Verschönerungsverein: Das Beispiel „Würzburg“

Kein strenggenommen „historischer Verein“ ist der 1874 in Würzburg von einer gehobenen Bürgerschaft gegründete „Verschönerungsverein“. Er hatte sich zunächst auf die Anlage von Spazierwegen, Anpflanzung von Bäumen in wie außerhalb der Stadt konzentriert, um so der Bevölkerung Möglichkeiten zur Erholung im Grünen zu geben. Seine Gründung hatte Vorbildcharakter für weitere Verschönerungsvereine in der Umgebung.²³ Nach dem Zweiten Weltkrieg und der vollständigen Zerstörung der Stadt Würzburg bemühte man sich vermehrt um den Aufbau der alten historischen Bausubstanz, das Anbringen von Häuserschmuck und die kritische Begleitung von Verkehrskonzeptionen, welche die einmalige Ringparkanlage in Bedrängnis bringen konnten. Heutzutage geht es um die Erhaltung des jahrhundertlang gewachsenen Stadtensembles, das den Verein immer wieder in Konflikte mit der städtischen Verwaltung beziehungsweise mit Investoren bringt. Diese häufig tagesaktuellen Diskussionen führen dazu, dass der Verschönerungsverein zwar keine historische Forschungs- und Vermittlungsarbeit im strengen Sinne anstrebt, durch sein hohes Engagement jedoch dazu beiträgt, das ein oder andere historische Denkmal zu erhalten.²⁴

Historische Vereine als Identitätsstifter

Praktisch jede größere Stadt in Mainfranken hat einen eigenen historischen Verein. Dies dokumentiert die Eigenständigkeit des jeweiligen Ortes und spiegelt so noch heute die bereits eingangs angesprochene Kleinräumig-



keit Frankens wider. Einige von ihnen können sich auch ein Periodikum leisten, sei es in Form eines Jahrbuches, sei es in Form einer Schriftenreihe. Letztere macht in der Regel weniger Mühen als ein ständig zu pflegendes Periodikum. Einen speziellen Weg geht dabei der „Historische Verein von Schweinfurt“. Auf Wunsch seiner Mitglieder gibt es kein Jahrbuch, sondern ein viermal im Jahr erscheinendes Heft („Mainleite“), das zusammen mit der Lokalzeitung an Interessierte verteilt wird. Eine kleine Broschüre, so die Überlegung, findet leichter einen Leserkreis als ein gewichtiges Jahrbuch, das ob seiner wissenschaftlichen Form Schwellenängste bei der lokal interessierten Leserschaft hervorrufen könnte.²⁵

Ein Geschichtsverein für eine ganze Region, hier für einen Landkreis, ist der 2005 gegründete „Historische Verein Landkreis Haßberge e.V.“ Sein Zweck ist laut Satzung: „Der Verein hat sich zur Aufgabe gestellt, nach den Grundsätzen der Freiwilligkeit und unter Ausschluss von konfessionellen, parteipolitischen und beruflichen Gesichtspunkten ‚Wissenschaft und Forschung‘ auf dem Gebiet der Geschichte des Landkreises Haßberge zu fördern.“²⁶ In einer Schriftenreihe werden Forschungsergebnisse produziert. Ein Beirat wacht über die Wissenschaftlichkeit des Geschriebenen (aktuell 12 Bücher und 7 Hefte). Daneben werden Vorträge, Seminare und Exkursionen angeboten. Um seine Ausstrahlung zu vergrößern, ist der Verein dem „Frankenbund“ beigetreten, ohne dabei seine Eigenständigkeit zu verlieren.

Mit einem zweimal jährlich erscheinenden Rundbrief macht der „Geschichts- und Kunstverein Aschaffenburg e.V.“ bei seinen Mitgliedern und Interessierten auf seine Aktivitäten aufmerksam. Dieser Brief wird dann auch im pdf-Format auf die Website des Vereins gestellt. So versucht der 1904 gegründete Verein mit modernen Kommunikationsmethoden auf sich aufmerksam zu machen.²⁷ Für die Vereinslogistik unbedingt notwendig ist eine eigene Geschäftsstelle, die in Aschaffenburg täglich besetzt ist. Mit Hilfe von Volunteers versuchen die bereits angesprochenen „Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte“ ihre Geschäftsstelle ebenfalls attraktiv zu machen, um so den Vereinsmitgliedern werktags am Nachmittag eine Anlaufstelle für Gespräche und eine Tasse Kaffee anzubieten. Eine Parallele zwischen Aschaffenburg und Würzburg liegt noch darin, dass es nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zu einer Fusion zwischen dem Geschichts- und dem Kulturverein – in Würzburg waren es sogar zwei – kam. Damit haben die Nachfolgeorganisationen zwei Ausrichtungsschwerpunkte ihrer Aktivitäten, nämlich in den historischen wie in den künstlerischen Bereich hinein.

Zu den älteren historischen Vereinen gehört auch jener von Schweinfurt. Der bereits angesprochene „Historische Verein Schweinfurt“ wurde 1909 gegründet und konnte vor kurzem seine 100-Jahr-Feier begehen. Die

reichsstädtische Vergangenheit machte die Gründung eines eigenständigen Geschichtsvereins in den Augen der Schweinfurter Mitglieder unumgänglich. Sein Ziel ist, „das Interesse an der Geschichte der ehemaligen Reichsstadt und heutigen Industriestadt Schweinfurt und ihres Umlandes zu wecken und zu pflegen. Durch den Bezug eigener Räume im von der Stadt Schweinfurt aufwendig restaurierten und dem Kulturleben gewidmeten Schrottturm (1990) konnte der Verein im Herzen der Altstadt eine Anlaufstelle für Mitglieder und für alle historisch Interessierten schaffen, seien es Heimatforscher, Zeitzeugen oder Schüler. Die Bibliothek des Vereins und seine im Stadtarchiv aufbewahrte Bildsammlung stehen ebenfalls der Öffentlichkeit zur Verfügung.“²⁸ Wie die Haßbergler haben sich auch die Schweinfurter dem „Frankenbund“ als eigenständige Gruppe angeschlossen. Neben der bereits erwähnten „Mainleite“ hat der Verein auch eine eigene Reihe „Veröffentlichungen des Historischen Vereins Schweinfurt Neue Folge“, in der gewichtigere Abhandlungen produziert werden können. Um die für jeden Verein drückenden Publikationskosten im Rahmen zu halten, werden immer häufiger Kooperationen eingegangen, wie etwa bei dem 2011 erschienen Band zum Schloss Mainberg bei Schweinfurt mit den „Freunden Mainfränkischer Kunst und Geschichte“. Damit kann der Band in zwei Vereinspublikationsreihen erscheinen, womit sich Absatz und Verbreitung zwangsläufig erhöhen.²⁹

Wie in Lohr, so ergibt sich auch in Karlstadt eine Verbindung der Aktivitäten des Historischen Vereins mit dem dortigen Stadtmuseum, dessen Betreuung zu den grundlegenden Aufgaben seiner Mitglieder gehört. Wie in den Haßbergen und in Schweinfurt beziehungsweise in Volkach gehört der Historische Verein dem Frankenbund an. Der Verein bemüht sich nicht nur um die Erfassung der Historie, sondern zeigt auch, höchst aktuell, „Einsatz zum Schutz des historisch gewachsenen Bildes der Stadt und ihrer Umlandgemeinden in Bezug auf Boden-, Bau- und Flurdenkmäler“.³⁰ Dazu gehört die aktive Teilnahme an Renovierungs- und Sicherungsmaßnahmen, die unter den Mitgliedern höchst populär sind. Einige Vereine sehen, wie noch zu zeigen sein wird, gerade hier ihre Hauptaufgabe. Natürlich wird das Gesellschaftliche nicht vergessen. So feierte der „Historische Verein Karlstadt“ im Oktober 2012 sein 40-jähriges Bestehen mit einem Festabend im Großen Saal des Historischen Rathauses.

Wie wichtig historische Vereine als „Transmissionsriemen“ zur Vertiefung des historischen Bewusstseins sind, zeigt exemplarisch der „Historische Verein Gerolzhofen“. Er verfügt nicht nur über eine ausgeprägte Veröffentlichungsreihe, sondern ihm gelang es nach langen Mühen auch, für das Jahr 2012 die Veröffentlichung einer Stadtchronik auf den Weg zu bringen. Dieser Chronik war es zwar nicht möglich, alle Aspekte der jahrhundertelangen Geschichte des Ortes aufzunehmen, jedoch konnte sie die



entscheidenden Wegmarken der städtischen Entwicklung nachzeichnen. In Kooperation mit der Stadt, dem Stadtarchiv und der Universität gelang es dem Verein, einen Jahrzehnte währenden Wunsch endlich Realität werden zu lassen.³¹ Hinter dem Gerolzhöfer Beispiel steckt eine bis heute spannende und wohl letztlich nie eindeutig zu beantwortende generelle Frage: Wie gehen die universitär verankerte und für die Lehramtsausbildung verantwortliche Landesgeschichte und die geschichtliche Forschung vor Ort miteinander um? Die Ausbildung eines historischen Bewusstseins ist kaum ohne das Engagement und das Interesse von Menschen vor Ort vermittelbar. Wir haben es hier letztlich mit einer gegenseitigen Beeinflussung und Abhängigkeit zu tun, die nur in einem vernünftigen Dialog zu einem für beide Seiten und für die Sache positiven Ergebnis führen können. Diese hier nur angeschnittene Grundsatzfrage besitzt eine hohe Aktualität, zumal ein seit den 1970er Jahren eingesetzter Boom von Ortsgeschichten zu beobachten ist, der immer noch anhält.³²

Geschichtsbeflissene Arbeitsgemeinschaften

Einige Gruppierungen haben sich den Schutz bestimmter Kulturgüter zum Hauptanliegen gemacht. Sie kommunizieren kaum über Jahrbücher und Schriftenreihen, sondern zunehmend über das Internet. Die aktive Arbeit am Objekt beziehungsweise dessen Bekanntmachung, um so ein Bewusstsein für die Bewahrung zu schaffen, stehen im Vordergrund. Im Folgenden mögen einige Gruppierungen aus dem Spessart und Mainviereck als Beispiele dienen. So gibt es etwa eine Arbeitsgemeinschaft „Altes Rathaus“ in Rottenberg (Markt Hösbach), die sich zur Aufgabe gemacht hat, dieses 200 Jahre alte Gebäude mit vier Räumen zu unterhalten. Dort befindet sich ein Ziegmuseum, das an die lokale Handwerkstradition erinnern möchte. In Rothenbuch gibt es eine Interessengemeinschaft „Altes Bauernhausmuseum“, die aktiv bei der Errichtung des dortigen gleichnamigen Museums mitgeholfen hat. Seit Ende 2004 gibt es einen rührigen Förderverein „Gefährten Schönrains & Freunde e.V.“. Diese sehen als zentrale Aufgabe die Erhaltung der (ab 1818) Ruine eines ehemaligen Schlosses und davor Klosters (Hirsauer Priorat 1080–1525) an. Das Schloss wurde auf dem Boden des im Bauernkrieg zerstörten Klosters errichtet und diente als Witwensitz für die letzte Gräfin von Rieneck. Auf einer aufwendig gestalteten Website bekommt der Gast Einblicke in die Geschichte von Kloster und Schloss, zahlreiche Bilder zur Anlage und Hinweise zu den wenigen Überresten aus der Klosterzeit. Insgesamt bemüht sich der Förderverein um das Bekanntwerden der abseits gelegenen Ruine, um deren Erhaltung zu gewährleisten sowie um die Zugänge zu verbessern. Ein Spendenaufruf fügt

sich zwanglos dazu. Die persönliche Verbundenheit der „Macher“ ist immer wieder zu spüren, etwa in dem Satz unter der Rubrik „Morgen auf Schönrain“: „Die Geschichte Schönrains endete vor fast zweihundert Jahren mit dem Neubau des Forsthauses in Massenbuch. Die Faszination allerdings lebt weiter.“³³

Ebenso motiviert sind die 2008 gegründeten „Burgfreunde Kollenburg“. Dabei übernehmen sie eine Aufgabe, die eigentlich in staatlicher Hand liegen sollte, aber aufgrund vieler anderer Aufgaben nicht geleistet werden kann. Auf der Website heißt es: „Heute befindet sich die Burgruine im Eigentum des Freistaats Bayern und wird wie der umliegende Wald von den Bayerischen Staatsforsten betreut. In partnerschaftlicher Zusammenarbeit bemühen sich Bayerische Staatsforsten und der Verein Burgfreunde Kollenburg e. V. um die Erhaltung der Ruine.“³⁴ Die Mitglieder versuchen in mehreren Arbeitseinsätzen pro Jahr das historische Relikt zu erhalten. Sie bemühen sich, „Brennnessel, Gestrüpp und Unrat“ aus der Ruine zu entfernen. „Sägen (manuell oder maschinell), Sensen, Schubkarre, Schippe, Rechen, Abseilausrüstung und was man für die Säuberung einer Burgruine sonst noch braucht“, werden von den Mitgliedern selbst gestellt. Darüber darf aber das Gesellige in Form eines Burgfestes nicht vergessen werden. Die „Burgfreunde Wildenstein“ haben vergleichbare Aufgaben und Ziele wie die Collenberger mit ihrer Kollenburg. Sie konnten 2011 eine archäologische Grabung auf ihrer Burg im Bereich des Palas initiieren und riefen und rufen dafür zu Spenden auf.³⁵ Die 1997 beziehungsweise 2002 erfolgte Gründung des Vereins konnte auf die Unterstützung der Eigentümer der Ruine bauen, der Grafen von Erbach, die Bauholz für Renovierungsarbeiten zur Verfügung stellten. Es war wiederum das Anliegen der Bewohner der Umgebung, die die Burg als Teil ihrer „Heimat“ und damit ihrer lokalen Identität ansahen, die aus Besorgnis über den Verfall aktiv wurden, sich in einem Verein zusammenschlossen und damit den Erhalt eines historischen Kulturdenkmals ermöglichen. Das obligatorische Burgfest dient zur Geselligkeit und Gemeinschaft unter den Ortsbewohnern wie auch zum „Ausleben“ idealisierter und romantischer Vorstellungen über „das“ Leben im Mittelalter. Auch wenn der Universitätshistoriker dazu Manches sagen könnte, sollte er sich lieber über das nach wie vor vorhandene Interesse an der mittelalterlichen Landesgeschichte freuen, auch wenn hier wissenschaftliche Forschung und lokale Überlieferungen in der Präsentation bisweilen auseinander gehen.

„Das Stadtbild der Altstadt Miltenbergs in seiner Gesamtheit und Wesensart zu erhalten, die Erhaltung von Bau- und Kulturdenkmalen Miltenbergs zu fördern und dafür in allen Bevölkerungsschichten zu werben“ – so steht es in den Statuten des 1975 gegründeten „Förderkreises Historisches Miltenberg e.V.“. Ausgehend von einer großen Maßnahme, nämlich der



Sicherung des Alten Rathauses, bemüht sich der Förderkreis nunmehr um den Erhalt des gesamten Altstadtensembles. Auch hier wird um eine aktive Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger an der Erhaltung der vertrauten Umgebung gerungen. Statt eines Burgfestes organisiert der Kreis ein Altstadtfest, damit auch die sozialen Kontakte innerhalb der historischen Stadtanlage nicht zu kurz kommen.³⁶

Konjunktur der Geschichts- und Heimatvereine

Auffallend ist bei der im Anhang gedruckten Liste die hohe Zahl von Geschichts- und Heimatvereinen, die erst in den letzten 30 Jahren gegründet wurden. Dabei spielt oft die Zusammenlegung bisher unabhängiger kleinerer Gemeinden zu einer Großgemeinde eine Rolle. Um von den anderen im Gemeindeverbund nicht dominiert zu werden, streben die einzelnen Altgemeinden in eigenen Vereinen die Wahrung ihrer besonderen Identität an, die ihnen durch den Verlust der politischen Autonomie gefährdet erscheint. Exemplarisch zu erwähnen wäre hier der „Heimat- und Kulturverein der Gesamtgemeinde Großrinderfeld“. Er findet sich nicht in der Liste, da er in Baden-Württemberg, hart an der Grenze zu Unterfranken, beheimatet ist. Am 3. Februar 2003 erklärten sich zwölf Mitglieder der Gemeinde Großrinderfeld, die aus den Ortschaften Ilmspan, Großrinderfeld, Gerchsheim und Schönfeld besteht, während einer Informationsveranstaltung bereit, diesen Verein aus der Taufe zu heben. Die Gründungsversammlung des Heimat- und Kulturvereines der Gesamtgemeinde Großrinderfeld fand am 22. September 2003 statt: „Der Verein sieht seine Aufgabe insbesondere in der Förderung der örtlichen Geschichte, der Kunst und Kultur sowie der Volks- und Heimatkunde“.³⁷ Im Juni 2012 hatte der Verein bereits 90 Mitglieder, seit 2011 ist er auch Mitglied des Frankenbundes. Aktuell befasst er sich mit den Gründungsgeschichten der einzelnen Orte. Zusammen mit einem Mitarbeiter des Lehrstuhls für Fränkischen Landesgeschichte erforschen die Mitglieder die frühesten schriftlichen Spuren.

Heimat- und Geschichtsvereine im Landkreis Aschaffenburg

Zahlreiche Heimat- und Geschichtsvereine finden sich im Landkreis Aschaffenburg. Sie sollen exemplarisch herausgegriffen werden. Einer der ältesten ist jener in Alzenau, der 1978 gegründet wurde.³⁸ Er publiziert die Reihe „Geschichtsnotizen“ (2012: 11 Bde.). Seine Aktivitäten kanalisiert er in verschiedene Arbeitsgruppen: Archiv, Archivforschung, Familien-

kunde, Mittelalter, Mundart, Museum und Ausstellungen. Damit bildet er Interessensfelder ab, die bei der Mehrheit der Geschichtsinteressierten vor Ort auf fruchtbaren Boden fallen dürften. Ein sogenanntes „Heimatjahrbuch“ für den ehemaligen Landkreis Alzenau wird unter dem Titel „Unser Kahlgrund“ (2012: 57 Bde.) publiziert. Dahinter steht eine „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung und Heimatpflege“, die 2010 50 Personen umfasste.³⁹ Die Gliederung dieses Jahrbuches umfasst: Vorwort; Aus alter Zeit; Krieg und Nachkriegszeiten; Die Kahl, Wasser und Mühlen; Natur und Umwelt; Archäologie und Pflege der Heimat; Kirchliches Leben; Sprache, Sitten und Geschichten; Schule, Wirtschaft, Höfe und Behörden; Personen und Persönlichkeiten; 100 Jahre Kahlgrundbahn; Aktuelles Geschehen. Diese Themen werden mehr oder weniger vollständig in den einzelnen Jahresbänden behandelt. Auffällig ist der Geschichte und Geographie über die Jahrhunderte hinweg umfassende Ansatz, um so das Werden wie die ständigen Veränderungen in einer regionalen Kulturlandschaft adäquat vermitteln zu können. Die jeweilige, jüngst vergangene Gegenwart wird in der „Kahlgrund-Chronik“ erfasst. Die Adressaten sind eindeutig die Bewohnerinnen und Bewohner vor Ort. Für sie führen mehrere, meist kurze Artikel die eigene lokale Geschichte vor Augen. Zugleich zeigt sich dabei ein Zusammengehörigkeitsbewusstsein, dessen räumlichen Grenzen, namentlich die des ehemaligen Landkreises Alzenau, eigentlich seit Jahrzehnten gar nicht mehr existieren.

Auch wenn man wie in Großrinderfeld zu einer Großgemeinde gehört, so bleibt die Geschichte des eigenen Dorfes doch für das Selbstverständnis der Bewohner entscheidend. Die Rede ist vom 2006 gegründeten „Verein für Heimatpflege Wenighösbach“. Ursprünglich hatte sich eine kleine Gruppe die Erstellung einer Dorfchronik zur Aufgabe gemacht, aber die Gruppe blieb auch nach deren Fertigstellung zusammen und beschäftigt sich weiterhin mit Heimatgeschichte, Familienforschung und der Sicherung von Bau- und Flurdenkmalen, neuerdings auch mit der Markierung von Rundwanderwegen und der Beschriftung einer Panoramaplatte.⁴⁰ Letztendlich versuchen die Vereinsmitglieder, die Eigenständigkeit des Dorfes, wenn sie auch politisch nicht mehr gegeben ist, in Form eines heimatkundlichen Vereins aufrecht zu erhalten.

Auf dieselben Gründungsmotivationen lässt sich der 1997 aus der Taufe gehobene „Heimat- und Geschichtsverein Haibach-Grünmorsbach-Dörrmorsbach e. V.“ zurückführen.⁴¹ Einen historischen Nukleus stellt die Burgruine in Haibach dar, die sogenannte Ketzelsburg. Diese wurde 2004 und 2005 archäologisch untersucht und 2006 wieder besuchbar gemacht. Eine große Publikation wurde durch den Verein auf den Weg gebracht.⁴²

Ebenso verhält es sich beim „Heimat- und Geschichtsverein Wenigumstadt“ (gegr. 1998), dessen Bezugsort zur Gemeinde Großostheim gehört.



Wenigumstadt sieht sich als Zentrum des frühmittelalterlichen Bachgaus an und versucht sich mit diesem historischen Argument eine besondere Rolle in der Gegenwart zuzuschreiben.⁴³ Auch hier haben sich Arbeitsgruppen (Kulturdenkmäler, Geschichte, Heimat & Kunst, Fotoforum) gebildet, die Geschichte, Kunst und Kultur bewahren möchten, zumeist in Bildern. Deshalb stehen neben zahlenmäßig wenigen Buchpublikationen eine Reihe von CDs beziehungsweise DVDs zu historischen Bauten wie zu festlichen Veranstaltungen zum Verkauf bereit.

In Heigenbrücken war es 1999 die Gründungsinitiative des Bürgermeisters, der nicht nur die Gründungsveranstaltung anschoß, sondern eine namhafte Geldsumme, die er anlässlich eines runden Geburtstags erhalten hatte, dem neuen Verein als finanziellen Grundstock zur Verfügung stellte.⁴⁴ Der Verein konzentriert sich auf die bekannten Themenfelder, die Sammlung historischer Dokumente, Familienforschung und heimatgeschichtliche Publikationen. Im Jahre 1999 erschien der erste Band des „Geschichtsblattes Heigenbrücken“.

Der „Frankenbund“ als Dachverband

Eine Art Dachverband versucht der „Frankenbund“ zu bilden. In ihm sind eigenständige Gruppen sowie einige historische Vereine verbunden. Trotz aller Eigenständigkeit soll mit einer gemeinsamen Zeitschrift, dem „Frankenland“, ein Gesamtinteresse an fränkischer Geschichte, Kunst und Kultur wach gehalten werden. Das Organ erscheint mehrmals im Jahr in einer Auflage von 4.500 Stück und übertrifft damit jedes andere Periodikum eines historischen Vereins in Franken. Der Frankenbund wurde am 11. Oktober 1920 durch den Gymnasiallehrer Dr. Peter Schneider (1882–1958) in Würzburg gegründet, also erneut in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg. Er hat aktuell circa 7.400 Mitglieder, die in zahlreichen selbständigen und assoziierten Gruppen organisiert sind. Insgesamt gibt es 33 Gruppen in Ober-, Mittel- und Unterfranken. Die jüngst aufgenommene Gruppe kommt aus dem baden-württembergischen Teil Frankens.

Historische Vereine im Internet

Das gedruckte Buch bekommt immer mehr Konkurrenz von Internetplattformen, die neue, digital basierte Kommunikationsformen ermöglichen. Diese haben längst Einzug in die Landesgeschichte gehalten. Dazu gehören Datenbankportale wie etwa das „Historische Unterfranken“, eine Initiative der „Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte“, der

„Kulturstiftung des Bezirks Unterfranken“ wie auch des Lehrstuhls für fränkische Landesgeschichte an der Universität Würzburg.⁴⁵ Hier werden Datenbanken zu Themen der Sachvolkskunde, aber auch zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Maingebietes im Mittelalter angeboten. Dazu gehört auch eine Datenbank zur vielschichtigen Geschichte der zahlreichen Städte in Franken,⁴⁶ eine weitere zu den Märkten befindet sich im Aufbau. Ein sogenanntes „Historisches Forum“ hat der „Nordoberfränkische Verein für Natur-, Geschichts- und Landeskunde e.V.“ aus Hof in das Netz gestellt, um hier eine Kommunikationsmöglichkeit für Regionalhistoriker, Archäologen und Heimatforscher zu wichtigen Themen in diesem Raum zu ermöglichen. Die „Vernetzung der lokalen Historiker“ ist eine zeitgemäße Antwort auf die relativ geringe Verbreitung historischer Vereine in dieser Region Oberfrankens.⁴⁷ Freilich muss erst die Zukunft zeigen, in welchem Umfang dieses Medium, nach einer anfänglichen Begeisterung, wirklich seine ihm übertragende Aufgabe erfüllt.

Das „Archäologische Spessartprojekt“

Am Ende der kleinen Übersicht sei auf das „Archäologische Spessartprojekt“ (ASP) mit Sitz in Aschaffenburg hingewiesen. Diese 1998 gegründete Vereinigung von Landeshistorikern, Archäologen und Geographen versucht die Entwicklung der Kulturlandschaft Spessart interdisziplinär und über die Ländergrenze Bayern – Hessen hinweg zu erforschen und die gefundenen Ergebnisse nicht nur der Wissenschaft, sondern auch einer breiten Bevölkerung vor Ort, von Kindergärten, Schulen, Volkshochschulen bis zu Wandergruppen hin, zu vermitteln. Die vom Bezirk Unterfranken, den betroffenen Landkreisen und Gemeinden sowie von der Europäischen Union („Pathways to Cultural Landscapes“) geförderten „Kulturwege“ nähern sich langsam der Zahl 100. Sie haben den Spessart längst verlassen und strahlen in die Nachbarregionen aus. Das Konzept für die Erstellung der Kulturwege ist bestechend. Zusammen mit den Gemeinden vor Ort werden die Konzeption und damit die Auswahl der in einem Rundweg verbundenen historischen Objekte festgelegt. Dem ASP gelingt es so, Hunderte von Freiwilligen vor Ort für eine historische Spurensuche zu aktivieren. Die Wege dienen damit sehr konkret zur Erinnerung und Selbstvergewisserung der Betroffenen vor Ort und erst in zweiter Linie den interessierten Touristen. Damit leistet dieses Projekt viel für die regionale beziehungsweise lokale Identitätsfindung der Bewohner. Zugleich werden die vorhandenen Überreste bewahrt und in ihrer Wertigkeit neu entdeckt. Für jeden dieser Wege gibt es einen mehrsprachigen Flyer. Einige dieser Flyer wurden in einem Buch zusammengebunden.⁴⁸ Zugleich unterstützt das ASP



jährliche Grabungen an Burgen, Kirchen und Klöstern und trägt damit zur Wahrung der gefährdeten Geschichtsüberreste bei. Gerade die Grabungen demonstrieren eine hohe Beteiligung von Personen aus den in der Umgebung liegenden Gemeinden. Das zeigte sich etwa beim Gotthardsberg (2010/11), der gemeindlich zwischen Amorbach und Weilbach aufgeteilt ist, oder in den 2012 durchgeführten Untersuchungen in Einsiedel, einer ehemaligen Prämonstratenser-Niederlassung, mitten im Spessart an der alten „Birkenhainer Straße“ gelegen. Dort hat sich, die Arbeiten unterstützend, eine „Arbeitsgemeinschaft ‚Kloster Einsiedel‘“ gebildet.⁴⁹ Ohne die engagierte Leitung durch das ASP und ohne die großzügige Unterstützung durch die Kulturstiftung des Bezirks Unterfranken wäre ein solches, eine ganze Region erfassendes Projekt nicht möglich. Vor Kurzem ist das ASP als ein sogenanntes Aninstitut in die Universität Würzburg aufgenommen worden. Darüber hinaus unterhält es vielfältige Verbindungen zu anderen Universitäten und Forschungseinrichtungen. Insgesamt hat es unter der Bevölkerung im Spessart entscheidend zu einem neuen Selbstbewusstsein im Umgang mit der lokalen Geschichte beigetragen.

Historische Vereine und Landesgeschichte: Chancen und Herausforderungen

Insgesamt erscheint die Situation für die Landesgeschichte und deren Aufarbeitung beziehungsweise Vermittlung in Mainfranken günstig. Die Neugründungen von Vereinen und Arbeitsgemeinschaften, die vielfältigen Vernetzungen und Auftritte im Internet machen Mut, dass das letzte Stündchen für die historischen Vereine doch noch nicht geschlagen hat. Erneut erweist sich wie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Bewahrung historischer Überreste – vom Siegel bis zur Burg – als entscheidendes Motiv für Geschichtsinteressierte, sich für das kulturelle Erbe einzusetzen. Freilich müssen sich die zum Teil sehr alten, zum Teil sehr jungen Vereine neuen Formen, wandelnden Strukturen und aktuellen Herausforderungen engagiert stellen.

Aufstellung der Historischen Vereine in Unterfranken (Stand: Juni 2012)

Nachstehende Auflistung wurde von Johanna Gauch, Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Fränkische Landesgeschichte, erstellt. Dafür ist ihr herzlich zu danken. Nicht alle Detailinformationen konnten trotz sorgsamer Recherche ermittelt werden, dennoch gibt die Aufstellung eine hoffentlich ansprechende Übersicht über die Situation der historischen Vereine in Unterfranken wider. Eventuelle Fehler sind vom Autor des Beitrages zu verantworten.

Frankenbund

- Gründung am 11. Oktober 1920 durch Gymnasiallehrer Dr. Peter Schneider (1882–1958) in Würzburg
- 7.400 Mitglieder, in zahlreichen selbständigen und assoziierten Gruppen organisiert
- 33 Gruppen in Ober-, Mittel- und Unterfranken
- Publikationsorgan „Frankenland. Zeitschrift für fränkische Landeskunde und Kulturpflege“, <http://www.frankenbund.de/frankenland.php>, erscheint fünfmal pro Jahr in einer Auflage von 4.500 Exemplaren pro Ausgabe

Landkreis Aschaffenburg

- Das Archäologische Spessartprojekt e.V. <http://www.spessartprojekt.de>



<i>Ort</i>	<i>Geschichtsverein</i>	<i>Homepage</i>	<i>Gründungsdatum, Mitglieder</i>	<i>Publikationsorgan</i>
Alzenau i. Ufr.	Heimat- und Geschichtsverein Alzenau e.V. Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung u. Heimatpflege Kahlgrund e.V., Sitz Alzenau	http://www.geschichtsverein-alzenau.de/ http://www.unser-kahlgrund.de/info.htm	21.11.1978; 173 Mitglieder 50 Mitglieder (2010)	Alzenauer Geschichtsnotizen. Mitteilungsblatt des Heimat- und Geschichtsvereins Alzenau e.V. Unser Kahlgrund. Heimatjahrbuch für den ehemaligen Landkreis Alzenau (2012: 57 Bde.)
Aschaffenburg	Geschichts- und Kunstverein Aschaffenburg e.V.	http://www.geschichtsverein-aschaffenburg.de/	20.10.1904: Gründung des Geschichtsvereins Aschaffenburg; 07.01.1927: Gründung des Kunstvereins Aschaffenburg e.V.; 01.02.1949: Fusion von Geschichtsverein und Kunstverein zum Geschichts- und Kunstverein Aschaffenburg e.V.	PDF-Rundbriefe, auf der Homepage: http://www.geschichtsverein-aschaffenburg.de/start/webside.htm
Aschaffenburg/ Schweinheim	Frankenbundgruppe Heimat- und Geschichtsverein Aschaffenburg-Schweinheim e.V.	http://www.frankenbund.de/gruppen.php (keine eigene Homepage) http://www.schweinheim.info/	08.05.1922 (Angabe durch Frankenbund) 03.02.2006	Publikationsorgan siehe Frankenbund Nur Mitteilungsschriften auf der Homepage: http://www.schweinheim.info/index.php?option=com_content&view=article&id=440&Itemid=100058

Ort	Geschichtsverein	Homepage	Gründungsdatum, Mitglieder	Publikationsorgan
Bessenbach	Geschichts- und Kunstverein Bessenbach e.V.		Dezember 1984	
Oberbessenbach	Heimatbund Oberbessenbach e.V.	http://www.vereinsring-oberbessenbach.de/HB/	19.11.1984	
Dambach	Heimatbund „Geishöhe“ im Spessartbund „Dambachtal“			
Geiselbach	Geschichtsverein Geiselbach-Omersbach e.V.	http://www.geiselbach.de/Startseite/TourismusKulturFreizeit/Vereinsnachrichten/GeschichtsvereinGeiselbachOmersbacheV.aspx	1951: Gründung als Fremdenverkehrsverein Geiselbach-Omersbach e.V.; 18.08.2005: Umbenennung in Touristik und Geschichtsverein Geiselbach-Omersbach e.V.	
Goldbach	Geschichts- und Heimatverein Goldbach	(keine eigene Homepage) http://www.denkmal-kreis-schaffenburg.de/de/10.vor+ort/		
Großostheim	Heimatkreis „St. Joachimsthal“ i. d. Sl. „Bachgau“			
	Geschichtsverein Heimat- und Geschichtsverein Wenigumstadt e.V.	http://www.hgv-wenigumstadt.de/index.html	11.05.1998; über 200 Mitglieder (2012)	Veröffentlichungen: http://www.hgv-wenigumstadt.de/7.html



<i>Ort</i>	<i>Geschichtsverein</i>	<i>Homepage</i>	<i>Gründungsdatum, Mitglieder</i>	<i>Publikationsorgan</i>
Haibach	Heimat- und Geschichtsverein Haibach-Grünmorsbach-Dörrmorsbach e.V.	http://www.hugverein-haibach.de/	14.10.1997; 167 Mitglieder	Veröffentlichungen: http://www.hugverein-haibach.de/auf.htm
Heigenbrücken	Heimat- und Geschichtsverein e.V. Heigenbrücken	http://www.hug-heigenbruecken.de/	28.07.1999	
Heimbuchenthal	Heimat- und Geschichtsverein Heimbuchenthal		1980	
Hösbach	Geschichtsverein Hösbach e.V.		28.04.1987	
	Arbeitsgemeinschaft „Altes Rathaus“ Rottenberg (Markt Hösbach)		ca. 1994	
	Kapellenverein Feldkahl e.V.			
	Verein für Heimatpflege Weninghösbach e.V.	http://www.hoesbach.de/vereine/vereine_details.asp?SID=cms030220121354001964990&AdrNr=1928&msr=1	14.02.2006, mit 13 Mitgliedern	

<i>Ort</i>	<i>Geschichtsverein</i>	<i>Homepage</i>	<i>Gründungsdatum, Mitglieder</i>	<i>Publikationsorgan</i>
Johannesberg	Heimat- und Geschichtsverein Johannesberg	http://hgv-johannesberg.com/	14.10.1985	Jahrbücher: Johannesberger Heimat- und Geschichtsblatt (http://hgv-johannesberg.com/index.php?id=22)
	Kapellenverein Breunsberg		18.03.1991	
	Kapellenverein „St. Georg“, Johannesberg e.V.			
Kahl a. Main	Arbeitskreis Heimatgeschichte Kahl am Main		1980	
Karlstadt	Freunde der Geschichte Karlstads und seines Umlandes e.V. (seit 01.01.2001 Gruppe des Frankenbunds)	http://www.historischer-verein-karlstadt.de/index.php?option=com_content&view=article&id=178&Itemid=15	1972	Veröffentlichungen: http://www.historischer-verein-karlstadt.de/index.php?option=com_content&view=article&id=10&Itemid=23
Karlstein a. Main	Geschichtsverein Karlstein a. Main	http://www.geschichtsverein-karlstein.de/page7.htm	1966: Interessengemeinschaft Heimatgeschichte; September 1977: Gründung des Geschichtsvereins durch obige Interessengemeinschaft	
Kleinostheim	Heimat- u. Geschichtsverein Kleinostheim 1979 e.V.	http://www.geschichtsverein-kleinostheim.de/Home/1,000000449699,8,1	1979	Veröffentlichungen: http://www.geschichtsverein-kleinostheim.de/Schriften-DVDs/1,0000000476367,8,1



<i>Ort</i>	<i>Geschichtsverein</i>	<i>Homepage</i>	<i>Gründungsdatum, Mitglieder</i>	<i>Publikationsorgan</i>
Laufach	Geschichts- und Heimatverein Laufachtal e.V.		03.09.1980	
Mainaschaff	Verein für Orts- und Familiengeschichte Mainaschaff e.V.	http://www.vofag.de/	25.02.1985	Veröffentlichungen: http://www.vofag.de/html/veroeffentlichungen.html
Mespelbrunn	Heimat- u. Geschichtsverein Hesselthal / Mespelbrunn 1990 e.V.		1990	
Mömbrits	Heimat- u. Geschichtsverein Niedersteinbach-Brücken			
	Heimat- und Geschichtsverein Mömbrits e.V.	http://msb-pro.de/vereine/hgm/index.html	22.01.1986	
Rothenbuch	Interessengemeinschaft „Altes Bauernhausmuseum“			
Sailauf	Förderverein Sailauf für Heimat und Geschichte e. V.	http://www.foerderverein-sailauf.de/	28.04.2005	Veröffentlichungen: http://www.foerderverein-sailauf.de/index.php?id=58
Schöllkrippen	Heimat- und Geschichtsverein „Oberer Kahlgrund“	http://www.hgv-oberer-kahlgrund.de/veranstaltungsarchiv.html	1982	
Stockstadt	Heimat- und Geschichtsverein Stockstadt a. Main	http://www.stockstadt-am-main.de/vereine/vereine_details.asp?SID=cms100820111359141958429&AdrNr=339&mstr=1	Januar 1987	
Weibersbrunn	Geschichtsverein Weibersbrunn		18.03.1986	

Landkreis Bad Kissingen

<i>Ort</i>	<i>Geschichtsverein</i>	<i>Homepage</i>	<i>Gründungsdatum, Mitglieder</i>	<i>Publikationsorgan</i>
Bad Kissingen	Heimatverein Botenlauben Reiterswiesen e.V. Frankenbundesgruppe	http://hv-reiterswiesen.de/ http://www.frankenbund.de/gruppen.php (noch keine eigene Homepage)	1984; 580 Mitglieder 1965 (Angabe durch Frankenbund)	Heimatblätter, Download auf der Homepage
Nüdlingen	Heimatverein Nüdlingen e.V.	http://heimatvereinmuedlingen.de/	1964	

Landkreis Haßberge

<i>Ort</i>	<i>Geschichtsverein</i>	<i>Homepage</i>	<i>Gründungsdatum, Mitglieder</i>	<i>Publikationsorgan</i>
Haßberge	Histor. Verein Landkreis Haßberge e.V. (seit 2005 Gruppe des Frankenbundes)	http://www.historischervereinlandkreishaßberge.de	14.01.2005 (Steht auf der Vereinshomepage. Der Frankenbund gibt andere Daten an: 14.05.2005: Anschluss an den Frankenbund; 10.02.1989: Gründung)	Veröffentlichungen: http://www.historischervereinlandkreishaßberge.de/veroeffentlichungen.htm
Rauhenbrach-Koppenwind	Heimatgeschichtlicher AK Rauhenbrach	Ist wohl nur ein Arbeitskreis der örtlichen Volkshochschule?!		



Landkreis Kitzingen

<i>Ort</i>	<i>Geschichtsverein</i>	<i>Homepage</i>	<i>Gründungsdatum, Mitglieder</i>	<i>Publikationsorgan</i>
Buchbrunn	Geschichte in Buchbrunn e.V.	http://www.geschichte-in-buchbrunn.de/verein.html	21.02.2002	
Castell	Gesellschaft für Fränkische Geschichte e.V.	http://www.fraenkischegeschichte.de/index.html	1904	Reihen I–IX, Altfränkische Bilder, Fotodruckreihe (http://www.fraenkischegeschichte.de/frs_vero.html)
Dettelbach	Kulturhistorischer Kreis Dettelbach e.V.	http://www.khk-dettelbach.de/index.php	1988	–
Kitzingen	Frankenbundgruppe	http://www.frankenbund.de/gruppen.php (noch keine eigene Homepage)	1921 (Angabe durch Frankenbund)	–
Volkach	Heimatverein Volkacher Mainschleife e.V. (Frankenbundgruppe)	http://www.volkach.de/vereine_heimatverein_de.html	1994	Volkacher Hefte, Unsere Mainschleife (Download auf der Homepage)

Landkreis Main-Spessart

<i>Ort</i>	<i>Geschichtsverein</i>	<i>Homepage</i>	<i>Gründungsdatum, Mitglieder</i>	<i>Publikationsorgan</i>
Arnstein	Arnsteiner Heimatkundlicher Verein	http://www.heimatkundeverein-arnstein.de/	23.07.1990	Veröffentlichung von Jahrbüchern: http://www.heimatkundeverein-arnstein.de/index.php/jahrb%C3%BCher.html

<i>Ort</i>	<i>Geschichtsverein</i>	<i>Homepage</i>	<i>Gründungsdatum, Mitglieder</i>	<i>Publikationsorgan</i>
Aschfeld	Heimatverein „Frohsinn“ Aschfeld e.V.	http://www.villa-schneider.de/frohsinn/	20. 08.1899; Gründung des Vereins „Frohsinn“; Verbot während NS-Zeit; 1956: Umbenennung in Heimatverein „Frohsinn“	
Gemünden a. Main	Historischer Verein Gemünden a. Main u. Umgebung		24.03.1983	
Lohr am Main	Geschichts- und Museumsverein Lohr a. Main			
	Förderverein Gefährten Schönrains & Freunde e.V.	http://www.schoenrain.de/	22.11.2004	
Marktheidenfeld	Historischer Verein Marktheidenfeld und Umgebung e.V.			

Landkreis Miltenberg

<i>Ort</i>	<i>Geschichtsverein</i>	<i>Homepage</i>	<i>Gründungsdatum, Mitglieder</i>	<i>Publikationsorgan</i>
Altenbuch	Altenbucher Heimatverein e.V.	http://www.altenbucherheimatverein.de/#startseite.html	4.11.2006	–



<i>Ort</i>	<i>Geschichtsverein</i>	<i>Homepage</i>	<i>Gründungsdatum, Mitglieder</i>	<i>Publikationsorgan</i>
Amorbach	Heimat- und Geschichtsverein Amorbach e.V.	http://www.hgv-amorbach.de/	26.10.2007; 251 Mitglieder	
Bürgstadt / Main	Heimat- und Geschichtsverein Bürgstadt e.V.	http://www.hgv-buergstadt.de/	1985	Veröffentlichungen: http://www.hgv-buergstadt.de/veroeffentlichungen.html
Collenberg	Burgfreunde Kollenburg e.V.	http://www.burgfreunde-kollenburg.de/	22.04.2008	–
	Förderverein zur Erhaltung der Bildstöcke und historischen Werte e.V.			–
Dorfprozelten	Heimat- und Geschichtsverein Dorfprozelten	http://heimat-geschichtsverein-dorfprozelten.de/	04.11.1987	Veröffentlichungen: http://heimat-geschichtsverein-dorfprozelten.de/6.html
Eichenbühl	Heimat- und Geschichtsverein Eichenbühl e.V.	Keine eigene Homepage http://www.geschichte-untermain.de/mil_geschichtsvereine.html	06.04.1987	–
Eisenbach	Heimat- und Verkehrsverein Eisenbach	Keine eigene Homepage http://www.geschichte-untermain.de/mil_geschichtsvereine.html	1958; Museum seit 1988/89	
Elsensfeld	Heimat- und Museumsverein Elsensfeld	http://www.museum-elsensfeld.de/index.html	25.11.1980	–
Eschau	Burgfreunde Wildenstein	http://www.burgfreunde-wildenstein.de/	26.03.2002	–

Ort	Geschichtsverein	Homepage	Gründungsdatum, Mitglieder	Publikationsorgan
Großheubach	Heimatkundlicher Treff Großheubach	Keine eigene Homepage http://www.geschichte-untermain.de/mil_geschichtsvereine.html	02.10.1986 (Kein Verein, sondern nur eine lose Vereinigung von Heimat- und Geschichtsinteressierten. Monatl. Treffen mit meist etwa 15 Personen.)	–
Großwallstadt	Heimat- und Verkehrsverein e.V. Heimat- und Verkehrsverein Großwallstadt	http://www.info-grossheubach.de/ Keine eigene Homepage http://www.geschichte-untermain.de/mil_geschichtsvereine.html	30.10.1973; Gründung; 27.08.1997: Umbenennung in Heimat- und Geschichtsverein Großwallstadt	(Eher touristische Informationen, aber auch Rubrik „Geschichtliches“) –
Hausen	Heimatverein Hausen	Keine eigene Homepage http://www.geschichte-untermain.de/mil_geschichtsvereine.html	1955	–
Kleinheubach	Heimat- und Geschichtsverein Kleinheubach e.V.	http://www.kleinheubach.de/gemeinde/vereine/heimatges/	1991	–
Kleinwallstadt	Heimat- und Geschichtsverein Kleinwallstadt	http://www.hgv-kleinwallstadt.de/		
Klingenberg	Heimat- und Verkehrsverein Klingenberg Förderkreis historisches Klingenberg	Keine eigene Homepage http://www.geschichte-untermain.de/mil_geschichtsvereine.html Keine eigene Homepage http://www.geschichte-untermain.de/mil_geschichtsvereine.html	1980	–



Ort	Geschichtsverein	Homepage	Gründungsdatum, Mitglieder	Publikationsorgan
Laudenbach	Heimat- und Geschichtsverein Laudenbach	http://www.laudenbach-am-main.de/gemeind/vereine/heimatundges/	1953	-
Leidersbach	Heimat- und Geschichtsverein Leidersbach	Keine eigene Homepage http://www.geschichte-untermain.de/mil_geschichtsvereine.html	25.11.1983	-
Miltenberg	Frankenbundgruppe	http://www.frankenbund.de/gruppen.php (keine eigene Homepage)	11.03.1955 (Angabe durch Frankenbund)	-
	Förderkreis Historisches Miltenberg e.V. Freundeskreis Museum der Stadt Miltenberg e.V.	http://www.historisches-miltenberg.de/ http://www.museum-miltenberg.de/	5.11.1975	-
Mömlingen	Heimat- und Geschichtsverein Mömlingen e.V.	http://www.geschichte-untermain.de/hgv.html	1978	Veröffentlichungen: http://www.geschichte-untermain.de/moem_heimatbuecher.html
Mönchberg	Kultur- und Geschichtsverein Mönchberg e.V.	Keine eigene Homepage http://www.geschichte-untermain.de/mil_geschichtsvereine.html	06.03.1987	-
Niedernberg	Geschichtsverein Niedernberg e.V.	http://www.hesbacher.de/gv/index.html	17.10.1985	-
Obernburg	Frankenbundgruppe	http://www.frankenbund.de/gruppen.php (keine eigene Homepage) http://www.hvv-obernburg.de/	26.04.1973 (Angabe durch Frankenbund)	-
	Heimat- und Verkehrsverein Obernburg	http://www.hvv-obernburg.de/html/romermuseen_in_obernburg.html	2005	-
	Förderverein Römermuseum Obernburg Förderkreis Mainlimes-Museum e.V.	http://www.roemerverein.de/ Förderkreis Mainlimes-Museum_e.V./Willkommen.html	2005	-

<i>Ort</i>	<i>Geschichtsverein</i>	<i>Homepage</i>	<i>Gründungsdatum, Mitglieder</i>	<i>Publikationsorgan</i>
Sulzbach	Heimat- u. Geschichtsverein Sulzbach-Soden-Dornau	http://www.geschichtsverein-sulzbach.de/index.php	16.03.2001	–
Weilbach	Heimatverein Weilbach-Weckbach	Keine eigene Homepage http://www.geschichte-untermain.de/mil_geschichtsvereine.html	24.03.1992	–

Landkreis Rhön-Grabfeld

<i>Ort</i>	<i>Geschichtsverein</i>	<i>Homepage</i>	<i>Gründungsdatum, Mitglieder</i>	<i>Publikationsorgan</i>
Bad Königshofen i. Grabfeld	Verein für Heimatgeschichte im Grabfeld e.V.	http://www.kulturseite.info/index.php?option=com_content&view=article&id=163&Itemid=109	1978	Veröffentlichungen: http://www.kulturseite.info/index.php?option=com_content&view=category&layout=blog&id=56&Itemid=98
Bad Neustadt a. d. Saale	Frankenbundgruppe	http://www.frankenbund.de/gruppen.php (noch keine eigene Homepage)	01.01.1921 (Angabe durch Frankenbund)	–

Landkreis Schweinfurt

<i>Ort</i>	<i>Geschichtsverein</i>	<i>Homepage</i>	<i>Gründungsdatum, Mitglieder</i>	<i>Publikationsorgan</i>
Geldersheim	Verein für Heimat- und Brauchtumspflege Geldersheim e.V.	http://www.galderschummerkerwa.de.tl/Verein.htm	1988	–
Gerolzhofen	Historischer Verein in Gerolzhofen e.V. (Frankenbundgruppe)	http://www.frankenbund.de/gruppen.php (noch keine eigene Homepage)	10.02.1981	–
	Historischer Verein in Gerolzhofen e.V. – Geschichte für alle	http://histor-verein-geo.de/		Bücherliste http://histor-verein-geo.de/bucherliste/
Gochsheim	Historischer Förderkreis Gochsheim-Weyer e.V.	http://www.reichsdorfmuseum.de/frame.html	27.04.1982	–
Kolitzheim	Verein Militärgeschichte Franken e.V.	Seite des zugehörigen Museums: http://www.museum-stammheim.de/index.php	23.10.1994	–
Schweinfurt	Historischer Verein Schweinfurt e.V. (Frankenbundgruppe)	http://www.historischer-verein-schweinfurt.de/	1909; Gründung; 01.06.1936; Anschluss an Frankenbund	Mainleite (http://www.historischer-verein-schweinfurt.de/14.html)
Wettringen, Markt Stadtlauringen	Historischer Verein Wettringen		Dezember 1993	–
Werneck	Historischer Verein Markt Werneck e.V.	http://www.historischerverein.de/	25.04.2001	Publikationen auf der Homepage

Landkreis Würzburg

<i>Ort</i>	<i>Geschichtsverein</i>	<i>Homepage</i>	<i>Gründungsdatum, Mitglieder</i>	<i>Publikationsorgan</i>
Kirchheim	Historischer Verein Kirchheim		1987	–
Ochsenfurt-Marktbreit	Frankenbündengruppe	http://www.frankenbund.de/gruppen.php (noch keine eigene Homepage)	15.01.1953: Gründung; 09.02.1955: Anschluss an Frankenbund	–
Rimpar	Freundeskreis Schloß Grumbach e.V.	http://www.schloss-grumbach.de/	16.09.1980	Rimparer Geschichtsblätter http://www.schloss-grumbach.de/veroeffentlichungen-veroeffentlichungen
Veitshöchheim	Traditionsverband 12. Panzerdivision	http://www.12pzdiv.de/	06.05.1992	–
Winterhausen	Verein für Ortsgeschichte Winterhausen	http://www.winterhausen-ortsgeschichte.de/	17.05.1985	Veröffentlichungen http://www.bmn.de/vfo/angebotvfo.html (Winterhäuser Geschichtsblätter)
Würzburg	Würzburger Diözesan-Geschichtsverein	http://www.wdgv.bistum-wuerzburg.de/bwo/dcms/sites/bistum/verbaende/vereine/dgv/index.html	22.11.1932	Zeitschrift: Würzburger Diözesangesichtsblätter; Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg http://www.wdgv.bistum-wuerzburg.de/bwo/dcms/sites/bistum/verbaende/vereine/dgv/publikationen/publikationen_uebersicht.html



Ort	Geschichtsverein	Homepage	Gründungsdatum, Mitglieder	Publikationsorgan
	Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte e.V.	http://www.freunde-mainfranken.de/	1948 (Zusammenschluss der Vereine „Historischer Verein“ [1831], „Kunstverein“ [1841] und „Kunst- und Altertumsverein“ [1893]); 1.470 Mitglieder (01.01.2011)	Schriftenreihe: Mainfränkische Studien Veröffentlichungen: http://www.freunde-mainfranken.de/index.php?id=8
	Frankenbund e.V. Würzburg Dauthendey-Gesellschaft (Gruppe des Frankenbundes)	http://www.frankenbund.de/ http://www.frankenbund.de/gruppen.php http://www.wuerzburg.de/de/kulturbildung/denkmalpflegeundstadtesgeschichte/18582.Max-Dauthendey-Gesellschaft.html	11.10.1920 1934	– Kein historischer Verein im klassischen Sinne – literarische Vereinigung

Anmerkungen

- ^{*} Erstabdruck in: Blätter für Deutsche Landesgeschichte 148 (2012), S. 453–482. Siehe zum Thema neuerdings auch Naser, Markus (Bearb.): Unterfranken in Bayern 1814–2014. Historischer Atlas zum 200-jährigen Jubiläum, Baunach 2014, S. 104–107.
- ¹ Die zeitliche Abfolge lautet wie folgt: 1831–1837 Historischer Verein für den Untermainkreis; 1837–1938 Historischer Verein von Unterfranken und Aschaffenburg; 1938–1945 Historischer Verein von Mainfranken; seit 1948 Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte (vereinigt mit Mainfränkischem Kunst- und Altertumsverein [gegr. 1893] und Mainfränkischem Kunstverein [gegr. 1841]).
- ² Stetter, Gertrud: Die Entwicklung der Historischen Vereine in Bayern bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, München 1959; Kunz, Georg: Verortete Geschichte. Regionales Geschichtsbewusstsein in den deutschen Historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2000.
- ³ Das „Archiv für die Geschichte von Oberfranken“ ist 2011 bei Band 91, das „Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken“ bei Band 100 angekommen. Das „Archiv des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg“ erschien erstmals 1832. Es wurde in 73 Bänden bis 1938 fortgesetzt. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte es sich als „Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst“ (Bd. 1: 1949) fort. Bis heute wird neben der neuen auch die alte Zählung fortgeführt, zuletzt „Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 63 (2011)“ gleich „Archiv des Historischen Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg 134“.
- ⁴ Wagner, Ulrich (Hg.): Geschichte der Stadt Würzburg, Bd. 3: Vom Übergang an Bayern 1814 bis zum 21. Jahrhundert, Stuttgart 2007, S. 627, 840, 966–968, 1058.
- ⁵ Dies geschah übrigens im Jahre 1898 nahezu zeitgleich mit der Einrichtung des Lehrstuhls für Bayerische Geschichte an der Universität München, dessen erster Lehrstuhlvertreter Siegmund von Riezler war.
- ⁶ Flachenecker, Helmut: Theodor Henner, Geheimer Regierungsrat und ordentlicher Professor für Geschichte (1851–1928), in: Ders. / Fuchs, Franz (Hg.): Anfänge der geschichtlichen Forschung an der Universität Würzburg. 150 Jahre Historisches Institut / 100 Jahre Kunstgeschichtliches Institut, (Historische Studien der Universität Würzburg 9 = Mainfränkische Hefte 109), Regensburg 2010, S. 108–143, hier 129–130.
- ⁷ Süß, Peter A.: Regierungspräsident Friedrich Graf von Luxburg, (Mainfränkische Hefte 107), Würzburg 2008, S. 76–77; Wall, Frauke van der: 100 Jahre Fränkischer Kunst- und Altertumsverein, (Mainfränkische Hefte 91), Würzburg 1993.
- ⁸ Jahresbericht des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg für 1897, Würzburg 1898, S. 3–4.
- ⁹ Jahresbericht des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg für 1926, Würzburg 1927, S. 3–4.



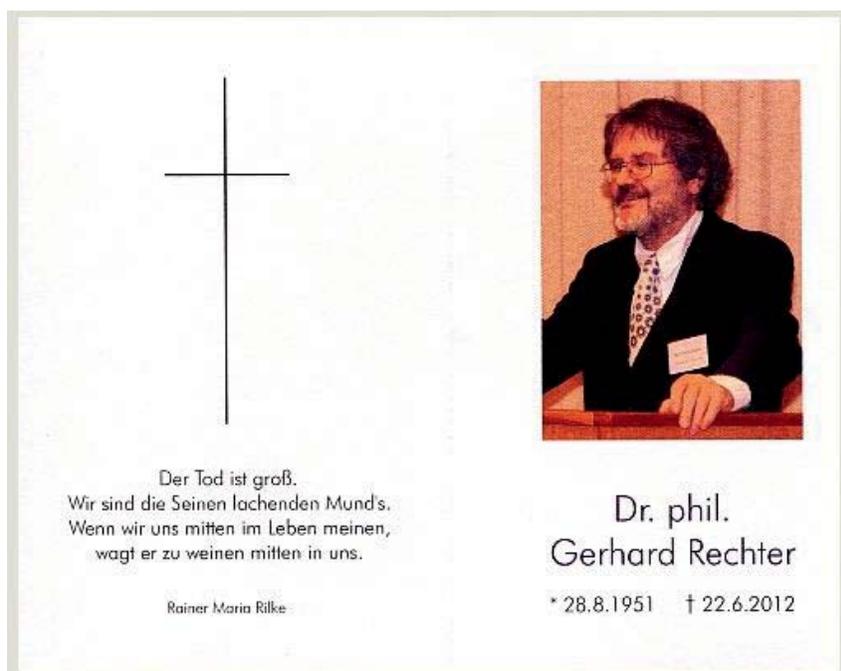
- ¹⁰ Staatsarchiv Würzburg, Historischer Verein (HV) Vereinsarchiv 83: Sitzungsprotokolle 1842/43–1877.
- ¹¹ Staatsarchiv Würzburg, HV Vereinsarchiv 41: Rechnung des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg pro 1870 und öfters.
- ¹² Staatsarchiv Würzburg, HV Vereinsarchiv 48.
- ¹³ Staatsarchiv Würzburg, HV Vereinsarchiv 61.
- ¹⁴ Staatsarchiv Würzburg, HV Vereinsarchiv 62.
- ¹⁵ Staatsarchiv Würzburg, HV Vereinsarchiv 69.
- ¹⁶ 50 Jahre Geschichts- und Museumsverein Lohr a. Main e.V. 1959–2009, hg. v. Geschichts- und Museumsvereins Lohr a. Main, Lohr 2009.
- ¹⁷ Anderlohr, Karl: 50 Jahre im Dienst der Heimat. Chronik des Geschichts- und Museumsvereins, in: 50 Jahre (wie Anm. 16), S. 7–50, hier S. 7.
- ¹⁸ Ebenda, S. 9–10, 44–45. Es handelte sich dabei um die Professoren Karl Bosl, Franz-Josef Schmale (damals noch „Dozent“), Otto Meyer (seit 1985 Ehrenmitglied). Meyer hielt mehrere Vorträge in Lohr (1982, 1985, 1992, 1993). Hinzu kamen Prof. Elisabeth Roth (Bamberg) und Prof. Dr. Klaus Wittstadt. Siehe hierzu Harth, Josef: Vereins-Veranstaltungen in den Jahren 1981–2009, in: 50 Jahre (wie Anm. 16), S. 106–113.
- ¹⁹ Anderlohr (wie Anm. 17), S. 12. Siehe ferner die Satzung in: 50 Jahre (wie Anm. 16), S. 118–123.
- ²⁰ Anderlohr (wie Anm. 17), S. 26–27, 47 und öfter.
- ²¹ Amrhein, Meinrad: Franconica-Bibliothek und Geschichtsfreunde, in: 50 Jahre (wie Anm. 16), S. 73–82.
- ²² Bald, Herbert: Das Hundertjahr-Projekt. Aus der Geschichte des Spessartmuseums, in: 50 Jahre (wie Anm. 16), S. 51–66; Wirthmann, Hans-Joachim: Die Leihgaben des Vereins im Spessartmuseum, in: 50 Jahre (wie Anm. 16), S. 67–72.
- ²³ Domarus, Max: Hundert Jahre Verschönerungsverein Würzburg 1874–1974, Würzburg 1974, S. 76–77: etwa in Ochsenfurt (1883), Karlstadt (1886), Gemünden (1886), Haßfurt (1886).
- ²⁴ Ebenda, S. 213–216, 281–297.
- ²⁵ Einige der neueren Bände sind auf der Website des Vereins im pdf-Format verfügbar.
- ²⁶ <http://www.historischervereinlandkreishassberge.de/satzung.htm> (aufgerufen 2012 Juli 8).
- ²⁷ <http://www.geschichtsverein-aschaffenburg.de/start/website.htm> (aufgerufen 2012 Juli 8).
- ²⁸ <http://www.historischer-verein-schweinfurt.de/index.html> (aufgerufen 2012 Juli 9). Petersen, Ernst: Die Gründung des Historischen Vereins Schweinfurt, in: Schweinfurter Mainleite Nr. 2, 2009, S. 4–15.
- ²⁹ Horling, Thomas / Müller, Uwe (Hg.): Fürsten & Industrielle. Schloss Mainberg in acht Jahrhunderten, (Veröffentlichungen des Historischen Vereins Schweinfurt NF 8 = Mainfränkische Studien 80), Schweinfurt 2011.
- ³⁰ <http://www.historischer-verein-karlstadt.de/> (aufgerufen 2012 Juli 8).

- ³¹ Gerolzhofen. Stadtchronik 779–2012, Baunach 2012. Die Chronik umfasst 48 Beiträge auf 640 Seiten, finanziert wurde sie von der ortsansässigen „Dr.-Ottmar-Wolf-Stiftung“.
- ³² Flachenecker, Helmut: Ortschroniken in Unterfranken – ein historischer Überblick, in: Frankenland. Zeitschrift für fränkische Landeskunde und Kulturpflege 62 (2010), S. 364–368. Der Artikel fußt auf den Ergebnissen einer unveröffentlichten Zulassungsarbeit für das Lehramt an Gymnasien Frühjahr 2005, verfasst am Lehrstuhl für Fränkische Landesgeschichte der Universität Würzburg; Friedrich, Claudia: Ortsgeschichtsschreibung in Stadt und Landkreis Würzburg. Ein Beitrag zur fränkischen Landesgeschichte.
- ³³ <http://www.schoenrain.de/> (aufgerufen 2012 Juli 7).
- ³⁴ <http://kollenburg-main.de/pages/geschichte-der-burg.php> (aufgerufen 2012 Juli 7).
- ³⁵ <http://www.burgfreunde-wildenstein.de/> (aufgerufen 2012 Juli 7).
- ³⁶ <http://www.historisches-miltenberg.de/cms/geschichte.php> (aufgerufen 2012 Juli 7).
- ³⁷ Mitteilungsblatt der Gemeinde Großrinderfeld 29 Jg., Nr. 38, 19. September 2003: <http://www.grossrinderfeld.com/arch-gemblatt/volltext-2003-09-19.pdf> (aufgerufen 2012 Juni 4).
- ³⁸ <http://www.geschichtsverein-alzenau.de/> (aufgerufen 2012 Juli 10).
- ³⁹ <http://www.unser-kahlgrund.de/index.htm> (aufgerufen 2012 Juli 10).
- ⁴⁰ Interessant ist der Name der Website, der nur den Ortsnamen enthält: www.wenighoesbach.de/ (aufgerufen 2012 Juli 10).
- ⁴¹ <http://www.hugverein-haibach.de/auf.htm> (aufgerufen 2012 Juli 10).
- ⁴² Rosmanitz, Harald: Die Ketzelsburg in Haibach. Eine archäologisch-historische Spurensuche, Neustadt / Aisch 2006.
- ⁴³ <http://www.hgv-wenigumstadt.de/index.html> (aufgerufen 2012 Juli 10).
- ⁴⁴ <http://www.hug-heigenbruecken.de/> (aufgerufen 2012 Juli 10).
- ⁴⁵ www.historisches-unterfranken.uni-wuerzburg.de/ (aufgerufen 2012 Juli 2).
- ⁴⁶ Flachenecker, Helmut: Fränkische Städtelandschaften. Anmerkungen zu einem Forschungsdesiderat, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 59 (1999), S. 87–108; Ders.: Städtelandschaft Franken, in: Jahn, Wolfgang / Schumann, Jutta / Brockhoff, Evamaria (Hg.): Edel und frei. Franken im Mittelalter, (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 47), Augsburg 2004, S. 308–312; Ders.: Städtelandschaft Franken – eine Einführung, in: Frankenland. Zeitschrift für fränkische Landeskunde und Kulturpflege 57 (2005), S. 308–316.
- ⁴⁷ Heinrich, Dieter: Neue Wege zur Heimatforschung in Nordostoberfranken – aktive Denkmalspflege und regionale Vernetzung von Heimatforschern, in: Frankenland 64 (2012), S. 209–211, Zitat S. 210. Die Internetadresse lautet: www.forum.lnv-hof.de.
- ⁴⁸ Himmelsbach, Gerrit / Ermischer, Gerhard: Europäische Kulturwege im Spessart. Wanderwege 1–15, Hanau 2008.
- ⁴⁹ Aktuelle Informationen stehen auf der Website <http://www.spessartprojekt.de> (aufgerufen 2012 Juli 8).

Meldungen aus dem Verband

Manfred Tremel

Dr. Gerhard Rechter (1951–2012) – Ein Nachruf



The obituary notice is presented in a light-colored rectangular frame. On the left side, there is a simple black cross symbol. Below the cross is a quote in German: "Der Tod ist groß. Wir sind die Seinen lachenden Mund's. Wenn wir uns mitten im Leben meinen, wagt er zu weinen mitten in uns." followed by the name "Rainer Maria Rilke". On the right side, there is a color photograph of Dr. Gerhard Rechter, a man with glasses and a beard, wearing a dark suit and a patterned tie, sitting at a table. Below the photograph, his name "Dr. phil. Gerhard Rechter" is printed in a serif font, followed by his birth and death dates: "* 28.8.1951 † 22.6.2012".

Am 22. Juni 2012 starb Dr. Gerhard Rechter nach kurzer, schwerer Krankheit. Noch wenige Wochen zuvor hatte ich mit ihm telefoniert, freundschaftlich-realistisch, aber durchaus mit einem Hoffnungsschimmer, das lange, leider allzu lange aufgeschobene Gläschen Rotwein in Nürnberg doch noch trinken zu können.

Wir haben manche fröhliche Stunde miteinander verbracht, aber uns auch gemeinsam ernsthafter Arbeit gewidmet. Er war seit 1988 ein ständiger Wegbegleiter im Verband, zunächst im Beirat und dann im Vorstand, sachkundig und kompetent, aber auch verschmitzt und ironiefähig. Die

Gespräche mit ihm waren selbst bei schwierigen Themen vergnüglich und oft angereichert mit kleinen Erlebnissen, Anekdoten oder Plaudereien aus dem Nähkästchen. Das hat ihn zu einem höchst angenehmen Zeitgenossen werden lassen, der aber in der Sache auch unnachgiebig und kämpferisch sein konnte und in Fragen der wissenschaftlichen Redlichkeit und Qualität zu keinerlei Kompromissen bereit war.

Dass er bekennender Franke mit einem gewaltigen Wissensschatz war, kam auch dem Verband und mir als Vorsitzendem stets zugute, weil er sein Frankenland nicht nur liebte, sondern auch kannte und uns damit besser Ratgeber und zugleich kompetenter Vertreter vor Ort war. Sein gesamter Lebensweg war fränkisch geprägt.

Am 28. August 1951 wurde er im mittelfränkischen Windsheim geboren. Er studierte von 1971 bis 1977 an der Friedrich-Alexander-Universität in Erlangen-Nürnberg Geschichte, Deutsch und Sozialkunde und legte dort das Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien ab. Zeitgleich arbeitete er bereits an seiner Dissertation über die Kommende Virnsberg des Deutschen Ordens und die Rittergüter im oberen Zenngrund. Von 1978 bis 1981 besuchte er die Münchner Archivschule und ließ sich dort für den Höheren Archivdienst ausbilden. Nach Promotion und erfolgreichem Abschluss der Archivschule verbrachte er ab 1981 fast sein gesamtes Berufsleben im Staatsarchiv Nürnberg, dessen Leitung er 1999 übernahm.

Neben seinem außergewöhnlich hohen beruflichen Engagement fand Gerhard Rechter erstaunlicherweise auch immer wieder Zeit, so umfangreiche, tieferschürfende und höchst qualitätvolle Werke wie die acht Bände zur Genealogie und Besitzgeschichte der Familie Seckendorff, mehrere Findbücher zu den Archiven der Grafen und Freiherrn von Seckendorff sowie zu den Archiven der Familienstiftung von Crailsheim, den Band über „Das Reichssteuerregister von 1497 des Fürstentums Brandenburg-Ansbach-Kulmbach oberhalb Gebürgs“ oder die Häusergeschichten von Uffenheim und Lichtenau zu erarbeiten.

Daneben engagierte er sich ehrenamtlich und schuf so ein wirksames und nützliches Netzwerk kultureller Verbindungen, die er mit seinem Wissen und seiner Tatkraft bereicherte. Er gehörte dem Beirat der Gesellschaft für Familienforschung in Franken ebenso an wie dem Wissenschaftlichen Ausschuss der Gesellschaft für fränkische Geschichte und dem Beirat des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg. 2002 übernahm er noch das Amt des Zweiten Vorsitzenden der Altnürnberger Landschaft.

Das Zentrum seines fränkischen Engagements war aber ohne Frage der Historische Verein für Mittelfranken, für den er seit 1989 als Schriftleiter und Herausgeber des Jahrbuchs sowie der dort erscheinenden Mittelfränkischen Studien verdienstvoll tätig war und dessen volle Geschäftsführung er 1994 als Zweiter Vorsitzender übernahm.



So war er immer unser Mann in Franken, aber zugleich auch ein tatkräftiges, anregendes und diskursfreudiges Mitglied in unserem Vorstand, dem wir manchen hilfreichen Vorschlag, manches nützliche Angebot, manchen wirksamen Einwand zu verdanken hatten.

So werde ich ihn auch in Erinnerung behalten, ihn, den ich gerne als meinen Nachfolger in der Verbandsführung gesehen hätte, klug, verschmitzt und rundherum fränkisch.

Mit seinem Tod sind alle diese Überlegungen Makulatur geworden, der Verlust ist schmerzlich und gravierend. Aber es bleibt auch die Dankbarkeit für diese gemeinsamen Jahre, in denen wir ihn als Mitstreiter und Freund an unserer Seite hatten.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren und uns seiner erinnern auch über die Zeit der Trauer hinaus.

Manfred Tremel

Ehrenmitglied Hans Roth – Eine Laudatio



*Hans Roth, Ehrenmitglied des Verbandes
bayerischer Geschichtsvereine e.V.*

Das Ausscheiden von Hans Roth im Juni 2013 aus dem Vorstand bedeutete eine deutliche personelle Zäsur für den Verband. Glücklicherweise bleibt er uns aber als Beiratsmitglied erhalten und bringt so weiterhin seine Kompetenz ein. Hans Roth diente dem Verband bayerischer Geschichtsvereine und mir persönlich über 20 Jahre als außergewöhnlich zuverlässiger und loyaler Stellvertreter und gab Jahrzehnte lang als engagierter Redakteur das Mitteilungsblattes des Verbandes heraus.

Eine Stütze des Verbandes war er schon zu Zeiten von Karl Bosl, als er 1984 in Weißenburg zum Schatzmeister gewählt wurde. Sein auch in diesem Band abgedruckter Vortrag

„Zur Situation der Heimat- und Geschichtsvereine in Bayern“ aus dem Jahre 1987 stellte eine wichtige Bestandsaufnahme dar und enthielt programmatische Aussagen für die künftigen Aufgaben der Geschichtsvereine.

1989 übernahmen wir in Nördlingen gemeinsam die Verantwortung für den Verband, ich als Vorsitzender, Hans Roth als Stellvertretender Vorsitzender.

Mit seiner Beständigkeit und Kompetenz hat er sich um den Verband in hohem Maße verdient gemacht und wurde deshalb im Juni 2013 mit der selten verliehenen Ehrenmitgliedschaft des Verbandes ausgezeichnet.

Seine vielseitigen Fähigkeiten und die Fülle seiner Leistungen durfte ich als Laudator bereits öffentlich würdigen, als ihm von den Münchner Turmschreibern der Poententaler verliehen wurde. Diese Rede, die Hans Roth facettenreich zu charakterisieren versuchte, enthält so viele damals wie heute gültige Feststellungen, dass sie hier vollständig abgedruckt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden soll.

Laudatio auf Hans Roth zur Verleihung des Poetalers am 27. November 2010 im Alten Rathaus München

Heimat ist „der schönste Name für Zurückgebliebenheit“ oder „eine Kinderkrankheit, die Erwachsene befällt, hinterrücks und heimtückisch“, so hat Martin Walser in seinen noch rebellischeren Jahren spitz formuliert. Und Herbert Rosendorfer, Mitglied Ihrer schreibenden Zunft, leitete 1997 seinen Vortrag beim Bayerischen Heimattag in Bamberg mit einer geradezu desillusionierenden Feststellung ein: „Durch den ständigen Beschuss mittels rhetorischen Projektilen ist die Heimat durchlöchert wie ein Ementaler, dessen Heimat, die Schweiz, ja besonders, wie soll man sagen, heimatintensiv ist.“

Welcher rhetorischen Mittel soll sich einer bedienen, der angesichts dieser Befunde einen loben soll, der eben diese Heimat professionell pflegt. Soll er das Paradoxon anerkennen und einfach aushalten, soll er kräftige Antithesen aufbauen oder sich in die ironische Brechung flüchten? Zugegeben, dies ist natürlich eine rhetorische Frage. Denn selbstverständlich werde ich Hans Roth und sein Tun loben, wie es sich gehört und wie er es verdient. Mit dem Euphemismus, der Zeitgeist sei uns durchaus gewogen, schaffe ich mir hilfsweise sogar eine Argumentationsgrundlage, auf der Heimatpflege lobenswert erscheinen muss.

Aber nun im Ernst: Der Berg der Vorurteile gegen die Heimat und ihre Pflege, gegen Volkstanz und Volksmusik, gegen Tracht und Dialekt, Brauchtum und Heimatgeschichte ist gewaltig – nicht in den geschlossenen Selbstbestätigungswelten der Heimatbewussten, aber in der Alltagswelt etwa der Medien, der Finanzen, der Wirtschaft, der Hochkultur. Ein hochmöglicher Vertreter eben dieser Hochkultur hat vor kurzem in einem auserlesenen Zirkel von ebenso hochmögenden Kulturträgern das Hinterherhinken Bayerns – ganz besonders Münchens als Kunstmetropole – hinter Berlin, Paris und London allen Ernstes mit dem zu häufigen Abspielen von Volksmusik im Bayerischen Rundfunk in Zusammenhang gebracht. Und wenn ich an die Diskussionen denke, die ich um das gleiche Thema in den privaten Medien, um die „polarisierende Wirkung von Volksmusik“ im Formatradio etwa, führen durfte und musste, dann schwillt mir noch im nachhinein der Zorneskamm. Gegen diese Mischung aus Großmannsucht, Globalisierungsgeschwätz und Gewinnsucht ist schwer anzukommen, auch wenn inzwischen sogar bei der Hanns-Seidl-Stiftung Veranstaltungen für Medienleute mit dem Titel „Heimat bringt Quote“ abgehalten werden.

Und auf diesem Berg der Vorbehalte kraxelt Hans Roth – um wieder auf ihn zurückzukommen – nun seit Jahrzehnten mit bewundernswerter Ausdauer und Geduld. Er, der gelernte Bibliotheksprofi und leidenschaftliche



Büchermensch, hat stets an die Kraft der Sprache geglaubt und sie ernst genommen. Das gepflegte geschriebene Wort hat einen hohen Stellenwert in seinem Lebenswerk. Er hat es bewiesen in Büchern und Aufsätzen – zum „Meier Helmbrecht“, zu Jakob Balde, zum Zunftwesen, zu Kirchen und Denkmälern und, und, und ..., vor allem aber auch in den von ihm über Jahrzehnte betreuten Schriften „Das Salzfass“ und die „Schönere Heimat“; erstere für seine geliebte Heimatstadt Laufen, der er trotz Münchner Wohnsitz und Arbeitsort stets die Treue gehalten hat. Sie hat ihn offensichtlich geprägt, hat auch die Grundlagen für sein späteres Heimatengagement gelegt. Und er dient ihr dafür bis heute als Vorsitzender des Historischen Vereins. Der Titel „Das Salzfass“ ist übrigens ein sprechender Beleg für Traditionspflege und Geschichtsbewusstsein, die er als bekennender Rupertiwinkler natürlich hochhält.

Mit einer großartigen grenzüberschreitenden Ausstellung in Salzburg und Laufen, an der er entscheidend mitgewirkt hat, hat er auch Salzburg seine Referenz erwiesen, einer Stadt, die ihn ebenfalls stark geprägt hat. Prälat Walter Brugger hat diese spezielle Mischung vielleicht am treffendsten beschrieben: „Der Charme deines Wesens ist salzburgisch [...], die Hinterkönnftigkeit hinter den Ohren ist bairisch und der Humor ist eigentlich münchenerisch. [...]“

Beim publizistischen Flaggschiff des Landesvereins, der Vierteljahresschrift „Schönere Heimat“, ist er der eigentliche Spiritus Rector gewesen und hat diese gehaltvolle und hochwertige Zeitschrift über Jahrzehnte als Redakteur betreut. Den Forderungen der Modernisierer und den kritischen Einwänden der Besserwisser, die meist das Umschlagblatt nicht einmal geöffnet haben, beugte er sich glücklicherweise nicht. Er hat den Titel nämlich völlig zurecht als Programm und Vision zugleich verstanden. Und warum sollte unsere Heimat nicht auch schön, ja sogar noch schöner sein dürfen?

In den 80er Jahren hat er sich besonders intensiv für die bayerische Sprachpflege eingesetzt und dabei einen Stückewettbewerb ins Leben gerufen, der das Laientheater bayernweit belebt hat. Er war sogar so mutig, an der Modernisierung und Verjüngung der bayerischen Literaturszene mitzuwirken, ein Unterfangen, das offensichtlich bis heute des Schweißes der Edlen wert ist.

Die Zahl seiner Vorträge und Führungen ist Legion, ein begabter Vermittler ist er, der aus der Liebe zu den Dingen und den Menschen die Saiten zum Schwingen bringt.

Zuverlässig wie wenige nahm und nimmt er überdies seine institutionellen Verpflichtungen seit Jahrzehnten wahr, im Historischen Verein von Laufen, viele Jahre im Landesdenkmalrat, in der Euregio Salzburg /

Berchtesgaden /Traunstein und nicht zuletzt im Rundfunkrat, immerhin als Vorsitzender des Hörfunkausschusses.

Auch mir ist er seit 20 Jahren treuer Wegbegleiter im Verband der bayerischen Geschichtsvereine, einer, auf den man nicht verzichten will und kann, weil er Kästners Wahlspruch – „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es“ – geradezu verkörpert.

Zur Beständigkeit kommt bei ihm eine Kompetenz, die er nicht vor sich herträgt, sondern über die er in aller Bescheidenheit einfach verfügt. So ist er vielen auch ein einfühlsamer Ratgeber geworden, einer, der zuhören kann und gelassen bleibt auch in den Aufgeregtheiten unseres Kulturbetriebes. Gerade in der Denkmalpflege hat er mit Augenmaß und der Fähigkeit, Menschen zusammenzubringen, viel Gutes bewirkt. Dass er den „Tag des offenen Denkmals“, heute eine kulturelle Großveranstaltung, mit initiiert hat, sei nur erwähnt. Die gerne in Sonntagsreden beschworene Idylle einer „Besänftigungslandschaft“, so der Volkskundler Hermann Bausinger, hat dabei Hans Roths Heimatbild nicht bestimmt. Aber weder die Faust auf dem Tisch noch der Schaum vor dem Mund gehörten zu seinem Instrumentarium. Er war ein nachhaltiger, wirkungsvoller „sanfter Rebell“, der wusste, wofür er sich einsetzt und wogegen er kämpft.

Ich nenne drei Beispiele: In den 70er Jahren, wenige Jahre nach seinem Einstieg beim Landesverein, ging es um die Erhaltung des Faches Heimatkunde in der Grundschule. Und damals ist es ihm gelungen, alle Kräfte zu bündeln, um den drohenden Verlust von Unmittelbarkeit zu verhindern. Heimat als Zeit, Raum und Kommunikation – so die kürzestmögliche Kurzdefinition – muss nämlich erlebt und erfahren werden können, und das in möglichst frühen Jahren. Kindergarten und Grundschule sind dazu die besten sozialen Orte – übrigens nicht nur für die angestammten Landeskinder!

Mein zweites Beispiel: Vor einigen Jahren führten die Planungen von Mac Donalds auf dem Irschenberg zu heftigen Auseinandersetzungen, bei denen Hans Roth sich kräftig in die Schanze warf. Und einen Teilsieg hat er immerhin erringen können, nämlich dass wenigstens eine halbwegs landschaftsverträgliche Variante gebaut wurde. Und außerdem ist es ihm gelungen, eine weiterführende Planung für ein größeres Gewerbegebiet mitten in der oberbayerischen Prospektlandschaft auf die lange Bank zu schieben, wo es hoffentlich auch noch lange liegen bleibt.

Ein drittes Beispiel sei mir noch gestattet: Gut Kaltenbrunn bei Tegernsee, einst der größte Ökonomiehof des Benediktinerklosters und hochrangiges Denkmal. Vor einigen Jahren wollte ein namhafter bayerischer Immobilieninvestor, der das Anwesen gekauft hatte, dort ein gigantisches 440-Betten-Hotel errichten, das Denkmal und Landschaft zerstört hätte. Auch das war ein Fall für Hans Roth. Gemeinsam mit der Schutzgemeinschaft



Tegernseer Tal und anderen Kombattanten hat er wie so oft als der große Kommunikator gewirkt. Am Schluss hat glücklicherweise der bayerische Verwaltungsgerichtshof geholfen.

Die Liste der Beispiele ließe sich noch lange fortsetzen. Dass man sich mit derartigen Aktivitäten nicht nur Freunde macht, leuchtet ohne weiteres ein. Hans Roth hat die Angriffe und Anfeindungen meist mit hintergründigem Humor und einer Prise Selbstironie gekontert, ohne in der Sache nachzugeben.

Längst sind – angeregt durch ihn – auch die Weichen für die Zukunft gestellt, durch Konzentration auf die Kulturlandschaft als Ganzes und die Bündelung der Kräfte von Naturschutz, Heimatpflege und Geschichtskultur, wie wir sie im Bayerischen Heimattag seit Jahrzehnten pflegen. Denn wir wissen alle, dass die Zukunft unserer Heimaten in regionalen Netzwerken liegt – und das sage das ich bewusst im Widerstreit zu dem gängigen, übrigens meist ausschließlich ökonomisch begründeten Globalisierungsdogma. Denn wir brauchen die Nähe der Region in vielfacher Hinsicht: in der Kultur, in der Ernährung, in der Energieversorgung, in der Kommunikation. Wenn es uns gelingt, diese Netzwerke aufzubauen und zu stabilisieren, dann werden wir auch künftig zugleich Freude an der großen Welt haben, die ja auch aus vielen kleinen Heimaten besteht. Dies ist auch die Zukunft einer Heimatpflege, wie sie Hans Roth schon lange betrieben hat und weiterhin unterstützen wird.

Goethe, wie immer gut für ein abschließendes Zitat, hat uns das schon vor zwei Jahrhunderten ins Stammbuch geschrieben: „Willst Du am Ganzen dich erquicken, musst du das Ganze im Kleinsten erblicken.“

Wenn Du nun, lieber Hans, der gar nicht geringen Zahl an Auszeichnungen noch eine weitere hinzufügen darfst, so ist das eine Ehre für Dich und ein Trost für uns alle, die wir seit Jahrzehnten der Poesie des Unzeitgemäßen huldigen, um der Vergangenheit eine Zukunft zu sichern. Ich gratuliere Dir herzlich und wünsche Dir noch viele erfolgreiche „Pflegejahre“.

Abbildungsnachweis

- Verband bayerischer Geschichtsvereine e.V.

Hans Roth

Gedanken zur gegenwärtigen Situation der historischen Vereine*

Die Stagnation und auch Rückwärtsentwicklung der lokal- und regionalgeschichtlich ausgerichteten Vereine hinsichtlich ihrer Effizienz wie auch der Mitgliederbewegung, wie sie in den 60er und auch noch in den 70er Jahren allenthalben feststellbar war, ist inzwischen weitgehend überwunden. Das beweisen nicht nur die ständig steigenden Mitgliederzahlen vieler Vereine, sondern auch zahlreiche hoffnungsvolle Neugründungen.

Der Abkehr von der „Heimat“ als Forschungsgegenstand ist inzwischen wieder eine verstärkte, aber auch kritischere Hinwendung zur Vergangenheit des unmittelbaren Lebensraumes unter neuen Aspekten und Perspektiven gefolgt. Nicht nur ein wiedergewonnenes Interesse an der Geschichte als solcher ist in breiten Kreisen der Bevölkerung feststellbar – die Auflagenziffern von Sachbüchern mit kulturhistorischer Thematik und auch die Besucherzahlen überregionaler Ausstellungen beweisen dies –, sondern überhaupt ein gewachsenes Bewußtsein gegenüber dem natürlichen und geschichtlich gewordenen Lebensraum, gegenüber dem kulturellen Erbe, das es gleichwohl zu erforschen und darzustellen, aber auch zu erhalten und weiterzuvermitteln gilt.

Bei den etablierten überregionalen, aber auch bei den regionalen und lokalen Heimat- und Geschichtsvereinen hat sich inzwischen ein spürbarer Wandel – was die Arbeitsschwerpunkte und die öffentliche Wirksamkeit betrifft – vollzogen. Das lokalpatriotische Element herrscht keineswegs mehr vor, und auch der oft gescholtene „grüne Tisch“, um den sich eine honorige Vorstandschaft scharte, die der Vereinsbasis wenig Raum zur Mitsprache und zu eigenem Tätigwerden bot, gehört weitgehend der Vereinsgeschichte an.

Will ein historischer Verein seinem zeitgemäßen Auftrag gerecht werden und „zur Verbreitung des historischen Bewußtseins beitragen“, wie es in den meisten Vereinssatzungen festgeschrieben ist, so darf er sich nicht in einer betulichen Rückschau auf Vergangenes erschöpfen, sondern muß sich den Aufgaben der Gegenwart und Zukunft stellen und die Öffentlichkeit suchen. Er muß sich als geschichtlich-kulturelles Gewissen seines Wirkungsraumes verstehen und in diesem Sinne vielseitig tätig werden. Nur so kann er sich Gehör verschaffen, nur so kann er neue Mitglieder und Helfer, aber auch Beachtung in der Öffentlichkeit gewinnen.

In den letzten Jahrzehnten sind den Heimat- und Geschichtsvereinen mit dem Natur- und Umweltschutz, mit dem gesamten Komplex der Denkmalpflege, der Altstadtsanierung, mit der Flurbereinigung und neuerdings mit der Dorferneuerung eine Reihe wichtiger und folgenreicher Aufgaben mit hoher kommunalpolitischer Relevanz und gemeinschaftlicher Verantwortung zugewachsen. Hier mitzuwirken und mitzuentcheiden, was erhalten werden soll und muß und in welchem Umfang, setzt ein hohes Maß an lokalhistorischem Detailwissen und differenzierter Kenntnis der Gegebenheiten voraus – Erfahrungen und Kenntnisse, die von den Vereinen schon im Vorfeld geplanter Maßnahmen eingebracht werden können. Ein Verein mit einer starken Mitgliederzahl, mit einer überzeugenden öffentlichen Wirksamkeit, die in fundierten Stellungnahmen – auch unaufgefordert – zum Ausdruck kommen kann, bleibt in der Regel nicht ungehört, wenn er seine Stimme erhebt gegen drohende Verluste oder Verunstaltungen.

Gewiß, ein überregionaler Verein ist hier vielleicht weniger gefordert als ein regionaler oder gar lokaler Verein, der durch die Objektnähe rascher und auch erfolgversprechender tätig werden kann. Und er muß tätig werden, wenn er seinen kulturpolitischen Auftrag ernst nimmt.

Es ist wenig überzeugend, wenn sich ein Verein beispielsweise in seiner Schriftenreihe auf hundert Seiten fußnotenreich mit der Geschichte eines spätmittelalterlichen Spitals befaßt und keinen Finger rührt, wenn eben dieses Spital aus vordergründigen Spekulationsinteressen oder anderen Gründen der Spitzhacke zum Opfer fällt, wenn ein Verein, der sich dem Lebenswerk eines regional bedeutsamen Heimatschriftstellers widmet, offenbar unbeeindruckt zusieht, wie dessen Geburtshaus abgerissen wird.

Nichts gegen gründliche, detailreiche Forschung, die unerläßlich ist und eine ganz wesentliche Aufgabe der Vereine sein und bleiben muß. Aber wir müssen uns davor hüten, die Forschung im lokalen Bereich isoliert zu betreiben in Form einer „Faktologie“, die die sichtbaren Zeugnisse, die Geschichtsdenkmäler, alles das, was Verbindung von Vergangenheit zur Gegenwart und auch Zukunft schafft, unberücksichtigt läßt. Die Freude am Forschen darf nicht zur alleinigen Vereinsaufgabe, darf nicht zum Selbstzweck werden. Die aus der Forschung gewonnenen Erkenntnisse sollten vielmehr Anregungen vermitteln zum verantwortungsvollen Umgang mit dem überkommenen kulturellen Erbe und darüber hinaus den Bezug von Geschichte und Gegenwart begreifbar machen.

Es gibt freilich genügend Vereine, die sich in diesem Sinne gefordert fühlen und tätig werden. Sie stehen nicht selten im Kreuzfeuer der Kommunalpolitik, was sie ehrt! Gerade bei den jungen Vereinen, die sich überall bilden, ist die Zielsetzung, Forschung mit tätigem Einsatz zu verbinden, unübersehbar. Die Not wird zur Tugend, denn nicht selten führt ein konkreter Anlaß, eine Beeinträchtigung der Landschaft oder des Ortsbildes



zum Zusammenschluß Gleichgesinnter, um durch gemeinsames Handeln derartigen Entwicklungen zu begegnen. Sie nennen sich in der Regel nicht Historischer Verein, sondern Arbeitsgemeinschaft, Interessengruppe, Studienkreis, ohne auf das forschende Gerüst zu verzichten, widmen sich der Stadtteilgeschichte oder Untersuchungen im ländlichen Raum, der Erfassung von Bauernhausformen, der Flurdenkmäler oder der Altstraßen. Gerade mit solchen Aktivitäten wird, wie sich zeigt, die Jugend angesprochen, während viele etablierte Vereine immer wieder das Fehlen der jüngeren Generation beklagen.

In den Vereinen überwiegt die Altersklasse der 50- bis 70jährigen, was wohl immer schon so gewesen sein mag. Nach einer Umfrage sollen nur 5 Prozent der Vereinsmitglieder jünger als 40 Jahre sein. Gewiß, eine Jugendbewegung läßt sich wohl kaum erreichen, denn es entspricht der Mentalität der jüngeren Generation, sich nicht unbedingt vereinsmäßig zu binden. Als Gegenbeispiel kann allerdings die Naturschutzjugend oder die Alpenvereinsjugend angeführt werden, die zahlenmäßig gut besetzt ist und über mangelnden Zulauf nicht zu klagen hat, was aber daran liegt, daß der Jugend Aktivitäten übertragen und abverlangt werden.

Hinsichtlich der historischen Vereine ist allerdings die Frage berechtigt, ob sich nicht manche Vereine bewußt oder unbewußt gegenüber der Jugend abschotten, die Jüngeren nicht in die Vereinsaktivitäten mit einbeziehen, die Veranstaltungen für jüngere Interessenten zu unattraktiv, zu honorig gestalten?

Der Historiker Hermann Heimpel schrieb 1972 in einer Veröffentlichung des Max-Planck-Instituts für Geschichte kritisch über die Vereinsituation: „Sollen die Geschichtsvereine nicht vergreisen, so müssen sie weniger um die Jugend werben als selbst jugendlich sein – zeitgemäß im richtigen, den Wandel der Dinge als geschichtliches Schicksal bedenkenden Sinne“. Wenn sich ein Verein zeitgemäßen Aufgaben stellt, werden sich auch jüngere Interessenten hingezogen fühlen und sich mit den Vereinszielen identifizieren. Und es ist nicht die schlechteste, wenn auch nicht immer bequemste Lösung, jüngere Mitglieder in den Vorstand zu wählen und ihnen Verantwortung mittragen zu lassen.

Die Vereine sind vielfach gefordert. Sie werden auch gebraucht und man bedient sich ihrer gern, wenn es Jubiläumsanlässe zu ermitteln, historisch zu untermauern, wenn es Jubiläen auszurichten gilt – was leider überhand nimmt. Es ist inzwischen fast ein Jubiläumsrausch, eine Kommerzialisierung der Geschichte festzustellen. Der Mensch von heute scheint sich der historischen Dimension, in der er lebt, am ehesten noch durch die Faszination der runden Zahlen bewußt zu werden.

Geschichtliche Ereignisse werden dadurch oft zum Selbstzweck, zum Vehikel für vordergründige Selbstdarstellung der Kommunalpolitiker, denen

es mehr um Grußworte, Ehrenkutsche, Festzug und Bierzelt als um den eigentlichen Anlaß geht, der in der Euphorie des Feierns und wirtschaftlicher Interessen nur noch eine Randerscheinung darstellt. Hochrangige Politiker werden um die Schirmherrschaft bemüht – neuerdings sogar für Wallfahrten und Passionsspiele, als wenn Gläubigkeit und Gottvertrauen eines zusätzlichen politisch-ideellen Schutzes bedürften!

Keine Frage: Berechtigte Jubiläen oder Gedenktage sollten auch würdig gefeiert, historische Ereignisse gebührend in Erinnerung gebracht werden, was eine Chance für die Förderung des historischen Bewußtseins, für die Vermittlung heimatkundlichen Wissens, für Renovierungs- und Instandsetzungsvorhaben, nicht zuletzt für die Bemühungen eines Vereins bedeuten kann. Aber es gilt Maß zu halten, um die Geschichte nicht überzustrapazieren, um nicht unglaubwürdig zu werden und damit auf Dauer nur das Gegenteil, den Überdruß, zu erreichen.

Auf lange Sicht vorbereitete Festschriften, Monographien, Ausstellungen können zur Vertiefung historischen Wissens beitragen, mit Vorträgen, Führungen und Exkursionen kann eine Breitenarbeit über den Mitgliederkreis hinaus geleistet werden. Sozusagen aus dem Boden gestampfte Jubiläumsanlässe, nur um ein „Sommerloch“ veranstaltungsmäßig zu füllen, dazu dürften sich die Vereine nicht hergeben.

Nochmals: Ein historischer Verein muß das historische Gewissen eines Kultur- und Landschaftsraumes sein. Er muß sich deshalb neben den traditionellen auch neuen Aufgaben, die sich stellen, widmen, er muß den Kontakt suchen und unterhalten mit Heimat- und Denkmalpflegern, mit Naturschützern, Archivpflegern und Schulen, mit den Institutionen und Behörden, die mit Maßnahmen der Flurbereinigung, der Dorferneuerung, der Altstadtsanierung befaßt sind. Hier sind allenthalben bei den Vereinen noch Berührungspunkte festzustellen, die abgebaut werden sollten.

Die Heimat- und Geschichtsvereine müssen sich ihres gesellschaftlichen und kulturpolitischen Auftrages in dem Maße bewußt werden, daß sie Geschichte so vermitteln, um nicht nur die Vergangenheit, sondern den gegenwärtigen Standpunkt besser zu verstehen und manche Zukunftsprobleme leichter bewältigen zu können.

(Für die Drucklegung geringfügig überarbeitetes Referat, gehalten bei der Vertreterversammlung am 27. Juni 1987 in Ingolstadt.)

Anmerkung

* Erstabdruck in: Mitteilungen des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine 13 (1989), S. 3–6.

Manfred Tremel

Regionalität und Geschichtsbewusstsein – Geschichts- und Kulturvermittlung im 21. Jahrhundert

Vortrag zur 100-Jahr-Feier des Heimatvereins für
Wasserburg a. Inn und Umgebung (Historischer Verein) e.V.
am 28. September 2013 in Wasserburg



Verbandsvorsitzender Tremel bei seinem Festvortrag zur 100-Jahr-Feier des Wasserburger Geschichtsvereins am 28. September 2013 im Großen Rathaussaal der Stadt Wasserburg.

„Willst du am Ganzen dich erquicken, musst du das Ganze im Kleinsten erblicken.“ – Vielleicht kann Goethes gelehrtes Distichon nicht nur als lyrischer Einstieg, sondern sogar als philosophisches Prinzip dienen für mein Thema und meine Fragestellung. Ich versuche eine Antwort in drei Schritten, indem ich zunächst Region, Geschichtsbewusstsein und Geschichts-

kultur begrifflich untersuche und mich dann mit den spezifischen Leistungen der Geschichtsvereine in diesem Kontext befasse. Und ich schließe mit einigen Zukunftsperspektiven, die durchaus kritischer Natur sind und auch appellativen Charakter haben.

Region, Geschichtsbewusstsein und Geschichtskultur

Zunächst also zu Region, Geschichtsbewusstsein und Geschichtskultur: An Begriffsdefinitionen und an Gedrucktem zur Region fehlt es wahrlich nicht. Trotz aller Unterschiede der wissenschaftlichen Perspektiven und der politischen Standpunkte zeichnen sich inzwischen aber einige zentrale Ergebnisse ab: Als erkenntnistheoretisches wie historisch-soziales Konstrukt ist die Region demnach immer funktional definiert und von einem subjektiven Moment, nämlich dem in der Gesellschaft vorhandenen Bewusstsein von der regionalen Vergangenheit abhängig.

Die vielfältigen Forschungsbemühungen der letzten Jahrzehnte, zu denen neben der Landesgeschichte die Geschichtliche Landeskunde, die Historische Geografie und andere Regionalwissenschaften entscheidend beitragen, haben vor allem die Einsicht vermittelt, dass Räume immer auch als Kommunikations- und Bewusstseinsräume zu verstehen und zu erschließen sind. Dieser subjektiv wahrgenommene Raum ist in der Lage, auf der Basis von „mental maps“ ein Regionalbewusstsein, ein Wir-Gefühl, eine regionale Identität zu schaffen.

Neben diesen für unseren Zusammenhang besonders wichtigen Wahrnehmungs- und Identitätsregionen nennt der Geograf Hans Heinrich Blotevogel noch zwei andere Regionstypen, die für wissenschaftliche Analysen von Relevanz sind: Beschreibungs- und Analyseregionen (Realregionen) sowie Tätigkeitsregionen ökonomischer und politisch-administrativer Organisationen (Aktivitätsregionen). Eine Region in diesem Sinne ist „keine Restgröße zwischen der lokalen und der nationalen bzw. globalen Ebene“, sondern durchaus eine „innovative Leitkategorie“, die durchaus von Relevanz ist für wirtschaftliche, politische, planerische und lebensweltliche Prozesse. (Carl-Hans Hauptmeyer)

Überschneidungen gibt es zum oft synonym verwendeten Begriff „Heimat“, der sich, nüchtern auf den Punkt gebracht, in folgende Kurzformel fassen lässt: Heimat ist Raum, Zeit und Kommunikation. In drei Dimensionen entfaltet sich dieser schillernde Begriff: In der topografischen Dimension ist der Raum prägender Faktor, der häufig mit einem bestimmten Landschaftsbild und subjektiv erlebter Natur in Verbindung steht. Die zeitlich-biografische Dimension liefert kulturelle Bezüge, die meist besonders auf Geschichte, Brauchtum und traditionelle Lebenswelten abheben.



Die soziale Dimension verweist auf die Tatsache, dass Heimat ohne soziale Beziehungen und Kommunikation nicht denkbar ist. Insgesamt sind Begriff und Wirklichkeit von Heimat geprägt von subjektiver Perspektive, individueller Emotionalität und persönlichen Erinnerungsfragmenten und daher als objektivierende wissenschaftliche Kategorie nicht verwendbar, so sehr ihre identitätsstiftende Kraft von Bedeutung und Wirkung sein mag.

Die Grundlegung von Regionalbewusstsein erfolgt in den Institutionen der Geschichtskultur und wird getragen von einem entfaltetem Geschichtsbewusstsein, wobei das reichhaltigste Übungsfeld dafür ohne Frage die engere Region ist. Die jeweilige „Geschichtskultur“ setzt die entscheidenden Rahmenbedingungen für alle historischen Erscheinungsformen von Regionalität. Eingeschlossen sind in den Begriff eine Vielzahl von Institutionen, gesellschaftlichen Gruppierungen und Tätigkeitsfeldern, darunter nicht zuletzt auch die Geschichtsvereine. Geschichtskultur und Geschichtsbewusstsein lassen sich demnach auch als zwei Seiten einer Medaille begreifen, Geschichtskultur als kollektives, Geschichtsbewusstsein als individuelles Konstrukt. Dieses Geschichtsbewusstsein stiftet nicht nur Identität, es legitimiert auch Ansprüche und Zustände, dient der Rechtfertigung und Begründung politischer Entscheidungen. Nicht zuletzt aber hilft es bei der Orientierung. Der Blick in die Vergangenheit ist auf das Heute ausgerichtet, Geschichte wird so zur Lehrmeisterin.

Leistungen der Geschichtsvereine

Ich komme zum Teil 2 und frage nach den spezifischen Leistungen der Geschichtsvereine in diesem eben ausgeführten theoretischen Kontext. Die historischen Vereine sind nach wie vor besonders wichtige Garanten für ein regionales Geschichtsbewusstsein. Wie viele unserer Kultureinrichtungen sind sie Kinder der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Produkte einer alles in allem fruchtbaren Bürgerkultur. Der Bruch von 1933 freilich hat das deutsche Bürgertum nachhaltig beschädigt und mit ihm alle seine Assoziationsformen. Von der erzwungenen Anpassung über die freiwillige Eingliederung bis zur aktiven und begeisterten Unterstützung reichte das Verhaltensspektrum gegenüber dem Nationalsozialismus. Auch in Wasserburg stellte sich der Historische Verein in den Dienst der Nationalsozialisten und unterwarf sich der braunen Heimatideologie. So vollzog man 1937 nicht nur den Namenswechsel zum „Heimatverein“ und „Heimathaus“, sondern ließ sogar das 25-jährige Vereinsjubiläum mit folgender linientreuen Begründung ausfallen: „Seit uns der Führer aus dem engen Lebenskreise einer kleinen Stadt in den brausenden Strom des

Erwachens der deutschen Nation stellte, sind wir alle über die Bedeutung von Vereinen bescheidenerer Meinung geworden. Wir feiern deshalb unser Vereinsjubiläum nicht, wir registrieren es bloß.“ Im Heimathaus sollte die „nationalsozialistische Lebensauffassung“ eine „lebendige Kulturstätte“ finden, die sich deutlich vom Museum unterschied, dem der „der Geschmack des Verstaubten, des Erstorbenen, des Toten“ anhaftete. Und natürlich sollten die „Funde und Erinnerungsstücke“ aus der Heimat „in lebendiger, nicht in trockener wissenschaftlicher Weise erklärt werden“, wie der Reichsführer-SS Heinrich Himmler höchstselbst dekretierte.

1945 wurde der Scherbenhaufen, den das Dritte Reich hinterlassen hat, allüberall nur mühsam gekittet und dabei der historische Rückblick weitgehend ausgeblendet. So aber konnte die Wunde des eigenen Versagens nie wirklich ausgeheilen, die Frage nach den Gründen für die Verführbarkeit und Ideologiefälligkeit unserer Inhalte und Institutionen wurde nur selten ernsthaft gestellt.

Der erste Vorsitzende des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine nach 1945, der Münchner Stadtarchivar Dr. Reinhold Schaffer, umriss schon bei der ersten Versammlung die Aufgabenstellung der Vereine folgendermaßen:

„Grundsätzlich aber haben die Geschichtsvereine ihre eigentliche Aufgabe niemals preisgegeben, nämlich aus der Gesamtheit der Quellen den tatsächlichen Entwicklungsgang festzustellen, um die Gegenwart aus der Vergangenheit zu begreifen und ein inneres Verständnis für die Gegebenheiten des Lebens und des Landes zu schaffen.“

Und er stellte weiter fest, „dass nur im Zusammenwirken von Sammeln und Forschen eine wirkliche Kenntnis der Heimat vermittelt und dadurch die Liebe zur Heimat gepflegt werden“ könne. In einem Schreiben wenige Monate später wurde betont, es dürfe unter keinen Umständen versucht werden, die Geschichtsvereine durch die Heimatpflege aufzusaugen, vielmehr müssten die wissenschaftlichen Forschungen der Geschichtsvereine die Grundlage der Heimatpflege bilden.

Der Streit zwischen dem Universitätshistoriker Spindler und dem Heimatpfleger Weitnauer, der in den 50er-Jahren in der Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte ausgetragen wurde, ist für dieses Spannungsfeld zwischen Wissenschaftsorientierung und Heimatpflege gleichermaßen symptomatisch.

1949 hatte der Münchner Lehrstuhlinhaber für bayerische Landesgeschichte, Max Spindler, unmissverständlich erklärt: „Die Aufgabe der größeren historischen Vereine liegt auf einer anderen und höheren Ebene als der Heimatkunde und Heimatpflege. Sie besteht in der Pflege der Geschichte auf wissenschaftlichem Weg“. Und wenig später prophezeite er gar: „Versagen



die historischen Vereine, so werden von Seiten der Heimatpflege Grenzüberschreitungen immer häufiger werden und es wird sich übelster Dilettantismus breit machen“.

Die polemische Gegenposition artikulierte besonders deutlich der populäre schwäbische Bezirksheimatpfleger Alfred Weitnauer, der in der NS-Zeit ein vehementer Vertreter der „Totalität des Schwabentums“ war, wie Martina Steber hat ihrer ausgezeichneten Dissertation „Ethnische Gewissheiten. Die Ordnung des Regionalen im bayerischen Schwaben vom Kaiserreich bis zum NS-Regime“ gezeigt hat. Er zählte die Schwächen der historischen Vereine auf und folgerte daraus: „Die Frage liegt nahe, ob nicht manche unserer Historischen Vereine, unsere Altertums- und Museumsvereine, gegenüber der fortschreitenden Entwicklung ins Hintertreffen geraten und selbst zu musealen Institutionen geworden sind“. Demgegenüber stellte er die Verdienste der Heimatvereine heraus: „Aus zuvor mehr oder weniger kontemplativen Vereinigungen wurden nun zum Teil höchst aktive Gemeinschaften“.

In den 68er Jahren waren die Geschichts- wie Heimatvereine ohne Unterschied den antibürgerlichen Attacken einer kritischen Generation nahezu wehrlos ausgeliefert. Statt den oft pauschalen Unterstellungen und Anschuldigungen zu widersprechen, verkroch man sich nur zu oft in eine unpolitische Nische, in der man kulturkritisch Klage führen konnte, gab damit aber zugleich auch das Feld bildungsbürgerlicher Traditionen und Werte kampflos preis.

Verschärft hat sich diese Problematik übrigens nach der Wiedervereinigung, als die Folgen eines entchristlichten und entbürgerlichten Gesellschaftssystems und die Tradition einer „roten Heimat“ neue Konfliktzonen schufen.

Und dennoch – trotz all dieser historischen Belastungen und Problemlagen – gilt weiterhin: Ohne das bildungsbürgerliche Engagement der historischen Vereine sähe unsere regionale Kulturlandschaft sehr viel eintöniger aus, wäre es um die Geschichtskultur unseres Landes und das Geschichtsbewusstsein seiner Bürger weitaus schlechter bestellt, wären die „mental maps“ der Menschen armselig und farblos. In drei Aufgabebereichen waren und sind die Vereine weiterhin tätig und unverzichtbar: in der Wissenschaftspflege, in der Bildungsarbeit und im bürgerschaftlichen Engagement.

Zunächst sind und bleiben sie Teil der landesgeschichtlichen Forschung, Akteure innerhalb eines wissenschaftlichen Netzwerkes, in dem interdisziplinäre Zusammenarbeit praktiziert, die realienkundliche, insbesondere auch die bildliche Überlieferung Beachtung findet und die fachkundige Erschließung des Nahraumes regelmäßig praktiziert wird. Der Wandel der Landes- und Regionalgeschichte kommt der Beschäftigung mit dem

„kleinen Raum“ entgegen. In Wissenschaft und Unterricht hat sie ihre Verengung auf Zentralorte, nationale Geschichte und große Männer längst abgelegt; nicht mehr nur Macht und Metropolen stehen im Zentrum, sondern ebenso die „kleinen Leute“ und die peripheren Räume, der Alltag der Menschen und ihre Lebensformen. Ferdinand Kramer formuliert die besondere Leistungsfähigkeit der Landesgeschichte aus heutiger wissenschaftlicher Sicht so:

„Die Landesgeschichte fragt besonders nach den Konkreta, den Spezifika, erkennt die Vielfalt und verortet diese in weiteren Zusammenhängen. Dazu hat die Landesgeschichte ein Methodenrepertoire ausgebildet, das besonders die Vielschichtigkeit von Politik, Wirtschaft, Religion, Kultur, Kirche, Lebensformen, Sprache und Geografie in den Wechselwirkungen interdisziplinär, integrierend, epochenübergreifend und im Vergleich mit anderen Ländern oder Regionen erschließt.“

Festzuhalten bleibt: Ohne die kontinuierliche, an wissenschaftlichen Grundsätzen orientierte Publikationsleistung der historischen Vereine wäre die Geschichte des Landes Bayern nicht zu erforschen, würden Stadtjubiläen und historische Feste entfallen, Stadtgeschichten ungeschrieben bleiben.

Die historischen Vereine sind auch als Institutionen von fachwissenschaftlich fundierter Vermittlung nach wie vor unverzichtbar. Sie sind außerdem wichtige Partner in der Museumsarbeit und in der Denkmalpflege. Die Bestände und Aktivitäten der häufig von den Vereinen bestückten regionalen Museen können übrigens nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die Museen unseres Landes sind nämlich Schatzkammern und Schulen zugleich. Sie repräsentieren mit ihren über Jahrhunderte hinweg gesammelten und weitergegebenen Objekten Schönheit, Wert und Würde einer wunderbaren dinglichen Überlieferung, die nichts von ihrem hohen Rang verliert, wenn sie in einem Museum und nicht in einem Heimathaus präsentiert wird.

Neben der wissenschaftlichen Grundfunktion hat ein anderer Aufgabenbereich inzwischen stärkeres Gewicht erhalten, der immer schon Bestandteil des Vereinslebens gewesen ist: die Bildungsarbeit. Eine klare Bildungsorientierung hat ohne Frage Zukunft. Für geschichtliches Orientierungswissen und historische Beratung besteht ebenso ein gesellschaftlicher Bedarf wie für unterhaltsame Bildungsangebote, etwa durch Vorträge, Fahrten, Diskussionen, Seminare, Aktionen und anderes mehr.

Seit ihren Gründungstagen sind die Vereine zugleich auch Orte der Geselligkeit und der Begegnung, der Begegnung mit dem heimatlichen Raum, mit Menschen, die gemeinsame Interessen und Vorlieben zeigen,



der Begegnung aber auch zwischen Laienforschern und Fachhistorikern, zwischen Geschichtsinteressierten, Heimatpflegern, Naturschützern und Freunden von Kunst und Kultur. In Zusammenarbeit mit allen, denen Geschichte und Gegenwart ihrer Region am Herzen liegt, fördern sie daher auch die regionale und lokale Vernetzung und unterstützen damit auch umfassende, ganzheitliche Betrachtungsweisen, die für die Erhaltung von Kultur und Natur unverzichtbar sind.

Dabei sollten wir selbstkritisch genug sein, um den geringen Anteil von Frauen und jungen Leuten nicht als schicksalsgegeben anzusehen, sondern über passende Angebote, eine offenerere Atmosphäre und geeignete Öffentlichkeitsarbeit nachdenken. Mit der gerne verwendeten populären Lebensweisheit, Geschichtsinteresse entstehe erst, wenn man selbst Geschichte habe, also in reiferem Alter, kann ich allerdings wenig anfangen, weil sie die historische Bildungsunfähigkeit junger Leute zum Prinzip erklärt und in letzter Konsequenz sogar eine brauchbare Begründung für die Streichung des Geschichtsunterrichts beinhaltet. Im Übrigen haben mir die beeindruckenden Beiträge beim Bayerischen Heimattag in Dinkelsbühl erst kürzlich wieder gezeigt, wie aufgeschlossen und kreativ junge Leute sich ihrer Heimat zuwenden. Das eigentliche Problem bei dieser Veranstaltung, die unter dem schönen Titel „Jugend braucht Heimat, Heimat braucht Jugend“ stand, war nicht die Jugend, sondern das Desinteresse der Mitglieder unserer drei Verbände im Bayerischen Heimattag.

Und auch eine dritte Funktion, die politische, gehört von jeher zum Kernbereich der Vereinsaktivitäten. Ich widerspreche damit ausdrücklich einer Feststellung, die sich im Protokoll des Wasserburger Heimatvereins zu einer Veranstaltung des Jahres 1948 findet. Dort heißt es im Gefolge einer offensichtlich anstößigen Vortragsveranstaltung über das Freikorps der Jahre 1918 und 1919 von Dr. Rudolf Kanzler, dass sich seine Ausführungen „in manchen Punkten stark auf die politische Seite“ neigten, was „vom Standpunkt des H.V., der sich in keiner Weise mit einer politischen Richtung gleichstellt und seinem Wesen nach vollkommen unpolitisch ist, eine nicht sehr erwünschte Tatsache“ darstellte. Dass die Einladung eines führenden Vertreters der „Ordnungszelle Bayern“ in den 20er Jahren, des Anführers der rechtsradikalen OrKa (Organisation Kanzler) und des späteren Vorsitzenden des republikfeindlichen Bayerischen Heimat- und Königsbundes schon für sich genommen höchst politisch zu werten war, verdrängte man offensichtlich mit dieser Erklärung.

Für mich gilt vielmehr: Als historisches Gewissen einer Region, als Lobbyisten für Geschichtsbewusstsein und als Verfechter einer wissenschaftlichen Landes- und Regionalgeschichte waren und sind die Geschichtsvereine niemals unpolitisch.

Auch der Heimatverein Wasserburg ist eine derartige Lobbyinstitution für Geschichtsbewusstsein. Schon die Anfänge in der Gründungszeit waren programmatisch geprägt von einem bildungsbürgerlichen Konzept des Erhaltens, Sammelns und Vermittelns in der heimatlichen Region, das durchaus im Kontrast stand zum zeitgenössischen Wahlspruch „Am deutschen Wesen soll die Welt genesen“ und der nationalen Feier am Völkerschlachtdenkmal in Leipzig. Da stand man näher beim Bekenntnis der Freideutschen Jugend auf dem Hohen Meißner und dem Bund Naturschutz in Bayern, der sich in diesem Jahre aus dem Verbund mit der Kultur-, Denkmal- und Geschichtspflege löste.

Dass der Verein wie die ganze Generation in ein Jahrhundert der Ideologien und Kriege ging, war 1913 noch nicht absehbar und hat natürlich auch das Vereinsleben schwer belastet. So ist über Jahrzehnte hinweg – von einigen positiven Ausnahmen in den Anfangsjahren abgesehen – doch das Problem fehlender Kontinuität und mangelnder Kompetenz nicht zu übersehen. Auffallend ist vor allem das ständige Schwanken in Zielsetzung und Selbstverständnis, das sich in der wechselnden Bezeichnung als Heimatverein und Historischer Verein sinnfällig ausdrückt und die interne Diskussion wohl bis in die Gegenwart bestimmt.

Vielleicht war gerade dieses Bewusstsein, Anwalt der Historizität eines Raumes zu sein, auch zu Anfang der 70-er Jahre zu schwach entwickelt, als der Landkreis Wasserburg im Zuge der Gebietsreform aufgelöst und den Landkreisen Mühldorf, Ebersberg, Erding und mit dem größten Teil Rosenheim eingegliedert wurde; ohne Frage eine tiefe Zäsur für die altehrwürdige Bürgerstadt und die historischen Territorien der umgebenden Region. Der Heimatverein beklagte zwar unter Verweis auf die alten Pfliegergerichte Wasserburg und Kling sowie die Grafschaft Haag die Zerschlagung als unhistorisch und nannte sich fortan „Heimatverein für Wasserburg und Umgebung“.

Übrigens hat die landesgeschichtliche Forschung der letzten Jahre nachgewiesen, dass die erklärten Ziele der Gebietsreform, größere Effizienz und niedrigere Kosten, nicht erreicht wurden, dass aber stattdessen Bürgernähe und Bürgerengagement verloren gingen. Franz Josef Strauß kritisierte übrigens die Gebietsreform von Anfang an und vertrat noch Jahre später die Meinung, „dass die Vernichtung vieler tausend Mandate auf kommunaler Ebene ein schwerer Schlag gegen die CSU war“, denn je mehr Bürger per Mandat am örtlichen Geschehen unmittelbar beteiligt seien, „desto stabiler sind die politischen und soziologischen Strukturen, desto lebendiger ist die demokratische Wirklichkeit“.

Doch zurück zum Wasserburger Verein: Seit den 80er Jahren erfuhr die Geschichtspflege im Verein eine deutliche Stärkung, für die aktive und fähige Persönlichkeiten verantwortlich waren. Mit Bürgermeister Dr. Martin



Geiger, Ernst Rieger und Ferdinand Steffan, der im Ehrenamt auch als Kreisheimatpfleger, Archivleiter und Museumschef tätig war, verfügte der Verein langfristig über ein ebenso tüchtiges wie tatkräftiges Trio, das dem Verein ein neues Profil verlieh und insgesamt eine stärker historisch und wissenschaftlich fundierte Ausrichtung favorisierte. Die Krönung dieser kontinuierlichen Entwicklung war die Einstellung eines hauptamtlichen Archivars, der seither zur Drehscheibe für die Geschichtspflege in Stadt und Region geworden ist.

Man müsste übrigens an dieser Stelle das Lob der Archivarinnen und Archivare singen, weil sie der prägende Berufsstand für das historische Vereinswesen waren und sind. Das gilt übrigens bayern- und bundesweit, wie ich aus meiner Verbandstätigkeit nur zu genau weiß. Ich würde mir die gleiche glückliche Situation auch in Rosenheim wünschen, wo mir das historische Bewusstsein weniger entwickelt zu sein scheint und die Arbeit im Historischen Verein daher auch weniger vergnüglich ist.

Zukunftsperspektiven

Ich komme zum dritten Teil, den Zukunftsperspektiven: Die Wiederbelebung des aus dem 19. Jahrhundert stammenden umfassenden Rettungsgedankens tut not. Und zugleich müssen die verbindenden Netzwerke gestärkt und wirkungsvollere gemeinsame Organisationsformen gefunden oder ausgebaut werden. Denn ein kultur- und naturfeindlicher Ökonomismus beherrscht unter dem Dogma einer angeblich schicksalhaften Globalisierung unser Zeitalter, das von der Medienrevolution tief geprägt ist. Ungehemmte Kapitalinteressen und technokratisches Denken stellen heute eine Bedrohung dar, die sicher nicht schicksalhaft und unabwendbar ist. Aber im Kern stellt sie sich doch als ein veritabler Kulturkampf um das künftige Antlitz unserer Welt dar, den wir aber in gemeinsamer bildungsbürgerlicher Solidarität bestehen können. Freilich helfen dagegen kein romantisierender Antimodernismus, keine neue nationale Selbstüberschätzung und auch kein bajuwarisierender, gelegentlich auch kraftmeierischer Patriotismus.

Die daraus resultierenden Folgen können die Geschichtsvereine in Bayern nicht kalt lassen, zerstören sie doch alles, was ehrenamtliches Bemühen in vielen Jahrzehnten hat wachsen lassen.

Mit der Demontage der gewachsenen Strukturen regionaler Forschungs- und Bildungsarbeit geht nämlich die Grundlage verloren, auf der Heimat, Region und Land noch ein geistiges Fundament finden können, mit der Marginalisierung des landesgeschichtlichen Bezugs in Schulen und Hochschulen verliert auch der deutsche Föderalismus seine eigentliche Basis.

Und täuschen wir uns nicht: Die Zunahme historischer Spektakel als Konsumgut und Tourismusangebot, die überbordende „Historisierung“ unserer Fernsehprogramme korrespondiert durchaus mit fortschreitender Geschichtsvergessenheit. Denn ein billiger Präsentismus und geschichtlich gewandete Sex-and-Crime-Stories fördern kein ernst zu nehmendes Geschichtsbewusstsein, am wenigsten ein regionales.

Effizienz und Exzellenz – an diesen Schlagworten wird die Zukunftsfähigkeit von Wissenschaften, Schulfächern und Bildungsangeboten gemessen. Kurzfristige und zeitnahe Erfolge, messbare und schnell verwertbare Ergebnisse und nicht zuletzt naturwissenschaftliche Aktivitäten genießen dabei Vorrang. Die „longue durée“ hat keine Konjunktur mehr und langfristig-kontinuierliche Bildungsprozesse für ganz normale, auch durchschnittliche junge Menschen scheinen nicht mehr erwünscht. Mit feiner wissenschaftlicher Argumentation und vornehm-zurückhaltenden Bedenken ist es nicht mehr getan, wenn reihenweise landesgeschichtliche Lehrstühle fallen, wenn renommierte Institute geschlossen werden und unsere künftigen Bachelor-Lehrer frei von tieferen historischen Einsichten auf die junge Generation losgelassen werden.

Dass ich mir etwa um den Unterricht in Landes- und Regionalgeschichte angesichts der grassierenden Kompetenzdidaktik ehrliche Sorgen mache, will ich nicht verhehlen. Wenn historische Inhalte und historisches Wissen hinter einem Nebel aus Kompetenzen, lebensweltlichen Bezügen und dem didaktischen Zauberwort „Anschlussfähigkeit“ verschwinden, wird mir bange um Themen etwa aus dem Mittelalter wie dem „staufischen Reichsgedanken“, dem „Kaisertum Ludwig des Bayern“ oder den „Klöstern im Mittelalter“, die wie das gesamte Alte Reich vermutlich vom Zeitgeist nicht mehr als „anschlussfähig“ akzeptiert werden dürften.

In einer Stadt wie dieser muss man auch über die Notwendigkeit solcher Themen zum Verständnis der lokalen Geschichte nicht diskutieren. Und es gibt genügend Ansatzpunkte gerade auch für jugendbezogene Aktivitäten: Beratung von Lehrern und Schülern für P- und W- Seminare an Gymnasien, Abdruck von regionalgeschichtlichen Schüler- und Studentarbeiten, die Ausrichtung von landesgeschichtlichen Wettbewerben, Arbeitskreise und Projekte zu regionalen Themen aus der Denkmalpflege, der Museumsarbeit und der Kulturvermittlung. Dazu kommen durchaus Möglichkeiten, jungen Menschen durch Beratung und Beschäftigung in verschiedenen Kultureinrichtungen bei der Berufsorientierung behilflich zu sein. Eine zentrale Aufgabe, die über die Lebensfähigkeit unserer Gesellschaft entscheiden wird, dürfte die Integrationsleistung sein. Die Vereine haben schon in der Vergangenheit ihre Integrationskraft bewiesen, nach 1945 etwa bei der Aufnahme der Flüchtlinge und Vertriebenen, unter denen sich später oft die aktivsten Mitglieder fanden. Sie sollten diese Fähigkeit



künftig auch auf Zuwanderer unterschiedlichster Herkunft ausweiten und den gesellschaftlichen Kontakt verstärken und um Mitglieder werben auch bei Migranten und deren Kindern und Kindeskindern, die bei uns längst Heimat gefunden haben und inzwischen auch Bürger unseres Landes geworden sind. Damit stärken wir nicht nur das Gefühl der Zugehörigkeit, sondern erleichtern auch die Beheimatung auf der Grundlage eines vertieften Geschichtsbewusstseins.

Die Kontakte gerade zur türkischstämmigen Bevölkerung in unserem Lande verlangen uns allerdings noch zusätzliches Bemühen ab. Wir müssen als notwendige Voraussetzung für ein wechselseitiges Verständnis unser Wissen über den Islam, das Osmanische Reich, die Türkei und andere Länder mit muslimischer Bevölkerung vertiefen und zugleich unsere eigenen eurozentrischen und kirchengeschichtlich geprägten Geschichtsbilder korrigieren, die voll von einseitigen Bewertungen und Feindbildern sind. Bei der Bewertung von 732 (Tours und Poitiers) und 1683 (Türken vor Wien) müssten wir endlich die historischen Tatsachen zur Kenntnis nehmen, anstatt tradierte Vorurteile zu pflegen und ideologische Positionen ständig fortzuschreiben. Beim Gespräch mit den „Deutschtürken“ in unserem Land wäre es zum Beispiel sicher hilfreich, wenn wir das Osmanische Reich nicht nur dämonisierten, sondern auch wüssten, dass in diesem Reich eine relativ duldsame Religionspolitik betrieben wurde, dass ein großer Teil der Donau, des Balkans und auch Griechenland jahrhundertlang zur Türkei gehörten und dass eine Stadt wie Thessaloniki erst 1913 griechisch wurde.

Ein weiteres brisantes Aufgabenfeld auch für unsere Arbeit ist die Mitwirkung bei der europäischen Entwicklung. Europas Einheit kann nämlich nicht allein durch den Euro und eine zentrale Bürokratie erreicht werden, sondern muss sich vor allem in den Köpfen der Menschen vollziehen, als mentaler Prozess, bei dem das Geschichtsbewusstsein eine zentrale Aufgabe zu übernehmen hat. Im Wettbewerb um die Köpfe und Herzen der Menschen wird durchaus entscheidend sein, ob wir ein „Europa von unten“ an unseren Schulen vermitteln können, in dem Heimat, Region und Land noch ihren Stellenwert behalten, in dem Dialekte, Hauslandschaften und Brauchtumpflege noch als förderungswürdig gelten, ob an unseren Universitäten Landesgeschichte und Volkskunde noch einen angemessenen Platz behalten, nicht nur als geduldete Nischenfächer, ob die Länder im Rahmen ihrer Kulturhoheit den Rundfunk auch weiterhin als Kultureinrichtung organisieren können oder nur noch als bloßes Wirtschaftsgut. Das geplante Freihandelsabkommen zwischen der EU und den USA – um ein ganz aktuelles und höchst bedrohliches Beispiel zu nennen – wird übrigens zu einer kulturellen Nivellierung ungeahnten Ausmaßes führen,

wenn der kulturelle Sektor nicht ausgenommen wird, wie dies interessanterweise das sozialistische Frankreich fordert.

So geht es heute letztlich um die Rettung der Substanz einer weit über hundert Jahre alten Bürgerkultur, es geht um eine ebenso reflektierte wie selbstkritische Bilanz, es geht um die Erhaltung bürgerlicher Kulturleistungen auch im Heute und Morgen. Wir dürfen und müssen den Kampf um die Erhaltung eines bildungsbürgerlichen Werte- und Bildungskanons durchaus selbstbewusst führen als Teil einer zukunftsfähigen europäischen Bürgergesellschaft. Im festen Glauben an die ungebrochene Kraft der Region auch im europäischen Rahmen werde ich zum bekennenden Regionalisten und befinde mich ganz nahe bei Heinrich Böll, der einmal gesagt hat: „Je älter ich werde, desto bewusster werde ich regionalistisch oder fast provinziell. Ich glaube, dass die Welt überall die ganze Welt ist, nicht im Sinne von heil, sondern im Sinne von komplett, dass Sie also in jedem brandenburgischen, in jedem preußischen, in jedem rheinischen Dorf die ganze Welt finden [...]“. Ich ergänze dieses Bekenntnis nur um den Zusatz „in jeder bayerischen Kleinstadt“ und erweitere es um den Anspruch, dass wir auch unseren Kindern noch die Chance erhalten sollten, regionales Geschichtsbewusstsein zu entwickeln und sich – nennen wir es ruhig ganz altmodisch – ein Stückchen Heimat zu bewahren.

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit und gratuliere dem Heimat- und Geschichtsverein Wasserburg mit einem herzlichen „vivat, crescat, floreat ad multos annos“.

Abbildungsnachweis

- Maïke Gildenast.

Manfred Tremel

Historia magistra vitae – auch in unserer Heimat?

**Vortrag zum 125-jährigen Jubiläum des Historischen
Vereins Traunstein am 31. März 2014 in Traunstein**

Jubiläen sind in mancher Hinsicht fatale Veranstaltungen. Sie dienen der Selbstvergewisserung, oft auch dem wechselseitigen Schulterklopfen unter Verzicht auf die Betrachtung problematischer Zeiträume oder grundsätzlicher Fragestellungen. Da befindet sich ein Festredner natürlich immer in der Zwickmühle. Soll er bedingungslos loben, um die Feierlaune seiner Zuhörer zu bedienen oder darf er nachdenken über Sinn und Zweck historischer Vereinsarbeit, auch wenn dann ein Gemälde aus Licht und Schatten entsteht oder soll er gar Vorschläge unterbreiten, kühn in eine Zukunft blicken, die nach Valentin ja auch nicht mehr ist was sie einmal war? Viele Fragen auf einmal! Das wird etwas werden, wenn der Redner schon am Anfang nicht recht weiß, was er will, werden Sie denken. Und vielleicht lenke ich tatsächlich Ihren Blick auch auf Fragwürdiges und entlasse Sie schließlich mehr nachdenklich als begeistert.

125 Jahre sind vergangen, seit im Februar 1889 eine Gruppe von bürgerlichen Honoratioren diesen Verein gegründet hat. Was gäbe es daneben nicht alles an Erinnerungswürdigem aus dieser Zeit? Die „gute alte Zeit“ des Prinzregenten war drei Jahre nach dem mysteriösen Tod Ludwigs II. angebrochen, die Münchner Malerfürsten Lenbach und Stuck beherrschten die bürgerliche Kunstszene, der Aufstieg der Sozialdemokratie hatte begonnen und in München fand erstmals ein Katholikentag statt. Es starben Piloty und Liszt, geboren wurden Hoegner, Ehard, Röhm und Schäfer. In Mayerling beging Erzherzog Rudolf mit seiner jungen Geliebten Selbstmord, in Paris wurde der Eiffelturm eingeweiht. Bismarcks Sozialversicherung trat in Kraft und die 2. Internationale wurde durch sozialistische Parteien aus 20 Ländern gegründet.

Wenn wir Zeitsprünge von 50 Jahren vornähmen, würden wir mit 1949 in der Nachkriegsepoche landen, in einer völlig veränderten, von den Wunden zweier Kriege gezeichneten Welt, einem Zeitpunkt, zu dem der Verein neu gegründet wurde. Und weitere 50 Jahre später sind wir – zum 100-jährigen Jubiläum des Vereins – am Ende der Nachkriegsepoche angelangt, mit der für viele durchaus überraschend die Teilung Deutschlands und

Europas endete und das bipolare politische Weltsystem aus den Zeiten des Kalten Krieges sich radikal veränderte. Warum also, frage ich, erinnern wir uns hier und heute gerade an diese Vereinsgründung?

Der Philosoph Karl Jaspers hat im Jahr 1945 eine bis heute überzeugende Antwort auf die Frage nach Zweck und Sinn von Erinnerung gegeben: „Was und wie wir erinnern, und was wir darin als Anspruch gelten lassen, das wird darüber entscheiden, was aus uns wird.“ Was aber sollen wir als bedeutsam für uns auswählen, wenn wir die Feststellung des Geschichtsphilosophen Lucian Hölscher ernst nehmen, der behauptet: „Die geschichtliche Bedeutung eines Ereignisses besteht in der Erzählung, wie es zu ihm gekommen ist und was aus ihm folgte. [...] Real vergangene Ereignisse entziehen sich also jeglicher beständigen historischen Bedeutungsdefinition.“ Was also könnte und sollte uns an einer Institution interessieren, die sich Historischer Verein für den Chiemgau zu Traunstein nennt? Beinhaltet der Name schon ein entwickeltes Raumkonzept, das sich auf ein wirksames regionales Bewusstsein stützen konnte und einen raumbezogenen Anspruch beinhaltete? Das Instrument der „Pfleger“, die durchwegs „Vertreter des hochwürdigen Klerus“ waren, weist darauf hin und lässt auch eine inhaltliche Ausrichtung erkennen. Ein Kooperationsvertrag – „zum Zwecke gegenseitiger Förderung“ heißt es da – mit dem Historischen Verein Rosenheim im Jahr 1909 zielt in dieselbe Richtung. Aber ist denn der Chiemgau überhaupt als historische und naturräumliche Realität zu fassen oder stellt er sich nicht vielmehr als Konstrukt dar, das mehr in unseren Köpfen vorhanden ist als in der Wirklichkeit? Und ist der Anspruch, für den Chiemgau zu stehen nach der Gründung vieler neuer Vereine, allen voran Bedauern, nicht längst obsolet? Nichts als Fragen, die verunsichern, werden Sie denken. Wenn die Geschichte nicht mehr zu bieten hat und Historiker nicht mehr können als lästige Fragen zu stellen, dann sind sie nicht besonders hilfreich. Versuchen wir es also konstruktiv mit einem seriösen Rückblick, nehmen wir die Geschichte als Orientierungshilfe, als Scheinwerfer in die Vergangenheit ernst.

Dass die Geschichte unverzichtbar ist, hat schon Cicero in seiner Schrift „De oratore“ festgestellt, in einer Sentenz, die meist verkürzt wiedergegeben wird: „Historia vero testis temporum, lux veritatis, vita memoriae, magistra vitae, nuntia vetustatis.“ („Die Geschichte ist Zeugnis der Vergangenheit, Licht der Wahrheit, lebendige Erinnerung, Lehrerin des Lebens, Kündlerin des Altertums.“) Stets hat sie damit – wissenschaftlich gesprochen – den Blick geschärft für die großen Tendenzen der „longue durée“, hat uns typische Verlaufsformen erkennen lassen und uns geholfen, konstante Faktoren zu ermitteln und die historischen Bedingungen gegenwärtiger politischer Situationen bewusstmachen. Jacob Burckhardt hat ihren Ertrag daher auf den viel und meist vereinfacht zitierten



Sinnspruch gebracht: „Wir wollen durch Erfahrung nicht sowohl klug (für ein andermal), als weise (für immer) werden.“ Gilt dies alles aber auch für unsere kleine Welt, für das, was wir volkstümlich „Heimat“ und wissenschaftlich „Region“ nennen? Ich mute Ihnen zum Einstieg ein kurzes Theoriekapitel zu, um dann wesentlich konkreter und anschaulicher über Leistungen und Aufgaben der Geschichtsvereine zu sprechen.

Region als historisch-soziales Konstrukt

Die Region ist ein historisch-soziales Konstrukt, das immer funktional definiert und von einem subjektiven Moment abhängig ist, nämlich dem in der Gesellschaft vorhandenen Bewusstsein von der regionalen Vergangenheit. Wesentliches Ergebnis der interdisziplinären Forschungsbemühungen der letzten Jahrzehnte ist die Einsicht, dass Räume immer auch als Kommunikations- und Bewusstseinsräume zu verstehen und erschließen sind. Dieser subjektiv wahrgenommene Raum aber ist in der Lage, auf der Basis von „mental maps“ ein Regionalbewusstsein, ein Wir-Gefühl, eine regionale Identität zu schaffen.

Überschneidungen gibt es zum oft synonym verwendeten Begriff „Heimat“, der sich, nüchtern auf den Punkt gebracht, in diese Kurzformel fassen lässt: Heimat ist Raum, Zeit und Kommunikation. In der topografischen Dimension ist der Raum prägender Faktor, der häufig mit einem bestimmten Landschaftsbild und subjektiv erlebter Natur in Verbindung steht. Die zeitlich-biografische Dimension liefert kulturelle Bezüge, die meist besonders auf Geschichte, Brauchtum und traditionelle Lebenswelten abheben. Die soziale Dimension verweist auf die Tatsache, dass Heimat ohne soziale Beziehungen und Kommunikation nicht denkbar ist. Insgesamt sind Begriff und Wirklichkeit von Heimat geprägt von subjektiver Perspektive, individueller Emotionalität und persönlichen Erinnerungsfragmenten und daher als objektivierende wissenschaftliche Kategorie nicht verwendbar, so sehr ihre identitätsstiftende Kraft von Bedeutung und Wirkung sein mag.

Die Grundlegung dieses Regionalbewusstseins erfolgt in den Institutionen der Geschichtskultur und wird getragen von einem entfaltenen Geschichtsbewusstsein, wobei das reichhaltigste Übungsfeld dafür ohne Frage die engere Region ist. Die jeweilige „Geschichtskultur“ setzt die entscheidenden Rahmenbedingungen für alle historischen Erscheinungsformen von Regionalität. Eingeschlossen sind in den Begriff sowohl die Erinnerungskultur als auch eine Vielzahl von Institutionen, gesellschaftlichen Gruppierungen und Tätigkeitsfeldern, darunter nicht zuletzt auch die Geschichtsvereine. Geschichtskultur und Geschichtsbewusstsein lassen sich

demnach auch als zwei Seiten einer Medaille begreifen, Geschichtskultur als kollektives, Geschichtsbewusstsein als individuelles Konstrukt. Dieses Geschichtsbewusstsein stiftet nicht nur Identität, es legitimiert auch Ansprüche und Zustände, dient der Rechtfertigung und Begründung politischer Entscheidungen. Nicht zuletzt aber hilft es bei der Orientierung. Der Blick in die Vergangenheit ist auf das Heute ausgerichtet, Geschichte wird so zur Lehrmeisterin.

Leistungen der Geschichtsvereine

Welches aber sind oder könnten die spezifischen Leistungen der Geschichtsvereine in diesem eben ausgeführten theoretischen Kontext sein? Sie sind nach wie vor besonders wichtige Garanten für ein regionales Geschichtsbewusstsein. Wie viele unserer Kultureinrichtungen sind sie Kinder der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Produkte einer alles in allem fruchtbaren Bürgerkultur. Ohne dieses bildungsbürgerliche Engagement sähe unsere regionale Kulturlandschaft sehr viel eintöniger aus, wäre es um die Geschichtskultur unseres Landes und das Geschichtsbewusstsein seiner Bürger weitaus schlechter bestellt, wären die „mental maps“ der Menschen armselig und farblos. In drei Aufgabenbereichen waren und sind die Vereine tätig: in der Wissenschaftspflege, in der Bildungsarbeit und im bürgerschaftlichen Engagement.

Zunächst sind und bleiben sie auch weiterhin Teil der landesgeschichtlichen Forschung, Akteure innerhalb eines wissenschaftlichen Netzwerkes, in dem interdisziplinäre Zusammenarbeit praktiziert, die realienkundliche, insbesondere auch die bildliche Überlieferung Beachtung findet und die fachkundige Erschließung des Nahraumes regelmäßig praktiziert wird. Der Wandel der Landes- und Regionalgeschichte kommt der Beschäftigung mit dem „kleinen Raum“ entgegen. In Wissenschaft und Unterricht hat sie ihre Verengung auf Zentralorte, nationale Geschichte und große Männer längst abgelegt; nicht mehr nur Macht und Metropolen stehen im Zentrum, sondern ebenso die „kleinen Leute“ und die peripheren Räume, der Alltag der Menschen und ihre Lebensformen. Karl Bosl, mein akademischer Lehrer und Vorgänger als Verbandsvorsitzender, hat dieses spezifische Profil bereits im Jahre 1953 formuliert: „[...] in diesem Sinne wird Historia zur vitae magistra, harte nüchterne Lehre und geschichtsbestimmende Macht, weil sie das Wesen der historischen Individualität und Gemeinschaft am Einzelfall aufzeigt und weil sie bewußt macht, wie Geschichte in einfachster Form geschieht.“

Festzuhalten bleibt auch: Ohne die kontinuierliche, an wissenschaftlichen Grundsätzen orientierte Publikationsleistung der historischen Vereine



wäre die Geschichte des Landes Bayern nicht zu erforschen, würden Stadtjubiläen und historische Feste entfallen, Stadtgeschichten ungeschrieben bleiben. Die Historischen Vereine sind auch als Institutionen von fundierter Vermittlung nach wie vor unverzichtbar. Sie sind weiterhin wichtige Partner in der Museumsarbeit und in der Denkmalpflege. Die Bestände und Aktivitäten der regionalen Museen können übrigens nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die Museen unseres Landes sind nämlich Schatzkammern und Schulen zugleich. Sie repräsentieren mit ihren über Jahrhunderte hinweg gesammelten und weitergegebenen Objekten Schönheit, Wert und Würde einer wunderbaren dinglichen Überlieferung. Auf sie zu verzichten, hieße ein Stück Sinnlichkeit, ein Stück Anschaulichkeit aus unserem Leben zu verbannen. Verschenkt wären wertvolle Erkenntnismöglichkeiten, verschüttet viele Pfade einer visuellen Erfahrung, die regionale Angebote zur Sinnstiftung und Identitätsbildung enthalten. Deshalb ärgere ich mich immer wieder über die gedankenlose pejorative Verwendung des Begriffes „museal“ für angeblich Überholtes und Überflüssiges. Der Landesverein für Heimatpflege hat zu meiner Freude in der letzten Nummer der Zeitschrift „Schönere Heimat“ einen Beitrag abgedruckt, der gegen diese Unsitte deutlich Position bezieht.

Es ehrt diese Stadt und ihr Bürgertum umso mehr, dass erste Sammlungen bereits nach 1830 angelegt wurden, die leider dem Stadtbrand von 1851 zum Opfer fielen, dass man aber schon 1884 zur Gründung eines städtischen Museums schritt, dem fünf Jahre später der zugehörige Verein folgte. Sammelfunktion („Aufsuchung, Erhaltung und soweit möglich Sammlung von historisch bemerkenswerten Gegenständen“) und Bildungsfunktion („Hebung des Sinnes für Geschichte in allen Schichten der Bevölkerung“) waren so von Anfang an eng miteinander verwoben und sind es mit der 1951 eingerichteten Stiftung Heimathaus zum Glück bis heute geblieben. Und der Blick in die Zukunft lässt hoffen: Da die reichhaltige „Traunsteiner Salzgeschichte“ ein Kernbereich von besonderer historischer Relevanz ist, wird die Museumsplanung für das Jubiläumsjahr 2019 zugleich zur Nagelprobe für das historische Bewusstsein dieser Stadt und sicher auch eine ebenso reizvolle wie anspruchsvolle Aufgabe für den Historischen Verein. Fast 300 Jahre war Traunstein immerhin Standort einer Saline und ist damit im 17. und 18. Jahrhundert eine der herausragenden Städte Altbayerns geworden, deren Gesicht und Bewusstsein tief geprägt ist von dieser historischen Traditionslinie.

Ich kehre zurück zu den Leistungen der Geschichtsvereine. Neben der wissenschaftlichen Grundfunktion hat ein anderer Aufgabenbereich stärkeres Gewicht erhalten, der immer schon Bestandteil des Vereinslebens gewesen ist: die Bildungsarbeit. Eine klare Bildungsorientierung hat ohne Frage Zukunft. Für geschichtliches Orientierungswissen und historische

Beratung besteht ebenso ein gesellschaftlicher Bedarf wie für unterhaltsame Bildungsangebote, etwa durch Vorträge, Fahrten, Diskussionen, Seminare, Aktionen und anderes mehr.

Seit ihren Gründungstagen sind die Vereine zugleich auch Orte der Geselligkeit und der Begegnung, der Begegnung mit dem heimatlichen Raum, mit Menschen, die gemeinsame Interessen und Vorlieben zeigen, der Begegnung aber auch zwischen Laienforschern und Fachhistorikern, zwischen Geschichtsinteressierten, Heimatpflegern, Naturschützern und Freunden von Kunst und Kultur. Damit tragen sie wie wenige andere Einrichtungen dazu bei, der institutionellen Zersplitterung und der Segmentierung unseres Wissens und unserer Gesellschaft entgegenzuwirken. In Zusammenarbeit mit allen, denen Geschichte und Gegenwart ihrer Region am Herzen liegt, fördern die historischen Vereine daher auch die regionale und lokale Vernetzung und unterstützen damit auch umfassende, ganzheitliche Betrachtungsweisen, die für die Erhaltung von Kultur und Natur unverzichtbar sind.

Und auch eine dritte Funktion, die politische, gehört von jeher zum Kernbereich der Vereinsaktivitäten. Die erneute Zulassung des Vereins wurde 1946 mit der Begründung beantragt: „Der Historische Verein, [...] pflegt die Heimatgeschichte und Heimatkunde. [...] Der Verein hat sich nie mit Politik befasst. Weil dem Verein vor allem Leute angehören, die kirchlich gesinnt waren und am Althergebrachten festgehalten haben, war es für die Männer der letzten Jahre ein verdächtiger Verein.“ In der Satzung von einst war noch von „Geschichte“ die Rede. War also die Heimatgeschichte und Heimatkunde weniger verdächtig, obwohl gerade die braunen Machthaber den Heimatbegriff besonders schamlos ideologisiert hatten? Diese Begründung erinnert nur allzu sehr an zeittypische stereotype Rechtfertigungsformeln, die auch die Ministerpräsidenten Schäffer, Hoegner und Erhard in ähnlicher Weise verwendeten, wobei Aventins berühmte Schilderung des bairischen Volkscharakters fröhliche Urständ feierte: „Das bairische Volk ist kirchlich, schlecht und recht, geht und läuft gerne wallfahrten, hat auch viele kirchliche Aufzüge; Es legt sich mehr auf Ackerbau und Viehzucht als auf den Krieg, dem es nicht sehr nachläuft; bleibt gerne daheim und zieht nicht viel zu Feld in fremde Länder; trinkt sehr, macht viele Kinder.“

Als Historiker weiß ich freilich auch um die Resistenz des katholischen Milieus, die in dem Projekt „Bayern in der NS-Zeit“ mit vielen Beispielen belegt und nachgewiesen wurde. Dennoch bleibt das Faktum, dass wie bei vielen anderen bürgerlichen Vereinen der Bruch von 1933 umgangen und kaum untersucht wird und durch die Flucht in eine angeblich unpolitische Position auch Verantwortung ferngehalten wird. Ich wüsste schon ein paar historische Fragen zu stellen, die sich lohnen würden: Wann wurde im



Verein das Führerprinzip eingeführt? Wer war der Führer in diesen Jahren? Wie wurde das Vereinsleben gestaltet? Welche Vorträge gab es? Waren Nationalsozialisten im Vorstand?

Ich stelle aber diese Fragen nicht, um dem üblichen historiografischen Trend zur NS-Zeit einen obligatorischen Tribut zu zollen, sondern um die Glaubwürdigkeit und das Profil unserer Vereine zu erhalten. Denn entgegen der zitierten Antragsbegründung von 1949 gilt nach wie vor: Als historisches Gewissen einer Region, als Lobbyisten für Geschichtsbesusstsein und als Verfechter einer wissenschaftlichen Landes- und Regionalgeschichte waren und sind die Geschichtsvereine niemals unpolitisch. Sie sind vielmehr ein besonders stabiler und zuverlässiger Teil einer von ehrenamtlich Engagierten getragenen Bürgergesellschaft, die inzwischen immer häufiger als Garant für ein künftiges Europa beschworen wird, das auf Bürgernähe und Partizipation aufbaut.

Aufgaben der Geschichtsvereine

Und an Aufgaben und Herausforderungen fehlt es weiß Gott nicht. Eine zentrale Aufgabe, die über die Lebensfähigkeit unserer Gesellschaft entscheiden wird, dürfte die Integrationsleistung sein. Die Vereine haben schon in der Vergangenheit ihre Integrationskraft bewiesen, nach 1945 etwa bei der Aufnahme der Flüchtlinge und Vertriebenen, unter denen sich später oft die aktivsten Mitglieder fanden. Sie sollten diese Fähigkeit künftig auch auf Zuwanderer unterschiedlichster Herkunft ausweiten. Sie sollten den gesellschaftlichen Kontakt verstärken und um Mitglieder werben auch bei Migranten und deren Kindern und Kindeskindern, die bei uns längst Heimat gefunden haben und inzwischen auch Bürger unseres Landes geworden sind. Damit stärken wir nicht nur das Gefühl der Zugehörigkeit, sondern erleichtern auch die Beheimatung auf der Grundlage eines vertieften Geschichtsbesusstseins.

Die Kontakte gerade zur türkischstämmigen Bevölkerung in unserem Lande verlangen uns allerdings noch zusätzliches Bemühen ab. Wir müssen als notwendige Voraussetzung für ein wechselseitiges Verständnis unser Wissen über den Islam, das Osmanische Reich, die Türkei und andere Länder mit muslimischer Bevölkerung vertiefen und zugleich unsere eigenen eurozentrischen und kirchengeschichtlich geprägten Geschichtsbilder korrigieren, die voll von einseitigen Bewertungen und Feindbildern sind. Dabei müssten wir endlich die historischen Tatsachen zur Kenntnis nehmen, anstatt tradierte Vorurteile zu pflegen und ideologische Positionen ständig fortzuschreiben. Konkret gesprochen: Tours und Poitiers (732) mit Karl Martell, der sich uns natürlich aus dem Geschichtsunterricht als „der

Hammer“ eingepägt hat, kann man ganz anders sehen und beurteilen als wir es gewöhnlich tun. Und für das Schreckensszenario von 1683 mit den Türken vor Wien und dem drohenden Untergang des Abendlandes, das in unseren Geschichtsbüchern immer noch angeboten wird, gibt es mindestens fünf unterschiedliche Interpretationen, über die sich zumindest diskutieren ließe. Beim Gespräch mit den „Deutschtürken“ in unserem Land wäre es zum Beispiel sicher hilfreich, wenn wir das Osmanische Reich nicht nur dämonisierten, sondern auch wüssten, dass in diesem Reich eine relativ duldsame Religionspolitik betrieben wurde, dass ein großer Teil der Donau, des Balkans und auch Griechenlands jahrhundertlang zur Türkei gehörten, dass eine Stadt wie Thessaloniki etwa erst 1913 griechisch wurde. Die Zusammenfassung einer Analyse von Geschichtsbüchern mehrerer europäischer Staaten durch das renommierte Georg-Eckert-Institut in Braunschweig kritisiert zurecht die „vereinfachenden Darstellungen des Islam“ und die „Wahrnehmung von Musliminnen und Muslimen als (vorwiegend) religiös markiertem Kollektiv außereuropäischer „Anderer“. Diese fundamentale Differenz ist nicht durch wohlmeinende Projekte und persönliche Kontakte allein aufzulösen, sondern verlangt nach einer Modifikation unserer Lehrpläne und einer Revision unserer festgefügten Geschichtsbilder, bei der die Geschichtsvereine nützliche Arbeit leisten könnten.

Ein weiteres brisantes Aufgabenfeld auch für unsere Arbeit ist die Mitwirkung bei der europäischen Entwicklung. Europas Einheit kann nämlich nicht allein durch den Euro und eine zentrale Bürokratie erreicht werden, sondern muss sich vor allem in den Köpfen der Menschen vollziehen, als mentaler Prozess, bei dem das Geschichtsbewusstsein eine zentrale Aufgabe zu übernehmen hat. Im Wettbewerb um die Köpfe und Herzen der Menschen wird durchaus entscheidend sein, ob wir ein „Europa von unten“ an unseren Schulen vermitteln können, in dem Heimat, Region und Land noch ihren Stellenwert behalten, ob an unseren Universitäten Landesgeschichte und Volkskunde noch einen angemessenen Platz behalten, nicht nur als geduldete Nischenfächer, ob die Länder im Rahmen ihrer Kulturhoheit den Rundfunk auch weiterhin als Kultureinrichtung organisieren können oder nur noch als bloßes Wirtschaftsgut. Das geplante Freihandelsabkommen zwischen der EU und den USA wird übrigens zu einer kulturellen Nivellierung ungeahnten Ausmaßes führen, wenn der kulturelle Sektor nicht ausgenommen wird, wie dies interessanterweise das sozialistische Frankreich fordert.

Der Regionalismus gehört zum Wesen Europas und muss erhalten bleiben. Ferdinand Kramer hat auf diese Zusammenhänge in einem Aufsatz hingewiesen:



„Die Wahrnehmung regionaler Unterschiede zieht sich vielfältig durch die europäische Geschichte. [...] Von nachhaltiger Wirksamkeit sind auch Diskurse und Deutungen regionaler Differenzierung Europas, die sich vielfach auf das kulturelle Erbe auf dem Kontinent beziehen. [...] Die Geschichte der Kulturlandschaft und der Baudenkmäler Europas verweist mit dem Kontext ihrer Genese obnehin immer wieder auf regionale Kräfte. [...].“

Die Gegenkräfte freilich sind nicht zu unterschätzen. Ein kultur- und naturfeindlicher Ökonomismus beherrscht unter dem Dogma einer angeblich schicksalhaften Globalisierung unser Zeitalter, das von der Medienrevolution tief geprägt ist. Ungehemmte Kapitalinteressen und technokratisches Denken stellen heute eine Bedrohung dar, die allerdings nicht alternativlos und unabwendbar ist. Im Kern findet ein vehementer Kulturkampf um das künftige Antlitz unserer Welt dar, den wir aber in gemeinsamer bildungsbürgerlicher Solidarität bestehen können. Denn die daraus resultierenden Folgen können die Geschichtsvereine in Bayern nicht kalt lassen, zerstören sie doch alles, was ehrenamtliches Bemühen in vielen Jahrzehnten hat wachsen lassen.

Mit der Demontage der gewachsenen Strukturen regionaler Forschungs- und Bildungsarbeit geht nämlich die Grundlage verloren, auf der Heimat, Region und Land noch ein geistiges Fundament finden können, mit der Marginalisierung des landesgeschichtlichen Bezugs in Schulen und Hochschulen verliert der deutsche Föderalismus seine eigentliche Basis. Und täuschen wir uns nicht: Die Zunahme historischer Spektakel als Konsumgut und Tourismusangebot, die überbordende „Historisierung“ unserer Fernsehprogramme korrespondiert durchaus mit fortschreitender Geschichtsvergessenheit. Denn ein billiger Präsentismus und geschichtlich gewandete Sex-and-Crime-Stories fördern kein ernst zu nehmendes Geschichtsbewusstsein, am wenigsten ein regionales.

Effizienz und Exzellenz – an diesen Schlagworten wird die Zukunftsfähigkeit von Wissenschaften, Schulfächern und Bildungsangeboten gemessen. Kurzfristige und zeitnahe Erfolge, messbare und schnell verwertbare Ergebnisse genießen dabei Vorrang. Die „longue durée“ hat keine Konjunktur mehr und langfristig-kontinuierliche Bildungsprozesse für ganz normale, auch durchschnittliche, nicht exzellente junge Menschen scheinen nicht mehr erwünscht. Mit feinsinniger wissenschaftlicher Argumentation und vornehm-zurückhaltenden Bedenken ist es nicht mehr getan, wenn reihenweise landesgeschichtliche Lehrstühle fallen, wenn renommierte Institute geschlossen werden und unsere künftigen Bachelor-Lehrer frei von tieferen historischen Einsichten auf die junge Generation losgelassen werden.

Dass ich mir auch um den Unterricht in Landes- und Regionalgeschichte angesichts der grassierenden Kompetenzdidaktik ehrliche Sorgen mache, will ich nicht verhehlen. Wenn historische Inhalte und historisches Wissen hinter einem Nebel aus Kompetenzen, lebensweltlichen Bezügen und dem didaktischen Zauberwort „Anschlussfähigkeit“ verschwinden, wird mir bange um Themen etwa aus dem Mittelalter und dem Alten Reich, die nicht mehr als zeitgemäß akzeptiert werden dürften. Und die Landes- und Regionalgeschichte wird, so steht zu befürchten, gänzlich unter die Räder kommen, mit all den Folgen für das Geschichtsbewusstsein der jüngeren Generation.

Der Verband wird sich deshalb mit einer Reihe von Partnern zusammenschließen, um mit dem Projekt „Pro Geschichte“ einen Beitrag zur Erhaltung der Landes-, Regional- und Lokalgeschichte zu leisten, ohne deren Vermittlung Bayerns Kulturlandschaft und der deutsche Föderalismus keine Zukunft haben werden. Dabei geht es um nicht weniger als die Rettung der Substanz einer weit über hundert Jahre alten Bürgerkultur und um die Erhaltung bürgerlicher Kulturleistungen auch im Heute und Morgen. Wir dürfen und müssen den Kampf um die Erhaltung dieses geschichtsbewussten Werte- und Bildungskanons durchaus offensiv führen, auf der Basis einer selbstkritischen Standortbestimmung zwar, aber zugleich auch als Teil einer zukunftsfähigen Bürgergesellschaft. So ist also Selbstbewusstsein angesagt in der Zuversicht, dass auch die Heimat eine Zukunft haben wird. Goethes weises Distichon dient dazu mir als Wahlspruch und Hoffnungsanker: „Willst du am Ganzen dich erquicken, musst du das Ganze im Kleinsten erblicken.“

Damit gratuliere ich dem Historischen Verein Chiemgau zu Traunstein mit einem herzlichen „*vivat, crescat, floreat ad multos annos*“.

Manfred Tremel

Aus der Verbandsarbeit*

1. Welterbe „Niederbayerische Donau“

Das Thema Welterbe „Niederbayerische Donau“ bleibt weiterhin auf der Agenda-Liste des Verbandes und des Bayerischen Heimattages. Trotz der Ablehnung einer Aufnahme in die bayerische Vorschlagsliste waren die Bemühungen letztlich von Erfolg gekrönt, weil nicht nur erhebliche Teile der Bevölkerung, sondern auch maßgebende Regionalpolitiker überzeugt werden konnten und dieser Prozess des Umdenkens auch bei der Bayerischen Staatsregierung zu einer deutlichen politischen Wende beim Donauausbau geführt hat.

Es gibt daher den konkreten Beschluss des Bayerischen Heimattages, einen neuen, inhaltlich leicht modifizierten Antrag zu stellen. Als vorläufige Zwischenschritte sind auch Kooperationen mit den Planungen für eine „Kulturstraße Donau“ und des „Donau-Limes“ denkbar.

2014 wird unter der Federführung von Manfred Tremel ein Themenheft zur niederbayerischen Donau in der Reihe „Edition Bayern“ des Hauses der Bayerischen Geschichte erscheinen, das diese Aktivitäten anschaulich unterstützen kann.

2. Neuwahlen von Beirat und Vorstandschaft

Im Rahmen der Mitgliederversammlung wurden am 7. Juni 2013 Vorstand und Beirat neu gewählt. Die Wahlen erbrachten folgende Ergebnisse:

Vorstand

1. Vorsitzender: Prof. Dr. Manfred Tremel, Rosenheim

2. Vorsitzender: Gerhard Tausche, Landshut

Schatzmeister: Dr. Michael Stephan, München

1. Schriftführer: Peter Staniczek, Vohenstrauß

2. Schriftführer: Bernhard Schäfer, Ebersberg

Weiteres Vorstandsmitglied: Dr. Markus Naser, Würzburg



Die neue Vorstandschaft des Verbandes mit (v. l.) Prof. Dr. Manfred Treml, Dr. Michael Stephan, Gerhard Tausche, Peter Staniczek, Dr. Markus Naser und Bernhard Schäfer.

Beirat

Dr. Martin Dallmeier, Regensburg
Mag. Heide-Marie Krauthauf, Schongau
Prof. Dr. Gert Melville, Coburg
Hans Roth, Laufen
Dr. Maria Scheinost, Bamberg
Dieter M. Schinhammer, Dillingen / Donau
Dr. Erich Schneider, Schweinfurt
Prof. Dr. Wolfgang Wüst, Augsburg
Rechnungsprüfer: Kurt Lange, Augsburg

Das Ausscheiden von Hans Roth und Heide-Marie Krauthauf aus dem Vorstand bedeutete eine deutliche personelle Zäsur für den Verband. Glücklicherweise bleiben beide als Beiratsmitglieder dem Verband erhalten und bringen so weiterhin ihre Kompetenz ein.



3. Ehrungen

Ehrenmitgliedschaft für Hans Roth

Hans Roth diente dem Verband bayerischer Geschichtsvereine über 20 Jahre als außergewöhnlich zuverlässiger und loyaler Stellvertreter und Jahrezehnte lang als engagierter Redakteur des Mitteilungsblattes.

Eine Stütze des Verbandes war er schon zu Zeiten von Karl Bosl, als er 1984 in Weißenburg zum Schatzmeister gewählt wurde. Sein auch in der ZBLG abgedruckter Vortrag „Zur Situation der Heimat- und Geschichtsvereine in Bayern“ aus dem Jahre 1987 stellte eine wichtige Bestandsaufnahme dar und enthielt programmatische Aussagen für die künftigen Aufgaben der Geschichtsvereine.

1989 wurde in Nördlingen Manfred Tremel zum Vorsitzenden, Hans Roth zu seinem Stellvertreter gewählt. Mit seiner Beständigkeit und Kompetenz hat er sich um den Verband in hohem Maße verdient gemacht und wurde deshalb mit der Ehrenmitgliedschaft ausgezeichnet.

Aventinus-Medaille für Dr. Michael Diefenbacher

Der Verband zeichnete Dr. Michael Diefenbacher, den Leiter des Stadtarchivs Nürnberg, mit der Aventinus-Medaille aus. Diese höchste Auszeichnung des Verbandes, benannt nach dem großen bayerischen Geschichtsschreiber Johann Turmair aus Abensberg (genannt Aventinus), wurde ihm im Rahmen des 37. Bayerischen Heimattages in Dinkelsbühl bei einem Festakt am 9. Juni 2013 vom Vorsitzenden überreicht. Der Verband würdigt damit dessen vielfältige Verdienste um die Erforschung und Vermittlung der Geschichte und Kultur der Stadt Nürnberg und sein vorbildliches und wirkungsvolles Engagement für das Archivwesen Bayerns und Deutschlands.

Als Stellvertretender Vorsitzender des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg (VGN) und der damit verbundenen Schriftleitung der Mitteilungen dieses Vereins (MVGN) machte sich Dr. Diefenbacher besonders um die lokale und fränkische Geschichtsforschung und -vermittlung verdient. Als geschätztes Mitglied wirkt er im Beirat der Altnürnberger Landschaft, der Gesellschaft für Familienforschung in Franken, im Wissenschaftlichen Ausschuss der Gesellschaft für fränkische Geschichte und im Vorstand des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung mit. Außerdem hat er sich als Herausgeber mehrerer stadtgeschichtlicher Publikationsreihen des Stadtarchivs Nürnberg und des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg profiliert und zahlreiche Schriften zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, zur Nürnberger Stadtgeschichte und zur Geschichte des Deutschen Ordens veröffentlicht.

Verleihung von Ehrennadeln

Die Ehrennadel, die der Verband im Jahre 2008 eingeführt hat, wird an langjährige Mitglieder historischer Vereine verliehen, die verantwortungsvoll in Vorstand oder Beirat mitgewirkt haben, aber auch an besonders engagierte Mitglieder, die sich auf andere Weise um ihren Verein verdient gemacht haben.

Geehrt werden aber auch Persönlichkeiten, die grundlegende Leistungen in Form von Publikationen, Ausstellungen, Sammlungen et cetera für ihren Verein erbracht haben. Auf Anfrage durch den jeweiligen Vereinsvorstand entscheidet der Verband über die Verleihung. Die Überreichung erfolgt meist im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung durch ein Mitglied des Vorstandes oder des Beirates des Verbandes.

Ehrennadeln wurden verliehen an:

- Franz Umscheid, Bürgstadt
- Walter von Molo, Freising
- Karl-Heinz Keller, Nürnberg
- Dr. Johann Dorner, Burghausen
- Karl Baumann, Dillingen
- Erich Pawlu, Dillingen
- Herbert Rösch, Dillingen
- Dr. Martin Geiger, Wasserburg

4. Veranstaltungen

Tag der bayerischen Landesgeschichte 2013

Als inzwischen etabliertes Zusammenspiel von Verband, Haus der Bayerischen Geschichte, Museums-Pädagogischem Zentrum und Kultusministerium fand am 16. Mai 2013 in Schweinfurt der 7. Tag der bayerischen Landesgeschichte statt (2006 München (Handwerk); 2008 Rosenheim (Adel); 2009 Würzburg (Wiederaufbau und Wirtschaftswunder); 2010 Augsburg (Bayern und Italien); 2011 Herrenchiemsee (Ludwig II.); 2012 Burghausen (Bayern und Österreich)).

Die bewährte Verbindung mit der jeweiligen Jahresausstellung des Hauses der Bayerischen Geschichte schuf wiederum eine tragfähige Sachgrundlage, auf der sich die Bedeutung der Landesgeschichte als Grundlage für regionales Geschichtsbewusstsein exemplifizieren ließ.

In Schweinfurt trafen sich unter dem Titel „Main und Meer“ sowohl Gäste aus „Mainfranken“ als auch Akteure im Umfeld von Wasser, Umwelt und Fluss, Vermittler aus Schule und Hochschule und nicht zuletzt Vertreter der Geschichts- und Heimatpflege und des Naturschutzes.



Nach einem einleitenden Referat durch den Projektleiter Dr. Rainhard Riepertinger führten leitende Mitarbeiter des Hauses der Bayerischen Geschichte die Teilnehmer durch die Landesausstellung.

In den drei Vorträgen am Nachmittag, die im Mitteilungsblatt 2014 abgedruckt werden, vertieften kompetente Referenten die umwelt- und kulturgeschichtliche Dimension des Themas:

- Fluss und Flusslandschaft: Eine Kultur- und Umweltgeschichte (PD Dr. Martin Knoll, Technische Universität Darmstadt);
- Kanäle zwischen Main und Donau: Eroberung der Natur, Techniqueuphorie und Machtpolitik (Prof. Dr. Guido Fackler, Universität Würzburg);
- Der Main als Kulturbrücke in Mittelalter und Neuzeit (Dr. Verena Friedrich, Universität Würzburg).

Bayerischer Heimattag 2013 in Dinkelsbühl

„Jugend braucht Heimat – Heimat braucht Jugend“ – unter diesem Motto trafen sich vom 7. bis 9. Juni 2013 Bayerns Heimatpfleger, Naturschützer und Geschichtsforscher in der alten Reichsstadt Dinkelsbühl, um dieses Thema in Theorie und Praxis auszuloten. Die Vielfalt an vorzüglichen Beiträgen, lokale Praxisbeispiele ebenso wie Jugendprojekte aus ganz Bayern, bot dazu reichlich Gelegenheit. Leider war die Anmeldesituation derart unbefriedigend, dass daraus für die künftigen Planungen Konsequenzen gezogen werden müssen.

(Ausführlicher Bericht s. *Schönere Heimat* 102.Jg., H.3/2013, S. 229–233)

Tag der bayerischen Landesgeschichte 2014

26. Juni 2014 in Regensburg: In thematischer Beziehung zu der vom Haus der Bayerischen Geschichte gezeigten Landesausstellung „Ludwig der Bayer. Wir sind Kaiser“ (16. Mai bis 2. November 2014), wird unter dem Titel „Ludwig der Bayer und die Städte“ an fünf bis sechs Beispielen, die auch im Mitteilungsblatt 2014 veröffentlicht werden, die besondere Bedeutung der Städtepolitik Ludwigs behandelt.

5. Veröffentlichungen

Mitteilungsblatt 2014

In Nachfolge von Hans Roth übernahm Bernhard Schäfer die Federführung bei der Erstellung des Mitteilungsblattes und wird dabei künftig vom Geschäftsführer Wolfgang Schuster (Institut für bayerische Geschichte) unterstützt.

Als Beiträge zum nächsten Mitteilungsblatt, das 2014 erscheinen wird, sind vorgesehen:

- Nachruf auf Dr. Gerhard Rechter (Manfred Tremml);
- Karl Bosls Haltung im Dritten Reich (Manfred Tremml);
- Laudatio auf das Ehrenmitglied Hans Roth (Manfred Tremml);
- Jugend- und Schulprojekte (Beispiele vom Bayerischen Heimattag in Dinkelsbühl);
- Generation global – mobil, vernetzt und vor Ort zu Hause (Wolfgang Gaiser);
- Das Haus des deutschen Ostens (Andreas Otto Weber);
- Fluss und Flusslandschaft: Eine Kultur- und Umweltgeschichte (Martin Knoll);
- Kanäle zwischen Main und Donau: Eroberung der Natur, Technikeuphorie und Machtpolitik (Guido Fackler);
- Der Main als Kulturbrücke in Mittelalter und Neuzeit (Verena Friedrich).

Das künftige Mitteilungsblatt wird ein neues Layout erhalten und gestalterisch modernisiert werden.

Beiträge zum „Bayernspiegel“

In der Mitgliederzeitschrift „Bayernspiegel“ der Bayerischen Einigung e.V. werden auch in Zukunft regelmäßig Vereine des Verbandes vorgestellt. Inzwischen sind Porträts des Historischen Vereins von Oberbayern und des Heimatvereins für Wasserburg und Umgebung (Historischer Verein) e.V., erschienen. Der Historische Verein für Niederbayern e.V., der Historische Verein Dillingen e. V., der Historische Verein für Schwaben e.V. und die Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte e.V. werden folgen.

6. Bildungsarbeit

Vorträge des 1. Vorsitzenden Prof. Dr. Manfred Tremml

- „Thema Heimat“ in Schweinfurt am 9. März 2013 bei der Bundesbeiratstagung des Frankenbundes;
- „Regionale Geschichte als Lehrmeisterin und Erinnerungsinstanz“ am 13. Juli 2013 in Dillingen zur 125-Jahr-Feier des Historischen Vereins;
- „Regionalität und Geschichtsbewusstsein“ am 28. September 2013 in Wasserburg zur 100-Jahr-Feier des Heimat- und Geschichtsvereins;
- „... und do bin i dahoam.“ – Gedanken zur ‚Beheimatung‘ in Bayern“ am 13.11.2013 in München beim Dialog-Dinner von IDIZEM.



Projekt „Pro Geschichte“

Der Verband plant im Verbund mit verschiedenen Einrichtungen der historischen und politischen Bildung (Haus der Bayerischen Geschichte, Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, Haus des deutschen Ostens, Museums-Pädagogisches Zentrum, Schülerlandeswettbewerb „Erinnerungszeichen“ u. a.) und unter Einbeziehung des „Tages der bayerischen Landesgeschichte“ die Einrichtung eines Netzwerkes, das die Vermittlung von Landes- und Regionalgeschichte unterstützen soll. Dazu soll ein bayernweiter Lehrerarbeitskreis eingerichtet und die Verbindung zu den historischen Vereinen intensiviert werden. Mit Veranstaltungen, Publikationen und gemeinsamen Projekten soll diese Kooperation für alle Beteiligten auch praxisnahe Hilfen bieten.

Arbeitskreise

Ins Auge gefasst wurde auch die Gründung von Arbeitskreisen zur Stadtgeschichte und zur regionalen Museumsvermittlung mit dem Ziel, das wissenschaftliche Profil des Verbands und seiner Mitgliedsvereine zu schärfen und sowohl den Erfahrungsaustausch als auch die Wissensvermittlung zu diesen Bereichen zu vertiefen.

Geplant sind daher künftig auch Tagungen mit universitären Fachpartnern, die Forschungsergebnisse zur Landes- und Regionalgeschichte und wissenschaftsnahe Beratung anbieten.

Wettbewerb „Erinnerungszeichen“

Der Verband ist Mitglied in der Landeskommission des Schülerlandeswettbewerbs „Erinnerungszeichen – Schüler erforschen Geschichte und Kultur ihrer Heimat“, der sich 2014/15 dem Thema „Bayern und der Erste Weltkrieg“ widmen wird.

Die Vereine können dabei als regionale Ansprechpartner und Berater tätig werden.

Geschichtsunterricht

Sorge bereitet dem Verband die Entwicklung des Geschichtsunterrichts an den Gymnasien. Da die inzwischen dominierende Kompetenzdidaktik einseitig auf „diachroner und synchroner Anschlussfähigkeit von Wissen und Können“ und „Lebensweltlichkeit“ ausgerichtet ist und in der gymnasialen Oberstufe etwa nur noch „landesgeschichtliche Betrachtungen“ ohne ausdrücklichen thematischen Bezug empfohlen werden, droht ein massiver Verlust landes- und regionalgeschichtlicher Lerninhalte. Von

dieser Entwicklung, die der Verband deshalb äußerst kritisch sieht, gehen langfristig verhängnisvolle Wirkungen auf das bayerische Staatsbewusstsein und den deutschen Föderalismus aus.

Kooperationen

Mit der Mitgliedschaft im Frankenbund hat der Verband eine engere Zusammenarbeit mit diesem für Franken bedeutenden Dachverband eingeleitet. Mit dem Interkulturellen Dialogzentrum e.V. (IDIZEM) in München, dessen Beirat der Vorsitzende angehört, sind gemeinsame Projekte geplant. Verbessert werden soll außerdem der Kontakt zur Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V.

7. Verschiedenes

Medienfragen

Der Vorsitzende gehört als Vertreter des Bayerischen Heimattages dem Medienrat der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien an und ist als Vorsitzender des Hörfunkausschusses intensiv mit den Chancen und Problemen der Digitalisierung befasst, die gerade auch die regionalen Kommunikationsstrukturen dramatisch verändert hat.

Ein interessantes Aktionsfeld könnte für die Vereine der Neuaufbau des Bürgerradios in Bayern bieten, bei dem ohne großen Aufwand und mit geringen Kosten regionale und lokale Inhalte verfügbar gemacht werden können.

Ein besonderes wichtiges Aufgabenfeld stellt außerdem die Medienpädagogik dar, der sich der Vorsitzende sowohl in der dafür eingerichteten Stiftung als auch im Forum Medienpädagogik und künftig auch in dem neu eingerichteten Ausschuss „Medienkompetenz“ widmet, um vor allem jungen Leuten und Eltern den vernünftigen Umgang mit Medien zu erleichtern.

Gebühren, Versicherungen, Steuern

Die Mitgliedsvereine werden auf der Homepage des Verbandes über die Regularien bei den GEMA-Gebühren in Kenntnis gesetzt, die bei Veranstaltungen zu erheblichen Kosten führen können.

Dort werden auch Vorschläge zu Vereinshaftpflichtversicherungen, die sehr unterschiedlich ausgestaltet sein können, in einem Leitfaden angeboten.



Ein bisher ungelöstes Problem stellt die unterschiedliche steuerliche Behandlung von Heimatvereinen und Geschichtsvereinen dar. Für alle historischen Vereine, die neben der Vermittlung auch die wissenschaftliche Tätigkeit (am besten mit „Erforschung der“) als Vereinszweck deutlich ausweisen, wird in der Regel die Gemeinnützigkeit anerkannt. Sehr unterschiedliche Entscheidungen allerdings treffen die einzelnen Finanzämter bei der steuerlichen Absetzbarkeit der Jahresbeiträge, so dass auch in dieser Frage Handlungsbedarf besteht. Der Verband wird sich zu beiden Problembereichen um eine Klärung im Finanzministerium bemühen.

Anmerkung

* Erstabdruck in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 76 (2013), S. 979–985.

Abbildungsnachweis

- Verband bayerischer Geschichtsvereine e.V.

Mitarbeiter dieses Bandes

Prof. Dr. Guido Fackler

Professor für Museologie und materielle Kultur
Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Institut für deutsche Philologie
Oswald-Külpe-Weg 86
97074 Würzburg

Prof. Dr. Helmut Flachenecker

Inhaber des Lehrstuhls für Fränkische Landesgeschichte
Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Institut für Geschichte
Am Hubland
97074 Würzburg

Dr. Wolfgang Gaiser

Grundsatzreferent für Jugendforschung (bis 2011)
Deutsches Jugendinstitut München
Nockherstraße 2
81541 München

Prof. Dr. Martin Knoll

Professor für Europäische Regionalgeschichte
Universität Salzburg
Fachbereich Geschichte
Rudolfskai 42
A – 5020 Salzburg

Oliver Mehling

Abiturient 2014 am Deutschhaus-Gymnasium Würzburg
Bayernstraße 59a
97204 Höchberg

Hans Roth

1. Vorsitzender des Historischen Vereins Rupertiwinkel
Platenstraße 3
80336 München

Hubertus Schmidt

Studiendirektor
Gymnasium Dinkelsbühl
Ulmer Weg
91550 Dinkelsbühl

Dr. Ernst Schütz

Studienrat
Robert-Koch-Gymnasium Deggendorf
Egger Straße 30
94469 Deggendorf

Peter Staniczek

1. Vorsitzender des Heimatkundlichen Arbeitskreises Vohenstrauß
Braunetsriether Weg 24
92648 Vohenstrauß

Prof. Dr. Manfred Tremml

1. Vorsitzender des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine e.V.
Austraße 18
83022 Rosenheim

Dr. Dirk Walter

Redakteur
Münchner Merkur, Münchener Zeitungs-Verlag GmbH & Co. KG,
Paul- Heyse-Str.2-4
80336 München

Verband bayerischer Geschichtsvereine e.V.
Geschäftsstelle
Institut für Bayerische Geschichte
Wolfgang Schuster
Ludwigstraße 14
80539 München
Telefon: 089 / 28638-2800
Telefax: 089 / 28638-2506
E-Mail: wolfgang.schuster@lmu.de
Internet: www.verband-bayerischer-geschichtsvereine.de

